Hom. 2093 x

<36612016840015

<36612016840015

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

mit

Rücksicht auf die Begebenheiten

und

den Geist des gegenwärtigen Zeitalters.

Von

D. Josias Friedrich Christian Löffler,

Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten des Herzogthums Gotha.

Zweyte verbesserte Auflage.

Gotha,
in der Ettingerischen Buchhandlung.
1804.

BAYER. STAATSBIBL. MÜNCHEN

Hom. 2093 x

17

BAYER.
STAATSBIBL.
MÜNCHEN

Vorrede

der ersten Ausgabe.

Die Frage: ob der Prediger auf wichtige Begebenheiten und herrschende Meinungen der Zeit Rücksicht nehmen dürfe? bedarf so lange keiner Untersuchung, als der Prediger — der sprechende, wie der schreibende — ein Publikum hat, auf das er wirkt; und so lange die Religion einigen Einfluß auf die Denkart und Handlungsweise der Menschen behält. Ja bey man-

chen Veranlassungen, die sich ihm von selbst darbieten und gleichsam aufnöthigen, würde er nicht nur die allgemeine Erwartung täuschen, sondern sich auch eine erwünschte Gelegenheit zur besondern Anwendung seiner allgemeinen Grundsätze entziehen, wenn er davon zu reden stets vermiede.

Wichtiger ist dagegen die Frage: welches die Begebenheiten und Denkungsarten sind, die er, als beständiger Lehrer einer Gemeine, nicht ausser aller Rücksicht lassen kann, und wie er davon zu reden hat?

So wenig diese Frage, nach ihrem Umfange, in den Grenzen einer Vorrede, erörtert werden kann; so darf ich sie doch nicht ganz unberührt lassen, da sie auf die Auswahl dieser Predigten für den Druck, so wie auf ihren Inhalt selbst, Einfluß gehabt hat.

Mich

Mich dünkt, es sind vorzüglich zwey Hauptklagen, welche über unser Zeitalter geführt werden, einmal: Verfall der Religion; und zweytens: Mangel der Unterwürfigkeit und des Gehorsams, Unzufriedenheit mit den bürgerlichen Verfassungen und Geneigtheit zu Empörungen. Und diese letztere Stimmung der Gemüther wird zum Theil als Folge des Verfalls der Religion angesehen.

Mögen diese Klage gegründet oder ungegründet seyn; in beyden Fällen macht es sowohl der Gegenstand der einen, als die Art, wie die andere begründet wird, dem Prediger zur Pflicht, daß er sie nicht ganz mit Stillschweigen übergehe. Denn, wären sie ungegründet; so hätte er wenigstens, durch Berichtigung der Begriffe, die Beunruhigten zu trösten. Und, sind sie gegründet, wer in der Welt hätte mehr die Verpflichtung, dem Verfalle der Religion vorzubeugen, und die davon zu besorgende Gefahr der allgemeinen Ueberle-

gung

gung heim zu geben, als der Prediger, dessen Amte die Beförderung der Religiosität unter den Menschen anvertrauet ist? Oder wer in der Welt hätte eine dringendere Aufforderung, zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe beyzutragen, als der christliche Prediger, der die obrigkeitliche Gewalt von Gott abzuleiten angewiesen ist, und der den Zweck seines Berufs: Gerechtigkeit und Liebe durch Hülfe der christlichen Religion zu befördern, nur bey einem ruhigen und von aller Erbitterung entfernten Zustande der Gemüther erreichen kann.

Aber wie soll er über diese Klage reden?

Hier dringt sich mir vorzüglich eine doppelte Bemerkung auf, die ich nicht unterdrücken kann; einmal: daß er sich nicht auf einzelne Begebenheiten, die mit streitigen Fragen des Staatsrechts verwandt sind, einlasse; und zweytens: daß er, bey dem

dem Kampfe der Partheyen, sich an keine anschließe. Das erstere, weil der Prediger als öffentlicher Lehrer der Religion es nicht mit einzelnen Personen und Handlungen, sondern mit der ihnen gemeinsamen Denkungsart und Handlungsweise zu thun hat; und weil er nicht, als Lehrer des Staats- oder Völkerrechts, die Rechtmässigkeit oder Unrechtmäßigkeit einzelner bestimmten Einrichtungen zu untersuchen, sondern, als Lehrer der Sittlichkeit, die Grundsätze und Pflichten vorzutragen hat, welche die Gemüther Aller in allen Verhältnissen leiten sollen.

Und eben daher ist nothwendig, daß er sich an keine der Partheyen anschließe, weil er allen ihre Pflicht vorhalten und sie an die Mäßigung erinnern soll, bey welcher allein eine Vereinigung der Gemüther und ein dauerhafter Friede möglich ist. Dabey kann ihn zwar begegnen, daß er den wärmern Mitgliedern aller Partheyen mißfalle, deren Leidenschaft sich keinen Be-

griff davon machen kann, wie man, unter Partheyen, ohne Parthey seyn könne. Aber diese Besorgniß darf ihn, nach meiner Einsicht, nicht von dem ihm obliegenden Berufe abschrecken, die Begriffe zu berichtigen, und beyde Theile an ihre Pflicht zu erinnern.

Wenden wir diese Gedanken auf die Klagen über das gegenwärtige Zeitalter an!

Jene Klagen werden hauptsächlich von den höhern Ständen geführt. Aber sind diese Klagen auch gegründet genug? fallen sie nicht zum Theil auf die Klagenden selbst zurück?

Wenn die Religion verfallen ist — verstehe man unter Religion den Glauben, oder die äußerliche Achtung für kirchliche Einrichtungen, oder die Gewissenhaftigkeit, die das Sittengesetz als Gottes Gesetz ehrt — wo hat die Verachtung der Religion ihren Anfang genommen? Bey der Classe der Menschen, die in ihrem engen

gen Kreise wenig Neues sieht? die mit frommer Ergebenheit an den Gebräuchen der Vorfahren hängt? deren Meinungen, wie ihre Moden, Jahrhunderte währen? die ihrer Ehrlichkeit und einfachen Sitten wegen, glücklicherweise, noch immer die einfältige heißt? — Oder hat sich jene Nichtachtung der Religion und die mit ihr verknüpfte Erschlaffung der Sitten nicht vielmehr aus den höhern Gegenden in die niedern verbreitet? ist das Verderben nicht von der sogenannten großen Welt ausgegangen? Wenn daher die Religion wieder in Aufnahme kommen soll, muß dazu nicht der Anfang von denen gemacht werden, welche diese Klage führen, und bey deren Vielen vielleicht der Zeitpunkt genau angeben werden kann, seit welchem die Religion erst ein Gegenstand ihrer ernsten Aufmerksamkeit zu werden anfängt?

„Ja, sagt man, die Religion verfiel „durch Aufklärung; und an dieser Aufklä-

„rung sind ihre Lehrer selbst Schuld.„ Eine Beschuldigung, die eben so hart ist, als sie bey näherer Prüfung unrichtig erscheinet!

Aufklärung in der Religion ist entweder die richtigere, gereinigte Lehre; oder sie ist eine Eigenschaft der Menschen, die selbst denken. Im ersten Falle, wie kann die Religion in Verachtung kommen, weil und in so fern sie berichtiget und von Irrthum und Aberglauben gereiniget ist? — In dem zweyten Falle, wie kann das Selbstdenken der Religion nachtheilig werden, da die Religion ganz Sache des denkenden Verstandes, nicht des Körpers oder der Gewohnheit, seyn soll? da sie vielmehr nur durch Untersuchung und Denkfreyheit gereinigt und in Achtung erhalten werden kann? da jede Religion, in welcher nicht gedacht, und welche nicht von eingeschlichenen Irrthümern und zwecklos gewordenen Gebräuchen gereinigt werden darf, den Saamen der Zer-

stö-

störung in sich trägt, der sich, früher oder später, nothwendig entwickeln muß? *) Aber die Religion verfiel auch nicht, wenn wir die Geschichte fragen, durch die ernsthaften und mühsamen Untersuchungen der Gelehrten, sondern durch den Spott ungelehrter Witzlinge, deren Ziel nicht Wahrheit, sondern Belustigung ist. — Wie kann auch irgend eine Wissenschaft, wie kann die Religion, durch Aufklärung in ihr, verächtlich werden? Je einfacher die Grundsätze der Religion sind, je begreiflicher sie dem Verstande dargestellt werden, je mehr ihre Geschichte von Fabeln und Unrichtigkeiten gereinigt wird, je angemessener sie selbst der menschlichen Natur ist, und je unentbehrlicher sie uns erscheint; desto ehrwürdiger bleibt sie selbst, desto wirksamer ist sie für Verstand und Herz. Welche Pflicht kann da-

*) Man sehe, was hierüber in der vierten dieser Predigten ausführlicher gesagt ist.

daher dem Prediger heiliger seyn, als daß er die richtigen und verständlichen Begriffe der Religion zu entwickeln, die Veranlassungen zur Verachtung der kirchlichen Einrichtungen durch Hinwegräumung alles dessen, was den Verstand empört, vermindern, und die Werthschätzung des Glaubens und der Sittenlehre, durch die Darlegung der Vernunftmäßigkeit des erstern und der Unentbehrlichkeit der leztern, zu befördern suche? Denn gewiß würde es den Witzlingen weniger gelungen seyn, die Religion, das Christenthum und die Bibel verächtlich zu machen; wenn nicht die Unwissenheit der Geistlichen und die — auf das gelindeste gesagt — Unbegreiflichkeit mancher Lehrsätze und Gebräuche, einen zu mannichfaltigen Stoff des Spottes dargeboten hätte.

Ein zweytes Uebel, über welches in unsern Tagen geklagt wird, ist, die so gewöhnlich gewordene Unzufriedenheit mit den Verfassungen, die Geneigtheit

zu

zu lautem Tadel der Regierungen, und selbst zu gewaltsamen Veränderungen. — Jeder gute Bürger, und also auch jeder gute Prediger, muß wünschen, daß diese Erscheinung verschwinde; aber ist dazu einige Hoffnung, wenn nicht auch die Ursachen, welche jene Wirkung hervorbringen, gehoben werden?

So gewiß ich überzeugt bin, daß, die obrigkeitliche Gewalt — wenn irgend eine menschliche Einrichtung, — von Gott stammt, und daß ein Unterschied der Stände *nothwendig* ist; und so gewiß es Pflicht des öffentlichen Religionslehrers ist, seine Zuhörer hierüber nach dem Sinne des Evangeliums zu unterrichten; eben so nothwendig ist es, daß er, nach dem Geiste eben diese Religion, auch diejenigen, über welche jene Klagen geführt werden, an ihre Pflicht erinnere, und daß er keine Parthey ausschließend begünstige, weil gewöhnlich, und gewiß auch hier,

hier, die Wahrheit in der Mitte liegt. Ja diese Erinnerung Aller an ihre Pflicht ist um so nothwendiger, je weniger die bloße Einschärfung der Religion im allgemeinen, oder die Androhung göttlicher Strafen, die so oft verlangt wird, ein ausreichendes Mittel ist, die aufgebrachten Gemüther zu besänftigen und sie zur Zufriedenheit mit der vorhandenen Einrichtung zurückzuführen, wenn die zur Unzufriedenheit immer von neuem reizenden Ursachen nicht zu gleicher Zeit gehoben werden.

Man wird bemerken, daß ich mich in einer beneidenswerthen Lage befinde, indem ich Wahrheiten dieser Art mit aller Freymüthigkeit vortragen darf; und man wird sich um so mehr geneigt fühlen, dasjenige für strenge Wahrheit zu halten, was ich zum Lobe der Verfassung dieses Landes, dessen Bewohner ich vorzüglich zu Beurtheilern dieser Predigten mache, und de-

nen

nen ich sie widme, hier und an einem andern *) Orte gesagt habe.

Wenn ich übrigens Bedenken getragen habe, diese, anfänglich nicht für den Druck ausgearbeiteten, Predigten bekannt zu machen, weil ich fühle, wie wenig sie an ähnliche anderer Verfasser reichen; so beruhigt mich der Gedanke: daß Wahrheiten dieser Art nicht oft genug wiederholet und nicht verschieden genug eingekleidet werden können, und bey allen Ständen und in allen Gegenden Eingang finden. Gotha, den zwanzigsten April, 1795.

*) Predigten, dritter Band, Seite 235 ff.

Vorrede

zur zweyten Ausgabe.

Obgleich seit der ersten Erscheinung dieser Predigten beynahe zehn Jahre verstrichen sind, ein Zeitraum, in welchem unsere Einsichten, Urtheile, Wünsche und Hoffnungen, besonders in so fern sie auf die Begebenheiten und den Geist der Zeit Beziehung hatten, sich mannichfaltig zu ändern pflegen: so bin ich doch,

bey der aufmerksamern Durchsicht derselben, nicht im Stande gewesen, mir darin andere als solche Aenderungen zu erlauben, welche auf Ausdruck und Sprache Beziehung hatten. Diese Aenderungen hätten vielleicht, nach meinem eigenen Wünsch und Gefühl, noch häufiger und größer seyn sollen, wenn nur das Bessere eben so leicht gefunden, als das Mangelhafte gefühlt wäre; und wenn die Natur solchen Abhandlungen eine mehrere Abänderung gestattete.

Was hingegen die in diesen Predigten vorgetragenen Gedanken betrifft, so habe ich darin eine Aenderung zu machen, von meiner Ueberzeugung nicht erhalten können. Vielmehr glaube ich, daß der Lauf der Zeiten und die Erfahrung, verbunden mit kälterer Ueberlegung, mehrere

der darin enthaltenen Aeußerungen jetzt eher wahr finden läßt, als ehemals.

Eben so urtheile ich über den Inhalt der vorläufigen Abhandlung und besonders über die Frage: ob und wie der Prediger, als solcher, an den wichtigern Begebenheiten und an dem Geiste der Zeit Theil nehmen solle? Was darin gesagt ist, ist auch jetzt noch meine volleste Ueberzeugung. Er darf, er soll Begebenheiten der Art nicht unangedeutet lassen; aber er hüte sich, je die Parthey leidenschaftlicher Menschen zu nehmen. Er steht an der Seite der partheylosen Religion und Sittenlehre, welche Jedem — dem Könige wie dem Unterthan, dem Kriegsmanne wie dem Bürger — seine Pflicht vorhält.

Ob der Unglaube, die Gleichgültigkeit gegen kirchliche Andachten und selbst die freche Nichtachtung der Sittenlehre mehr aus der niedern Welt, oder aus andern Gegenden her, sich verbreitet habe, und ob daran die Bemühung der Gelehrten, die Begriffe zu berichtigen und die Geschichte aufzuklären, einen verschuldetern Antheil habe, als große Beyspiele? — Diese Frage möchte man dahin gestellt seyn lassen, wenn nur das Uebel selbst vermindert würde. Es ist daher um so mehr zu bedauern, daß die Mittel, welche man hie und da anwendet, um, wie man sich ausdrückt, die Religion zu heben und den Gehorsam zu sichern, fast nur für die Menge berechnet scheinen, nicht für diejenigen, welche das wirksamste Beyspiel geben

und der Gefahr am leichtesten begegnen könnten.

Das sicherste, wenn nicht das einzige Mittel, eine religiöse Denkart und Zufriedenheit mit den bürgerlichen Verhältnissen unter den Menschen zu erhalten, bleibt, nach meiner Einsicht, die bessere Erziehung, der sorgfältigere Unterricht, die menschlichere Behandlung. Das begriffene und von dem Verstande gebilligte, wirkt am meisten auf die Gemüther. Aber das unbegreifliche, das unmöglich zu billigende wird das Gemüth in steter Unzufriedenheit erhalten. Dieß ist nicht blos in Absicht der Religionslehre und des Gottesdienstes; es ist auch in Absicht der Verfassungen und ihrer Verwaltung wahr.

Den Druck dieser Predigten veranlaßte der unvergeßliche Herzog, Ernst der Zweyte, und legte dadurch von seinen Gesinnungen und Wünschen ein Zeugniß ab, das noch nach seinem Tode spricht. Das Andenken an Ihn ist von den vorgetragenen Gedanken unzertrennlich. Sanft ruhe die Asche dieses religiösen menschlichen Fürsten!

Gotha, den 23. September 1804.

Ver=

Verzeichniß der Predigten.

Erste Predigt.

Von dem Werthe der Erleuchtung in der Religion. — Am zweyten Pfingstfeyertage 1793. Ueber Joh. III, 16 — 21.

Zweyte Predigt.

Die enge Verbindung der Wahrheitsliebe und der Tugendliebe. — Am zweyten Pfingstfeyertage 1794. Ueber denselben Text.

Dritte

Dritte Predigt.

Der Werth einer gewissenhaften Obrigkeit, besonders in unserer Zeit. — Bey dem Regierungswechsel des Stadtrathes 1793. Ueber Ephes. V, 15. 16.

Vierte Predigt.

Was die Freunde der Religion zu thun haben, um das Christenthum auf immer in Achtung zu erhalten. — Am zweyten Weihnachtsfeyertage 1793. Ueber Matth. XXIII, 34 — 39.

Fünfte Predigt.

Die obrigkeitliche Gewalt ist von Gott. — Bey dem Regierungswechsel des Stadtrathes 1794. Ueber Röm. XIII, 1. 4.

Sechste Predigt.

Daß der herrschende Geist des Christenthums die Ruhe jeder bürgerlichen Gesellschaft sichere, und sie vor gewaltsamen Erschütterungen bewahre. — Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis 1794. Ueber Matthäi XXII, 13 bis 22.

Sie=

Siebente Predigt.

Ueber die Frage:

Woran kann der Verfall der Religion in irgend einem Zeitalter erkannt werden? — Am zweyten Weihnachtsfeyertage 1794. Ueber Matth. XXIII, 34 — 39.

Achte Predigt.

Die Freude eines sich glücklich fühlenden Volkes am ersten Tage des Jahres. — Am Neujahrstage 1795. Ueber Psalm CVI, 3.

Rede.

Bey der Ordination des bey dem Herzoglichen Reichscontingente ernannten Feldpredigers. Am zweyten Osterfeyertage 1795.

Erste Predigt.

Von dem Werthe der Erleuchtung in der Religion.

Am zweyten Pfingstfeyertage 1793.

Ueber Joh. III. 16-21.

In der Schloßkirche.

Gott, der die Welt erleuchtet und heiliget, uns heute an diese große Wohlthat seiner Regierung erinnert werden lässet; sey auch jetzt mit seinem Geiste unter uns wirksam! Er erfülle uns mit inniger Werthschätzung richtiger Erkenntniß! Er beseele uns mit dem Eifer, nach ihrem Besitze zu streben! Er mache uns geneigt, jedem erkannten Irrthume zu entsagen; und regiere uns so in unsern Gesinnungen und Handlungen, daß wir das Licht nie scheuen dürfen! Aber Er bewahre uns auch vor allem Mißbrauche vermeynter Erleuchtung, und vor dem Stolze, der sich zum Gebieter des Glaubens und zum verdammenden Richter der Handlungen Anderer aufwirft! Er schenke uns die Bescheidenheit, die sich der bessern Belehrung fähig hält! Er flöße uns die wohlwollende Liebe ein, welche die Fehler Anderer vielmehr menschenfreundlich verbirgt, als schadenfroh aufdeckt, und lasse auch für diesen Wunsch das Beyspiel Jesu nicht ohne Segen seyn! Amen!

Text,

Joh. III. 16 - 21.

Jesus sprach zu Nicodemo: „Also hat Gott
„die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen
„Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben,
„nicht verlohren werden, sondern das ewige Le-
„ben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht
„gesandt in die Welt, daß er die Welt richte,
„sondern daß die Welt durch ihn selig werde.
„Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet;
„wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet:
„denn er glaubet nicht an den Nahmen des ein-
„gebohrnen Sohnes Gottes. Das ist aber das
„Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist,
„und die Menschen liebten die Finsterniß mehr,
„denn das Licht: denn ihre Werke waren böse.
„Wer arges thut, der hasset das Licht, und kommt
„nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht
„gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut,
„der kömmt an das Licht, daß seine Werke offen-
„bar werden; denn sie sind in Gott gethan."

Meine christlichen Zuhörer!

Wir feyern heute das Fest der Erleuchtung in der Religion, welche, seitdem unser Erlöser nicht mehr sichtbar auf der Erde lebt, die heilige Schrift und unser kirchliche Glaube als ein Werk des Geistes Gottes verehrt; und unser Heiland tadelt in dem jetzt verlesenen Evan-

Evangelium die Denkart der Menschen, welche das Licht, oder die Erleuchtung, scheuen; er findet den Grund dieser Abneigung in der Unsittlichkeit und in einem bösen Gewissen; und er sieht es als das Zeichen der größten Verdorbenheit seiner Zeit an, daß die damalige Welt das Licht und die richtigere Belehrung über die Religion so sehr scheuete, welche Jeder um so weniger fliehe, je mehr er Wahrheit und Tugend liebe, und je mehr er sich bewußt sey, von beyden in seinen Handlungen geleitet zu werden.

Dieser Zweck unseres Festes, welches zur Dankbarkeit gegen die Vorsehung für die Erleuchtung der christlichen Welt auffodert, so wie der klare Inhalt unseres Evangeliums, nöthigt mich, **von dem Werthe der Erleuchtung in der Religion** zu reden. Ich werde mich bemühen, diesen **Werth** selbst klar zu machen; und dann von den **Ursachen** reden, aus welchen dieser Werth bisweilen, auch in unserm Zeitalter, verkannt zu werden pflegt. Beydes wird uns Stoff genug zum eigenen weitern Nachdenken, und zu Grundsätzen für unsere Urtheile und Handlungen darbieten.

Es ist nichts leichter, als den **Werth** der **Erleuchtung** im Allgemeinen darzuthun. Man darf nur die Sache selbst, nach ihrem **Wesen**

und ihrer Beschaffenheit und nach ihren Wirkungen betrachten: so wird sich nicht nur kein Zweifel gegen ihre Wünschenswürdigkeit erheben; sondern man wird selbst nach ihr zu streben sich verbunden fühlen.

Erleuchtung! — Schon der Name sagt, was sie ist, und was sie wirkt. Sie ist Zerstreuung der Finsterniß, welche die Gegenstände verbirgt, oder in einem falschen Schimmer zeigt; sie ist ein Licht, welches die Sachen, auf die seine Stralen fallen, unserem Auge enthüllt, und diese so sehen läßt, wie sie sind. Sie gleicht der Sonne, welche die Schatten der Nacht zerstreuet, und vor den Gefahren sichert, welchen die Finsterniß aussetzt. Sie leitet das innere Auge des Menschen; ihr Geschenk ist richtigere Erkenntniß; und von dieser hängt ihr Werth ab.

So lange wir uns so im Allgemeinen halten; so ist der Werth der Erleuchtung entschieden; weil wir der unrichtigen Erkenntniß und dem Irrthume unmöglich den Werth beylegen können, der der Wahrheit gebührt. — So entscheidet hierüber die **Vernunft**; und eben so urtheilet die heilige Schrift. Denn auch die letztere legt nur der **Wahrheit**, nie dem Irrthume, nur dem **Lichte**, nie der **Finsterniß**, einen

nen Werth bey, und versichert ausdrücklich, daß der Wille Gottes sey, daß alle Menschen sich von der Finsterniß zu dem Lichte wenden, und zu der Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Nicht minder entschieden bleibt der Werth der Erleuchtung, wenn sie auf einzelne Gegenstände bezogen wird, und wenn von besondern Gattungen derselben die Rede ist. So giebt es eine Erleuchtung in der Religion, oder über die Gegenstände, welche auf Gott und unser Verhältniß zu ihm Beziehung haben. Wenn wir das Wesen Gottes, als unsers Schöpfers, Erhalters und Richters, ganz durchschaueten; wenn uns die Gesetze, nach welchen er die Welt regiert, und die Art, wie er die einzelnen Begebenheiten verbindet, und von Folgen begleitet werden läßset, genau bekannt wären; wenn wir jede Frage hierüber zu beantworten, und jeden Zweifel zu lösen verständen: so besäßen wir die richtigste Erkenntniß von Gott, oder den höchsten Grad der religiösen Erleuchtung. Und wer wollte diese nicht um so höher schätzen, wer, würde sie ihm angeboten, nicht um so begieriger nach ihr greifen, da sie sich auf den höchsten Gegenstand der menschlichen Erkenntniß, auf Gott selbst, bezieht?

So giebt es eine Erleuchtung über die christliche Religion. Wenn wir das Christenthum

genau so kenneten, wie es in dem Verstande Jesu war; wenn wir jeden seiner Aussprüche auf das richtigste verständen; wenn wir die einzelnen Lehrsätze des christlichen Glaubens, getrennt von allen menschlichen Zusätzen, Erklärungen und Mißdeutungen, genau so denken könnten, wie Christus sie dachte; so hätten wir den höchsten Grad der christlichen Aufklärung erreicht. — Wer ist ein Christ, und wollte sich diese nicht wünschen? Wer nicht der Mühe werth halten, nach ihr zu streben? wer sich nicht freuen und Gott danken, wenn sie ihm gewährt würde?

So giebt es eine Erleuchtung über die Sittenlehre. — Wenn ich das Gesetz genau kenne, das meinen ganzen Sinn regieren soll; wenn ich über die einzelnen Regeln, welchen ich in jedem Falle zu folgen habe, nicht zweifelhaft oder im Irrthum bin; so werde ich die größte Erleuchtung in der Sittenlehre und in Absicht meines Verhaltens besitzen. — Aber wer wollte sich diese Erleuchtung nicht wünschen? Wer die Personen nicht hochachten, die ihm zu dieser Erleuchtung zu helfen bemüht sind? Wer hat ein tugendhaftes Herz, und wünscht sich nicht die größte?

So giebt es eine Erleuchtung über uns selbst, die wir die Selbsterkenntniß zu nennen

pflegen. Je genauer Jemand mit sich selbst bekannt ist; je richtiger er weiß, welches die Grundsätze und die Gewohnheiten sind, von welchen er beherrscht wird; oder die Tugenden, welche ihm leicht werden, und die Fehler, zu welchen er oft verführet wird: um desto richtiger ist seine Selbsterkenntniß; und es bedarf keines Erweises, welchen großen Werth diese Art der Erkenntniß habe, da wir uns nichts wichtigeres wünschen können, als daß wir uns selbst nicht fremd seyn mögen.

So wie schon die Erklärung der Sache selbst ihren Werth zu erkennen giebt; so erhellet er auch aus den **Wirkungen**, die sie hervorbringt. — Die Erleuchtung in der Religion, oder die richtigere Erkenntniß von Gott, seinen Eigenschaften und Gesinnungen, läßt uns nicht mehr fürchten, als wir zu fürchten haben; sie verwahrt vor verkehrten Arten seiner Verehrung; und sie führt zu der frohesten Hoffnung und zu dem richtigsten Verhalten. Die Erleuchtung über das Christenthum, oder die richtigere Kenntniß von der Lehre Jesu, bewahrt vor unsichern und gefährlichen Menschensatzungen, die so oft mit der Lehre Jesu verwechselt worden; sie sichert vor abergläubigen Erwartungen der Gnade Gottes und der Seligkeit,

die dem sittlichen Verhalten nachtheilig sind; sie führt zur Zufriedenheit und zu einem gegründeten Vertrauen auf Gott. — Die Erleuchtung über die Sittlichkeit, lehrt uns die richtigen Grundsätze des menschlichen Verhaltens, sie bewahrt vor Gesinnungen und Handlungen der Ungerechtigkeit und der Menschenfreundschaft; sie leitet uns zur Gewissenhaftigkeit, zum Wohlwollen, zur Liebe, und zu jeder Art des pflichtmäßigen Verhaltens. Die Erleuchtung über uns selbst endlich, macht das Höchste, wornach der Mensch zu streben hat, die Besserung und Veredlung des Gemüths, allein möglich!

Ausser diesen allgemeinen Beweisen von dem hohen Werthe der Erleuchtung, könnte ich noch auf die Aussprache der heiligen Schrift und unsers Erlösers aufmerksam machen, wenn die Sache dieses Ansehens bedürfte. Nach der Versicherung der heiligen Schrift ist es Gott, der die Menschen von Anbeginn erleuchtete; nach ihr, sendete Er Jesum für diesen Zweck in die Welt. Dieser, sein Gesandter, nennt sich selbst das Licht der Welt; und wenn er, am Ende seiner irrdischen Laufbahn, auf seine vollendete Bestimmung zurück blickt; so erklärt er selbst im Gebet zu Gott: ich habe das Werk, das du, mein himmlischer Vater, mir auftrugst, vollendet!

det! Denn ich habe dich verklärt; ich habe die Welt über dich und deine Gesinnung zu erleuchten und richtiger zu belehren gestrebt, ich habe die Finsterniß der Unwissenheit und jüdischer Vorurtheile zerstreuet.

Und so wird auch die Erleuchtung überhaupt als ein **Werk des Geistes Gottes**, nach der heiligen Schrift und nach dem kirchlichen Glauben, angesehen, und eben daher in der christlichen Kirche ein Dankfest für die den Aposteln wiederfahrne Erleuchtung gefeyert. Zum offenbaren Beweise, daß wenigstens unter uns Christen **kein Streit über den Werth der religiösen Erleuchtung** Statt finden kann; so wie überhaupt unter den Menschen über diese Sache so lange kein Streit seyn sollte, als Erkenntniß und Licht einen Vorzug vor Unwissenheit und Finsterniß behaupten; und so lange die von jener abhangende Tugend mehr werth ist, als das mit diesen verknüpfte Laster.

Wenn dieses seine unbestrittene Richtigkeit hat, woher kömmt es dessen ungeachtet, daß die Erleuchtung, und besonders dasjenige, was wir mit einem Worte, das ich, seiner Unschuld ungeachtet, ungern an dieser Stätte gebrauche, was wir mit dem Worte Aufklärung zu benennen pflegen, besonders in unsern Tagen, so sehr

ge=

gescheuet, und nicht blos von denjenigen gescheuet wird, welche ihr Gewissen dazu veranlasset, sondern von Personen, welche zu den Edelsten und Achtungswürdigsten unseres Geschlechts gehören, welche sich der reinsten Wahrheits- und Menschenliebe bewußt, und von jeder vorsätzlichen Ungerechtigkeit auf das weiteste entfernt sind; ich sage, woher kommt es, daß selbst diese dem Lichte, und der Verbreitung des Lichtes minder hold sind, als sie es, nach den vorigen Beweisen seines Werthes, seyn sollten? Man sieht ohne mein Erinnern, daß die Ursache unmöglich in der Sache selbst liegen kann, die in sich so gut und so wünschenswerth ist; und da diese Abneigung, so fern sie bey den bessern Menschen angetroffen wird, auch nicht von einem bösen Gewissen und von der Furcht herrührt, daß unlautere Gesinnungen und ungerechte Handlungen aufgedeckt werden; so muß die Veranlassung dazu nothwendig in gewissen Mißverständnissen, vielleicht in den Personen selbst, welche sich der Aufklärung rühmen, und in dem Mißbrauch liegen, der von dieser Sache, oder demjenigen was mit Unrecht so genannt wird, gemacht zu werden pflegt.

Ich halte mich in den Grenzen der religiösen und sittlichen Aufklärung, als von welcher

zu

zu reden hauptsächlich an diesen Ort gehört, und ich hoffe die Aufgabe durch einige Bemerkungen sehr leicht zu lösen.

Ich sage: der Grund liegt **nicht** in der Sache, sondern in den Personen, welche sich der Aufklärung rühmen. Denn welcher Einsichtsvolle **wird die** Aufklärung in der **Religion** und **im Christenthume** tadeln wollen? — Wer einigermaßen weiß, wie die Kenntnisse des Menschen nicht auf einmal gefunden, sondern nach und nach erworben werden; wie die Fragen, über Gott, den Ursprung, die Einrichtung und Regierung der Welt, und was damit zusammenhängt, zu den schwierigsten für den menschlichen Verstand gehören; wie die Einsichten der Weisen und der Völker sich allmählig darüber geändert und berichtiget haben; und wie wir, besonders seit der Erscheinung des Christenthums, allerdings annehmen dürfen, daß unsere Erkenntniß nicht mehr auf der ersten Stufe des Kindesalters der menschlichen Welt stehe; wer endlich weiß, wie gewisse Kenntnisse wieder verdunkelt und Irrthümer und verkehrte Begriffe von neuem herrschend werden können: der wird auch die Untersuchung über Gott und über die Religion nicht mißbilligen, und es, so lange wir nicht an der Grenze alles menschlichen Wissens sind, nicht für unmög-

möglich halten, daß noch manche Wahrheit entdeckt, manche Meinung als Irrthum dargestellt, und also das Licht der Erkenntniß in der natürlichen Religion vermehrt werde.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit der christlichen Religion.

Wem nicht unbekannt ist, wie die christliche Religion in Schriften aufgezeichnet ist, welche in ehemaligen Zeiten und Sprachen geschrieben sind, daß die einzelnen Lehrsätze derselben vielfältig erweitert, näher bestimmt, und selbst mit irrigen Meinungen und Vorstellungsarten vermischt worden sind; wer aus der Geschichte weiß, wie lange die zur Erklärung der heiligen Schrift so nothwendigen Hülfswissenschaften wenig gekannt wurden, besonders in jenen Zeiten, welche von dem Mangel dieser Kenntnisse den Namen der finstern Jahrhunderte führen, und wie durch mannichfaltige Umstände eine Verdorbenheit in dem Glauben der Religion und in den Sitten der Kirche so herrschend geworden war, daß eine Verbesserung mit allgemeiner Uebereinstimmung gewünscht ward; wer endlich weiß, wie die Glaubensreinigung selbst zwar von Männern unternommen wurde, welche Gelehrsamkeit und Gottesfurcht gleich ehrwürdig machen, aber welche bey jenen Vorzügen doch

fehl=

fehlbare Menschen blieben: der wird auch urtheilen, daß es keine Unmöglichkeit sey, daß auch in unserer Vorstellungsart von dem Inhalte der christlichen Religion, durch Hülfe genauerer Untersuchungen und der Auslegungsmittel, welche die Vorsehung unserem Zeitalter darreicht, noch manche Berichtigung erfolge. Und wer wollte nicht wünschen, daß diese richtigere Erkenntniß seinem Zeitalter zu Theil werde und daß sie sich allen Christen mittheile? wer wollte es nicht verdienstlich finden, hierzu beyzutragen und den Fleiß ehren, der auf diesen Zweck gerichtet ist?

Aber, wenn diejenigen Personen, welche dergleichen Untersuchungen anstellen, und sich dieses Verdienst erwerben zu müssen glauben, sich sogleich einer höhern Erleuchtung rühmen; wenn sie die Sätze, welche sie gefunden zu haben meynen, nicht mit Bescheidenheit als wahre zu erweisen, sondern als ausgemachte und unstreitige, nicht durch ruhig dargelegte Gründe, sondern mit brausendem Ungestümm, geltend zu machen versuchen, und in einer kirchlichen Gesellschaft, in welcher Keines der Mitglieder ganz unabhängig, sondern Jedes dem Zwecke und der Uebereinkunft der Gesellschaft unterworfen ist, nicht nur selbst nach ihrer vermeynten richtigern Einsicht handeln wollen, sondern auch ver-

lan-

langen, daß alle andere darnach handeln sollen, ungeachtet ihre Einsicht noch nicht die allgemeine ist; wenn sie endlich alle diejenigen mit Spott und Verachtung verfolgen, welche diese Erkenntnisse nicht haben oder deren Richtigkeit bezweifeln: dann darf man sich in der That nicht wundern, wenn die allgemeine Stimme sich, nicht gegen die Erleuchtung, die an solchen Verkehrtheiten unschuldig ist, sondern gegen solche Aufklärer, erhebt. Denn hier wird offenbar der gerechteste Unwille einer doppelten Classe unserer Zeitgenossen, und gewiß nicht der unwürdigsten, erregt. Einmal derjenigen, welche sich solchen Behauptungen als ausgemachten unterwerfen und darnach handeln sollen, ungeachtet sie noch nicht von der Wahrheit derselben überzeugt sind; und zweytens derjenigen, welche, als ruhige Zuschauer, weder diese Forderung selbst billigen, noch die Art, wie sich der Aufklärer brüstet, und die nach seiner Meynung minder Erleuchteten verachtet, den Regeln des Anstandes und der Billigkeit gemäß finden. In einem solchen Falle aber wird nicht die Untersuchung selbst, so wenig als die Darlegung der Ueberzeugung, gemißbilligt, sondern nur die Einbildung, als wäre die Untersuchung geendigt, so bald wir sie geschlossen haben; als müsse die Richtigkeit unserer Meynung

nung ohne Widerrede allgemein anerkannt werden; und die Art und der Stolz, wie und mit welchem diese vermeynten neu gefundenen Wahrheiten, die keiner Prüfung mehr bedürfen sollen, erhoben und geltend gemacht werden.

Hieraus, dünkt mich, ist zur Gnüge klar, wie in dem Betragen derjenigen, welche sich der Aufklärung rühmen, ein Grund liegen kann, der selbst die edelsten Menschen, welche sich der reinsten Wahrheitsliebe bewußt sind, der sogenannten Aufklärung abgeneigt macht, und sie mit Unwillen gegen dasjenige erfüllt, was gewöhnlich mit diesem Namen belegt zu werden pflegt.

Zu diesem ersten in dem Betragen derer, die sich der Erleuchtung rühmen, liegenden Grunde, kömmt nicht selten der große **Mißbrauch**, welcher mit sogenannter Erleuchtung von solchen Personen getrieben wird, welche, ohne die Untersuchung und Prüfung selbst anstellen zu können, nur die behaupteten Sätze selbst, die sie vielleicht nicht gehörig verstehen, begierig ergreifen und oft verkehrt genug anwenden. Ich halte mich blos in den Grenzen der religiösen Aufklärung. Fast immer war dieser Mißbrauch mit der Aufklärung in der Religion verbunden, und minderte zwar nicht ihren Werth, aber doch

ihren Nutzen. So war es zum Beyspiel in dem Zeitalter der Apostel, da man die Befreyung von dem mosaischen Gesetz als eine Entbindung von dem Sittengesetze ansahe, und da ein Apostel selbst die Frage aufwerfen mußte: Heben wir dadurch das Gesetz überhaupt auf, daß wir uns frey von dem mosaischen erklären? Ist Christus ein Beförderer der Sünde geworden? — So war es in dem Zeitalter der Glaubensreinigung, da man die christliche Freyheit vom Zwange einer Kirche, auf die bürgerliche Freyheit im Staate ausdehnte; und so ist ein solcher Mißbrauch auch in unsern Tagen möglich.

Wenn zum Beyspiel manche aufgedeckte Schwäche der Beweise für das Daseyn Gottes, oder manche bemerkte Schwierigkeit in der Lehre von der Unsterblichkeit, von Personen, welche mehr glauben als untersuchen solten, so gemißbraucht wird, daß sie daraus das Daseyn Gottes oder die Unsterblichkeit der Seele selbst bestreiten, und diejenigen, welchen diese Lehren eben so richtig als unentberlich scheinen, als Abergläubige verspotten; wenn eben diese Personen, wegen mancher bemerkten Mängel der Schriftsteller der heiligen Bücher, die heilige Schrift in allen ihren Theilen und das Christenthum selbst verwerfen; wenn diese Nichtachtung des christlichen Glaubens

bens einen Einfluß auf die wenigere Achtung des Sittengesetzes selbst hat, und wenn durch diesen Mißbrauch eine gänzliche Irrreligion bey Menschen zu befürchten stehet, die der Religion zu entbehren am wenigsten im Stande sind — dann kann man, bey einem menschenfreundlichen Herzen, und bey einem großen Werth, den man sonst auf die Erleuchtung in der Religion setzet, sehr leicht auf das Urtheil geführt werden, daß der Zustand der Unwissenheit für solche Menschen und die Sitten minder schädlich sey, als der Zustand einer solchen vermeynten Aufklärung. Nicht als wenn die so Urtheilenden die Unwissenheit als ein Gut, und die Erleuchtung als ein Uebel, betrachteten; sondern sie halten nur die Unwissenheit für ein geringeres Uebel, als eine solche Aufklärung, die nur ein Mißbrauch einer an sich sehr guten und schätzbaren Sache ist.

Von diesem Mißbrauche der Aufklärung komme ich zu einem neuen Grunde, welcher überaus begreiflich macht, wie gerade die edelsten Menschen, von dem feinsten sittlichen Gefühle, gegen gewisse Arten des Lichts und der Aufklärung in der Sittenlehre, bey welchen die Handlungen Anderer zum Grunde gelegt werden, sehr eingenommen seyn können.

Ob es gleich nicht unerlaubt ist, über die Handlungen und Grundsätze Anderer zu urtheilen, die Richtigkeit der letztern und die Rechtmäßigkeit der erstern zu untersuchen, um dadurch sein eigenes Urtheil und das Urtheil anderer zu schärfen; so geschiehet dieses doch oft, besonders in unsern Tagen, mit einer Oeffentlichkeit, welche der Ehre des Nächsten offenbar zu wenig schonet, und bey welcher Unbilligkeiten begangen werden, welche gegen diese Art der Aufklärung, nicht nur alle diejenigen, welche der Gegenstand derselben sind, entrüsten, sondern selbst die Gemüther der Zuschauer mit einer widrigen Empfindung erfüllen müssen.

Es kann nur selten der Fall eintreten, wo über einzelne Handlungen einzelner Menschen öffentlich geurtheilet werden muß; aber was uns selbst in diesem seltenen Falle noch bedenklich machen sollte, ist der wichtige Umstand: daß der Werth der menschlichen Handlungen so ganz von innern Absichten, die nicht in das Auge fallen, abhängt; daß selbst fehlerhafte Handlungen nicht wenig Entschuldigung durch die sie begleitenden Umstände, die dem Urtheilenden unbekannt bleiben, oder auf sein Gemüth eine andere Wirkung haben, erhalten; und daß wir also leicht in der Gefahr sind, fremde Handlungen ganz an-

anders zu beurtheilen, als sie verdienen, und nach andern Grundsätzen, als sich derjenige bewußt ist, den unser Urtheil trifft.

Darf man sich alsdann wundern, wenn sowohl diejenigen, welche sich durch eine solche Beurtheilung gekränkt fühlen, als diejenigen, welche für Jeden, auch wenn er offenbar unrecht handelt, mehr Schonung fodern, weil diese Schonung so menschlich ist, und weil sie wissen, daß die Menschen selten so böse sind, als sie dargestellt werden, im Unwillen über eine solche Oeffentlichkeit die so genannte Aufklärung selbst verdammen? — Weit entfernt, Feinde der Berichtigung der Grundsätze der Sittenlehre zu seyn, mißbilligen sie nur eine angebliche Art derselben, die mit Ungerechtigkeit verknüpft ist, und die sich nicht mit den Grundsätzen der christlichen Liebe verträgt.

Diese Bemerkungen, welche ich unserer weitern Prüfung empfehle, mögen hinreichen, die Erscheinung zu erklären, warum so Manche der vortrefflichsten Menschen der Aufklärung minder hold sind, als die Sache nach ihrem wahren Werthe verdient; aber sie mögen uns auch auf einige Regeln füh-

führen, in welche wir hoffentlich alle einstimmen werden.

Da die religiöse Aufklärung nichts anders, als die richtigere Einsicht in die Lehren der Religion ist, und da von dieser auch der festere Glaube und die richtigere Anwendung der Religion selbst abhängt: so soll uns das Licht in der Religion über alles werth seyn, und wir wollen Gott bitten, daß Er es unter uns vermehre. Aber da uns Gott diese Erleuchtung nicht unmittelbar und durch Wunder schenkt, sondern, da er sie uns durch die natürlichen Mittel zuführt, welche uns seine Vorsehung in der Einrichtung der menschlichen Natur und in der Einrichtung der christlichen Kirche darbietet, so wollen wir auch diese Mittel mit Sorgfalt gebrauchen. Immer bleibe daher die Religionslehre ein wichtiger Gegenstand unseres eigenen Nachdenkens, und nie verschließe sich unser Verstand neuen Belehrungen, weil auch in dieser Gattung der Wissenschaften der menschliche Geist die Grenze alles Wissens nie erreicht.

Und da nur die Untersuchung den Weg zu richtigerer Einsicht und zu festerm Glauben bahnt; so werde von uns jede Untersu-

chung

chung geschätzt und keine gefürchtet, weil sie der Weg zur Wahrheit ist, weil man alles prüfen soll, weil ohne Prüfung nicht das Gute gewählt und behalten werden kann; und nie werde von uns zugegeben, daß denjenigen die Verfolgung treffe, der die Untersuchung befördert. Aber bey dieser Gesinnung wollen wir uns und andern Bescheidenheit und Vorsicht zur heiligsten Pflicht machen. Bescheidenheit, damit wir armen dem Irrthume unterworfenen Sterblichen nicht sogleich für allgemein entschiedene Wahrheit halten, was nur unsere, vielleicht sehr thörichte, Meynung ist; damit wir uns nicht über andere mit einem Stolze erheben, der den Einsichtsvollen am wenigsten kleidet, und der uns gegen unsere vermeynte höhere Einsicht am meisten mißtrauisch machen sollte; und damit wir nicht, wenn wir im Besitze der Macht sind, uns durch die Meynung, daß unsere Erkenntniß die richtigste und wohlthätigste sey, zum Gebrauche gewaltsamer Mittel, um ihr einen allgemeinen Eingang zu verschaffen, verleiten lassen. Denn das Bewußtseyn auch der besten Absicht kann den Gebrauch unrichtiger Mittel so wie in keinem, also auch in

diesem Falle nie rechtfertigen, oder den Nachtheil, der die unausbleibliche Folge davon seyn müßte, vergüten.

Aber so bescheiden wir in der Schätzung unserer eigenen Einsicht seyn wollen; so vorsichtig wollen wir auch bey der Anwendung und Verbreitung desjenigen seyn, was wir als richtigere Wahrheit gefunden zu haben überzeugt sind, und diese Vorsicht auch bey Andern zu empfehlen suchen. So wie nicht alles, was wir für wahr halten, in sich wahr ist; so ist auch nicht alles, was in sich wahr seyn mag, zu allen Zeiten, und unter allen Umständen und für alle Menschen nützliche Wahrheit. Und so wenig wir uns bey pflichtmäßigen Handlungen durch eigenen Vortheil allein leiten lassen, so heilig soll uns auch hier der Nutzen Anderer, das heißt, ihre Ruhe, ihr äusserlicher Wohlstand, und selbst ihre Tugend seyn, welche durch unvorsichtige Aeusserung in sich wahrer Grundsätze, die aber leicht mißverstanden werden können, und durch Bestreitung mancher Irrthümer, mit denen aber wichtige Wahrheiten zusammen hängen, nicht wenig vermindert werden können.

Ich überlasse die Anwendung auf einzelne Fälle unserem eigenen Nachdenken; so wenig

nig schwer sie mir auch in einem Zeitalter werden dürfte, das sich so sehr durch Mangel dieser Schonung auszeichnet und zu dessen herrschendem Geiste es zu gehören scheinet, daß jeder gedachte Zweifel auch sogleich ein lautgesagter werde. Im allgemeinen aber weiß ich uns darüber nichts Treffenderes zu sagen, als was in jenem Ausspruche eines Apostels enthalten ist: Schonet der Schwachen *) Wenn ich alle Wissenschaften besäße, wenn ich alle Kenntnisse der Engel und Menschen in mir vereinigte, und machten davon keinen den Vorschriften der Liebe und den Rücksichten auf das allgemeine Beste gemäßen Gebrauch; so wäre ich nichts nütze.

Und wie wenig wir auch bey einer solchen schonenden Rücksicht, Verräther an der Wahrheit werden — wie die oft mehr warmen als erleuchteten Freunde derselben so leicht zu fürchten scheinen, — dafür kann ich kein

*) Röm. XIV. 1. XV. 1. 1 Korinth. XII. XIII. 1. ff.

kein geltenderes Beyspiel anführen, als das Beyspiel unsers Erlösers selbst.

Er wünschte gewiß die Erleuchtung seiner Jünger, und er war im Stande, ihnen die richtigste mitzutheilen. — Aber, sagte seine Vorsicht und Liebe nicht selbst: ich *) hätte euch noch vieles zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen; ich überlasse eure weitere Belehrung der regierenden Weisheit Gottes, und seinem Geiste, der euch über alles aufklären und zur Erkenntniß der Wahrheit selbst leiten wird.

Möchte dieses Beyspiel unsers Erlösers, der die Erleuchtung der Welt so sehr wünschte, der für sie lebte, und für sie starb, möchte dieses Beyspiel so Manche unserer eingebildeten, im Besitze der Wahrheit sich träumenden, alles um sich her verachtenden Aufklärer, die überall das helleste Licht aufstecken zu müssen glauben, unbekümmert, ob die Augen derer, denen sie es vorhalten, dadurch erleuchtet oder geblendet werden, beschei-

*) Joh. XVI. 12.

scheiden und vorsichtig machen! Möchte Jeder, der über Religion, Christenthum und ähnliche wichtige Gegenstände seine besondern Einsichten öffentlich bekannt machen zu müssen glaubet, sich jedesmal vorher die prüfende Frage vorlegen: Ist es auch wahr, was ich zu sagen gedenke? ist es auch nützlich, wenn ich es sage? können auch diejenigen es ertragen, welchen ich es sage? wird dadurch ihre Einsicht richtiger, ihr Glaube fester, ihre Tugend sicherer?

Könnten wir alle, die der Welt ihre Einsichten und Zweifel mittheilen, zu dieser Vorsicht rühren, so würde der wahren wohlthuenden Erleuchtung mehr, und die Klage über die Schädlichkeit der Erleuchtung, welcher dieser Vorwurf nicht in sich gebührt, sondern nur durch die Schuld derer, die sie zu befördern den Beruf zu haben meynen, zugezogen wird, seltener werden, und die Welt der erleuchtenden und erwärmenden Kraft der Wahrheit mit mehrerer Ruhe und Zufriedenheit genießen. Es ist zweifelhaft, ob dieser Geist der Vorsicht und Liebe je ein allgemeiner werden wird. Die Erfahrung führt hier mehr auf Mißtrauen, als auf Hoffnung. Aber wenigstens werde dieser

Sinn

Sinn der unsrige, weil wir erkennen, daß er der rechte ist; und Gott, der ein Gott der Wahrheit und der Liebe ist, und der will, daß auch wir Wahrheit und Liebe verbinden, befördere ihn in uns durch seinen Geist. Amen!

Zweyte Predigt.

Die enge Verbindung der Wahrheitsliebe und der Tugendliebe.

Am zweyten Pfingstfeyertage 1794.

Ueber denselbigen Text.

In der Schloßkirche.

Gott, dessen Vollkommenheit in der höchsten Erkenntniß und in dem reinsten Willen besteht, und der du auch uns der Erkenntniß der Wahrheit und der Liebe der Tugend, fähig gemacht hast! Gieb, daß auch wir nach dem Besitze beyder streben, und daß weder Verkehrtheit des Herzens und unlautere Neigungen bey uns Unwissenheit, Irrthum und Vorurtheil unterhalten; noch der Mangel der Wahrheitsliebe uns an ächter reiner Tugend hinderlich werde; sondern daß wir beyde, Liebe der Wahrheit und Liebe der Tugend, durch Hülfe der Religion und ihres Geistes in uns lebendig erhalten! Amen!

Mei-

Meine christlichen Zuhörer!

Wenn wir die Frage aufwerfen: wann die Religion und das Christenthum ihren Zweck an dem Menschen erreicht haben? so, dünkt mich, läßt sich diese Frage alsdann bejahen, wenn wir uns einer durchaus reinen Gesinnung bewußt sind, wenn wir uns mit Zustimmung unsers Gewissens, vor Gott dem Allwissenden, das Zeugniß geben können, daß wir überall recht gesinnt zu seyn und recht zu handeln wünschen; wenn wir uns diese Gesinnung durch alle Mittel zu erwerben, und durchaus in allen Zeiten und Verhältnissen nach ihr zu handeln suchen. Der Wunsch, recht gesinnt zu seyn und zu handeln, allein, macht die Religiosität noch nicht aus; sondern es muß sich das Bestreben damit vereinigen, diese Gesinnung zu erwerben; und es muß endlich die Sorgfalt hinzukommen, diese Gesinnung auch in allen Handlungen, die mit einiger Besonnenheit unternommen werden, zu zeigen; oder diese nur dnrch jene leiten zu lassen. Wer den reinen Wunsch hat, immer nur so zu handeln, wie es vor Gott recht ist; wer diesen Wunsch zum herrschenden in seiner Seele macht; wer damit

die Bemühung verbindet, überall zu erkennen, was recht ist; und wer endlich sich keine Handlung erlaubt, welche mit seiner Erkenntniß vom Rechte streitet, und dabey den Sinn für Wahrheit und für richtigere Belehrung unterhält: der, M. Fr., hat den höchsten Grad der menschlichen Tugend erreicht; bey dem hat die Religion ihre Wirkung gethan; an diesem zeigt sie sich in einem reinen Herzen, das nur der Wahrheit und Tugend offen stehet, in ihrem vollen Glanze.

Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so erhellet auch: daß die Liebe der **Wahrheit** und die Liebe der **Tugend** in dem Menschen in unzertrennlicher Verbindung stehen, und daß beyde nicht ohne Gefahr geschieden werden können.

Auf diesen Gedanken, der sich in tausend Erscheinungen in der Welt anschaulich macht, leitet uns auch unser Heyland in unserm Evangelium, indem Er den Grund seiner Verwerfung in dem Mangel der Wahrheitsliebe, und diesen in den bösen Neigungen der Menschen seines Zeitalters, findet.

Da dieser Gedanke: daß Wahrheit und Tugend, die Erkenntniß der ersten und die Ausübung der letztern, in der engsten Verbindung stehen, von der ausgebreitetsten Wichtigkeit ist;

so mag er auch derjenige seyn, der unsere heutige Andacht beschäfftige!

Text.

Joh. III, 16 - 21.

„Also hat — in Gott gethan.„

Diese Unterredung Jesu mit einem jüdischen Gottesgelehrten ist unter andern auch dadurch merkwürdig, daß Jesus über den Geist seiner Zeitgenossen und über den Grund urtheilt, warum sie seine so einfache und verständliche Lehre nicht achteten. Er findet den Grund dieser Erscheinung darin, weil sie die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, weil sie gewisse Gegenstände der Religion, besonders die Frage, wie Gott am würdigsten verehrt werde? nicht beleuchtet, sondern vielmehr im Dunkeln gelassen wünschten. Und den Grund dieses Wunsches findet er weiter darin, weil ihre Handlungsweise böse, weil ihr Herz und ihre Gesinnung verderbt sey. Man kann daher, nach diesem Urtheile Jesu, mit Recht schliessen: wer die Wahrheit nicht liebt, liebt auch das Recht nicht; und wer kein Freund des Rechtes ist, kann auch kein

Freund

Freund der Wahrheit seyn. — Dies soll mir Gelegenheit geben, von der engen Verbindung der Wahrheitsliebe und der Tugendliebe zu reden. Ich will dabey

1) die enge Verbindung beyder selbst klar machen; und dann

2) zeigen, wie wir diese enge Verbindung zum Vortheile beyder in uns anwenden.

Wir sagen von Jemandem, daß er die Wahrheit liebe, in einem doppelten Sinne, einmal, wenn er sich die Wahrheit wünscht, und nach ihrem Besitze strebt; und, zweytens, wenn er die Wahrheit sagt, und ihre Erkenntniß zu verbreiten sucht. Hier reden wir nur von der Wahrheitsliebe im erstern Sinne, nach welchem sie der Wunsch ist, überall Wahrheit zu erkennen, und sie aufzunehmen, wo und unter welchen Umständen sie sich zeiget. Es ist der Mühe werth, sie in ihrer Beschaffenheit, nach ihren Aeusserungen, ihrem Werthe und Wirkungen näher zu betrachten.

Wer auf die Wahrheit einigen Werth legt, und sie daher liebt, der wird sich auch ihren Besitz wünschen, und das Gegentheil, Unwahrheit, Irrthum, Vorurtheil, Lüge und Betrug hassen, und von sich entfernt wünschen. **Gleichgültigkeit** verträgt sich nicht mit der **Liebe**! Wem es daher noch einerley ist, was überhaupt wahr oder unwahr ist, was in Gegenständen der Religion, der Sittenlehre und anderer Wissenschaften als Wahrheit angenommen, oder als Irrthum verworfen werden muß; von dem kann nicht gesagt werden, daß er Wahrheitsliebe in der **Religion**, in der **Sittenlehre**, oder in andern **Wissenschaften** besitze. Der erste Schritt, der in der Seele des Menschen zur Wahrheit gethan werden muß, ist, daß man die Wahrheit **hochachte**, daß man sie dem Irrthume, oder der Unwissenheit vorziehe, und daß man sie zu besitzen **wünsche**.

Mit diesem Wunsche vereinigt der Wahrheitliebende die **Bereitwilligkeit**, die Wahrheit aufzunehmen, **wo** sie erscheint, **und von wem** sie **kommt**. — Eine Sache, auf die wir Werth legen, die wir ihres Werthes wegen hochschätzen, deren Besitz wir uns wünschen, pflegt uns willkommen zu seyn, wenn und wo wir sie finden. Gleich einem geschätzten, sehnsuchtsvoll erwarteten

teten Freunde, der uns desto willkommener ist, je früher, je unerwarteter er erscheint: erfüllt die Erscheinung der Wahrheit ihren Verehrer mit desto größerer Freude, je reiner seine Liebe, je sehnsuchtsvoller sein Wunsch nach ihr war; sie ist ihm willkommen, zu welcher Zeit, an welchem Orte und in welcher Gestalt sie erscheint; desto willkommner, je früher, je gewisser er sie erblickt; und da er sie nur um ihres eigenen Werthes willen schätzt, so ist sie ihm angenehm, nicht eines fremden Schmuckes, nicht eines Geschenks wegen, das sie ihm mitbringt, sondern um ihrer eigenthümlichen Schöne, um ihres innern Werthes willen, weil sie Wahrheit und nicht Lüge ist.

Wer die Wahrheit liebt und sich ihren Besitz wünscht, der wird auch manches für diesen Wunsch thun; und da der Besitz der Wahrheit demjenigen zu Theil wird, der sie sucht; so wird er geneigt seyn, auf sie zu hören, wo sie sich ankündigt; und da sie nur dem denkenden Verstande zu Theil wird; so wird er die Mühe des eignen Nachdenkens nicht scheuen; und das ist ein neues Merkmal, an welchem der Wahrheitsfreund erkannt wird. — Wer von sich noch nicht erhalten kann, seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, den er in seinem wahren

Lichte zu sehen wünscht, zu richten; wer nicht die Beharrlichkeit besitzt, seinen Blick darauf geheftet zu halten; wer die Mühe eigener Untersuchung und Prüfung noch ganz scheuet: der kann vielleicht zufälligerweise erfahren, was manche andere für Wahrheit halten. Aber ob er sie besitze, das wird er so lange nicht mit Gewißheit behaupten dürfen, als er nur der Wiederhall der Meinungen anderer ist; und er wird sich selbst nicht einmal einer Liebe zur Wahrheit rühmen können, da die Liebe nicht ohne die Geneigtheit zu einer Anstrengung, und nicht ohne Opfer zu seyn pflegt. — Und daher zeigt sich die Wahrheitsliebe drittens darin, daß man sie selbst, auch mit eigener Anstrengung, suche. Wer sich einer solchen Mühe nicht bewußt ist, von dem ist wahre ächte Wahrheitsliebe noch fern.

Wenn diese Wahrheitsliebe, welche in dem Wunsche, sie zu besitzen, in der Bereitwilligkeit, sie aufzunehmen, wo sie sich zeigt, und in der Bemühung nach ihr, besteht, rechter Art ist; so ist sie auch ferner eine ganz allgemeine, und ohne Grenzen, d. h. eine solche, welche sich auf jeden Gegenstand erstreckt, und welche jeden Gegenstand ganz, nach seiner wahren Beschaffenheit, zu erkennen wünscht. — Wer nur ge=

gewisse Gegenstände, und an ihnen nur diese oder jene Seite, erleuchtet, andere aber im Dunkeln gelassen wünscht; wer nur manche richtig erkennen, aber über andere in seinem Irrthume bleiben will; der liebt **Wahrheit** und **Irrthum zugleich**, und seine Liebe ist wenigstens keine reine und ungemischte, die die Liebe zum Irrthume völlig ausschliesset. Seine Vorurtheile sind ihm zum Theil so werth, als die Wahrheit; und es ist kein Grund vorhanden, warum er nicht vielmehr, oder mit demselben Rechte, ein Freund des **Irrthums**, der **Finsterniß** und der **Lüge** zu heißen verdiene, als ein Freund der **Erkenntniß**, der **Erleuchtung** und der **Wahrheit**. — Wer sich daher zwar freuet, wenn manche Gegenstände in das Licht gesetzt werden, aber dabey wünschet, daß andere in ihrer Dunkelheit bleiben, und daß ihm an diesen die Wahrheit, die er vielleicht ahnet, aber für sich beschwerlich findet, nie erscheine; der, m. Fr., ist kein ächter Freund der Wahrheit. Ein neues Merkmal desselben ist also, daß er die Wahrheit **überall**, nicht blos hie und da, liebe.

Mit dieser Allgemeinheit vereinigt sich endlich noch eine Eigenschaft, welche ich vorhin schon berührte, und ohne welche die Liebe der Wahrheit selbst nicht allgemein seyn kann, näm-

lich diese: daß sie eine ganz reine und uneigennützige sey, daß man die Wahrheit nicht eines zufälligerweise mit ihr verknüpften Vortheils wegen, sondern um ihrer selbst und um der Wirkung willen, welche von ihr unzertrennlich ist, liebe, d. h. aus dem Grunde, weil man den Irrthum zerstreuet, das Vorurtheil widerlegt, und das Urtheil berichtigt wünscht. Der ächte Wahrheitsfreund muß daher die Geneigtheit haben, jedem Vorurtheile zu entsagen, jeden Irrthum aufzugeben, sobald er sie für das erkennt, was sie sind, und jede seiner Meynungen zu berichtigen, was auch die Folge davon sey. Wem diese Geneigtheit mangelt, von dem wird auch nicht gesagt werden können, daß er eine ächte Wahrheitsliebe besitze. Er liebt den Vortheil, nicht die Wahrheit. Und hier zeigt sich eben die enge Verbindung der Wahrheitsliebe und der Tugendliebe auf das deutlichste.

Wir wollen von dieser Verbindung sogleich reden, sobald wir nur noch einige Worte über die ächte Beschaffenheit der reinen Tugendliebe werden gesagt haben.

Wie die Wahrheitsliebe sich in dem Wunsche zeigt, überall die Wahrheit zu sehen; so zeigt sich die ächte Tugendliebe in dem herrschenden Wunsche der Seele, überall recht und

gut gesinnt zu seyn; in dem Bemühen, in jedem einzelnen Falle zu sehen, was recht ist; und in der Entschlossenheit, dieser Erkenntniß zu folgen. Der wahrhaft Tugendhafte liebt daher das Recht überall, und er liebt es, nicht eines zufälligen Vortheils wegen, sondern, weil es Recht, und wenn er Religion hat, weil es der Wille Gottes ist. Zwar wollen wir glauben, daß das Rechtthun allemahl lohne, daß die Tugend uns jederzeit glücklich mache; aber der ächte Tugendfreund handelt auch da recht, wo er diese Vortheile nicht sieht.

Diese Gesinnung aber steht mit der ächten Wahrheitsliebe in unzertrennlicher **Verbindung.** Es ist der engste Zusammenhang zwischen unsern Einsichten und unsern Wünschen, zwischen unsern Urtheilen und Neigungen; zwischen unsern Kenntnissen und unsern Gesinnungen; und wenn die Erkenntniß der Wahrheit unsere Urtheile ändert, so ändert sie auch unsere Gesinnungen, unsere Neigungen und unsere Wünsche; und es findet keine reine Tugendliebe ohne die allgemeine Wahrheitsliebe statt.

Wer überall recht zu **handeln** wünscht, der muß auch überall das Recht zu sehen wünschen; der muß in jedem einzelnen Falle zu erkennen sich bemühen, was hier, in diesem besondern Falle,

Recht und Pflicht ist; und so fällt Wahrheitsliebe und Tugendliebe oft in eins zusammen, und die letztere ist blos die Anwendung der ersteren. Wer nach der erkannten Wahrheit überall handelt, der handelt Recht; wer daher die Wahrheit nicht achtet, oder sie fliehet; der verachtet und fliehet die Tugend; und wer die Erkenntniß der Wahrheit an sich oder an andern hindert, der hindert seine eigene Tugend und die Tugend anderer.

So wie dieses schon aus allgemeinen Begriffen klar ist; so bestätigt sich's auch durch die Erfahrung, indem der Grund, warum wir in einzelnen Fällen die Wahrheit nicht sehen, oft in einem bösen Willen, oder in dem Mangel der ächten Tugendliebe liegt, welche überall, zu allen Zeiten und in jedem Verhältnisse, recht zu handeln wünscht.

Ich dürfte mich, in Absicht solcher Erfahrungen, nur an die Versicherung unseres Heilandes halten. „Das Unglück der Welt in der gegenwärtigen Zeit, sagt er, ist nicht, daß Gott unmittelbare Gerichte hereinbrechen läßt, daß er diesen Zeitpunkt gleichsam ausgewählt hat, um alle Strafen, die die jüdische und heidnische Welt je verdiente, auf einmal zu häufen; sondern das Unglück der Menschen dieser Zeit ist,

daß sie das Licht scheuen, daß sie die Wahrheit, die so einfach und so klar ist, nicht sehen wollen, daß sie die kleine Aufmerksamkeit, die sie fodert, nicht anwenden, daß sie ihre Vorurtheile mehr, als sorgfältige Prüfung, entscheiden lassen. Und das ist auch der Grund, warum meine Wahrheit so wenig Eingang unter ihnen findet, nämlich weil ihre Werke, ihre Handlungsweise, ihre Gesinnung böse ist, weil sie keine reine Tugendliebe besitzen.“ Sehet hier, m. Fr., den engen Zusammenhang der Tugendliebe und der Wahrheitsliebe, der bösen Gesinnung und des Hanges zur Finsterniß, der Abneigung gegen die Wahrheit, und der Abneigung gegen das Recht. Die letztere ist oft die Quelle der erstern. Und das ist auch der Grund, warum in der Sprache der heiligen Schrift **Licht** und **Finsterniß** nicht blos **Erkenntniß** und **Unwissenheit**, sondern auch **Recht** und **Sünde** bezeichnen; warum in ihr der Uhrheber des Bösen der Geist der Finsterniß heißt, und warum die Erlösung Jesu als eine Versetzung aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts beschrieben wird.

Diese wechselseitige Verbindung bestätigt die Geschichte, die tägliche Erfahrung, und, ich darf hinzusetzen, unser eigenes Bewußtseyn. — Wenn wir, zum Beispiele wissen, daß

wir eine Art zu handeln lieben, welche unser Gewissen nicht billigt; machen wir diese Art zu handeln gern zum Gegenstande unsers Nachdenkens? überzeugen wir uns gern von ihrer Unsittlichkeit und deren Größe? lassen wir uns die Unlauterkeit der Quelle, aus welcher sie entspringt; die Ungerechtigkeit, welche mit ihr verknüpft ist; die Schädlichkeit in den Folgen, von welchen sie begleitet wird, gern aufdecken? Oder weichen wir nicht lieber einer so unangenehmen Erinnerung aus, suchen wir nicht schnell über sie hinzueilen, damit uns die Wahrheit nicht ganz und nicht lange erscheine, und damit unsere Beschämung wenigstens so gering als möglich sey? Wer mag sich hier der reinsten Wahrheitsliebe rühmen? Wer muß nicht, wenn er mit Aufrichtigkeit in seinen Busen greifet, gestehen, daß er oft das Licht scheuet, weil sein Herz böse ist?

Eine andere Art, wie unser Herz der Wahrheitsliebe nachtheilig wird, zeigt sich besonders da, wo wir bei der Erkenntniß der Wahrheit und ihrer Verbreitung manche Vortheile zu verlieren fürchten, an deren Genuß wir gewöhnt sind. — Die reine Wahrheitsliebe fürchtet die Folgen der Wahrheit nicht. Was ihr diese zur Pflicht macht, das ist ihr W i l l e. Aber wer den Nutzen mehr liebt, als das Recht; der

wird, sobald er fürchtet, daß er bey der Untersuchung und Zerstreuung mancher Vorurtheile, sich verpflichtet oder genöthiget fühlen werde, mancher Gewohnheit und manchem Genusse zu entsagen, oder manche Unbequemlichkeit auf sich zu nehmen; der wird, sage ich, auch seine Vorurtheile ungeprüft lassen, und vielleicht, wenn er im Besitze der Macht ist, verbieten, daß andere sie prüfen, damit die Wahrheit weder von ihm, noch von andern erkannt werde. Von Personen dieser Denkart kann man mit Recht sagen, daß ihr Eigennutz die Finsterniß mehr liebe, als das Licht. Denn ihr Herz ist in dieser Rücksicht böse. Sie wollen die Wahrheit nicht sehen, weil sie das nicht thun wollen, was die erkannte Wahrheit gebeut; weil ihnen der Vortheil, den das Vorurtheil gewährt, süßer ist, als das Bewußtseyn, der Wahrheit zu folgen. O ihr Thoren, möchte man ihnen zurufen, wie wenig versteht ihr euch auch nur auf die Würdigung des Vergnügens. Giebt es ein edleres, süßeres, größeres, als das Bewußtseyn, seiner Pflicht selbst mit Aufopferung gefolgt zu seyn? Spottet über die Aussprüche der Weisen: daß der größte, edelste, in sich seligste, derjenige ist, der sich selbst überwindet, der mit Aufopferung seine Pflicht thut, der in dieser

Auf-

Aufopferung seine Seeligkeit findet; dennoch bleibt er der Würdigste und der Seligste, nach den Aeusserungen der Religion, nach den Urtheilen der Weisen, und nach unserer eigenen Empfindung.

Eine neue Art, wie unser Herz der Wahrheit in den Weg zu treten pflegt, zeigt sich alsdann, wann zu jenen Ursachen noch Eingenommenheit gegen die Personen, das Zeitalter oder den Ort, kommt, von woher die Wahrheit erscheint. Diese Eingenommenheit stammt offenbar aus unserem Herzen, aus unserem Stolze, aus unserer gereizten Empfindlichkeit, aus Eigensucht und Eigennutz, und also aus einer verderbten Gesinnung. — Wie kann — denkt man, und erdreistet sich auch wohl laut zu urtheilen — wie kann ein Mensch dieses Standes, dieser Geburt, dieses Vaterlandes, die Wahrheit kennen und sagen? Wie könnte ich mich so weit erniedrigen, um auf seine Meinungen und auf seine Gründe zu hören? Ist nicht schon entschieden, daß, was er vorträgt, Unwahrheit ist, weil es von ihm kommt; weil er verjährte, unter den sogenannten höhern Ständen, unter denen, welche eigentlich Sachverständige und Aufgeklärte sind, geltende Meinungen, bestreitet, weil er aus Abneigung, aus einem bösen Herzen spricht. — — Wer so

urtheilt,

urtheilt, ist er ein Freund der Wahrheit oder des Vorurtheils? und liegt der Grund dieser Denkart nicht in bösen Gewohnheiten und bösen Gesinnungen? — Solche Urtheile berechtigten Jesum zur Klage über sein Zeitalter. „Was kann von Nazareth Gutes „kommen? die Hauptstadt nur, in der wir „wohnen, ist es, in der der Messias auftreten „muß; von ihr nur geht die Wahrheit aus. „Glaubt auch einer der Obersten an ihn? „das Volk, das bewegliche Volk, das ohnehin „nicht weiß, was es will, läuft ihm nach? „Er lästert Mosen; er ist ein Betrüger; er „werde in den Bann gethan!" So urtheilten seine Gegner; so achteten sie nicht auf die Wahrheit, und schritten sogar zu ihrer Verfolgung; zum offenbaren Beweise, daß die Wahrheit, daß die Gottheit selbst, erschiene sie in sichtbarer Gestalt, unter Menschen keine Aufnahme finden würde, deren Herz böse und durch Vorurtheile verderbt ist. Den freylich, was konnte der Erfolg seyn, wenn diese so einfache Wahrheit Jesu wäre erkannt und aufgenommen worden? Der äusserliche Ceremoniendienst würde an Werth, und die Diener des Tempels würden an dem Einflusse verlohren haben, den sie so sehr zu erhalten wünschten. Ihr Eigennutz war daher größer,

als

als ihre Wahrheitsliebe. Sie scheueten das Licht, weil ihre Gesinnung böse war.

Und, welche Beyspiele stellet uns die übrige Geschichte auf, wie man die Wahrheit nicht immer aus Irrthum, sondern oft aus Absicht, aus Ehrfurcht, aus Eigennutz, und also aus einem bösen Herzen verfolgt hat! und wie sehr rechtfertigt sich der Ausspruch Jesu: „Die Menschen liebten die Finsterniß mehr, als das Licht; denn ihre Werke waren böse,“ durch die Geschichte aller Jahrhunderte!

Möchten wir, meine Freunde, nicht blos dieses Verderben im Allgemeinen beseufzen, sondern uns daraus einige Regeln zu unserer Befolgung ziehen. Ich will, zum Schlusse unserer Betrachtung, uns deren einige vorhalten.

Wenn Wahrheit und Tugend so enge verwandt sind; so wollen wir nicht glauben, ächte Tugendliebe und ein gutes Herz zu besitzen, wenn unsere Wahrheitsliebe nicht rein oder allgemein ist. — Dies letztere ist oft leichter zu erkennen, als das erstere. Unsere Wahrheitsliebe aber ist noch nicht allgemein, wenn wir die Erforschung der Wahrheit über manche Gegenstände scheuen; wenn wir jener ausweichen, und diese lieber im Dunkeln gelassen wünschen, ob sie gleich einen großen

Ein-

Einfluß auf unsere Neigungen, Wünsche und Handlungen haben. — Ich führe nicht einzelne Beyspiele an; aber, wer mit sich selbst aufrichtig ist, wird gewiß Gegenstände der Art bald gewahr werden, über welche er ungern denkt oder sprechen hört, und über welche er sich und andere nicht zur Untersuchung veranlaßt wünscht, weil er bey dem Dunkel, in welchem die Sache gelassen wird, mehr Vortheile zu geniessen glaubt, als bey dem Lichte, in welches sie gesetzt werden dürfte. In diesem Falle ist unsere Wahrheitsliebe nicht rein; aber auch unsere Liebe der Tugend und des Rechts nicht; weil der aufrichtige Freund dieser, die Spur, auf welcher ihm eine seiner Neigungen oder Handlungen anders, als bisher, erscheint, vielmehr verfolgt, als verläßt. — Wer auf sich selbst aufmerksam ist, der wird ferner bemerken, daß er bisweilen der Prüfung eines Gedankens ausweichet, oder ihn geradehin als Irrthum verwirft, oder ungeprüft als Wahrheit annimmt, weil er von diesem Manne, aus dieser Gegend, von dieser Classe der Menschen, aus der ältern oder neuesten Zeit herrührt. Wer sich dessen bewußt ist, der fürchte für seine Tugend; er ist so lange kein ächter Freund dieser, so lange er kein unpartheyischer Freund der Wahrheit ist.

Wollte man dagegen sagen: daß die Tugend, als eine Eigenschaft des Herzens, auch bey dem Irrthume, einem Mangel des Verstandes, möglich bleibe, indem auch der Unwissende sehr tugendhaft seyn, und die allgemeine Neigung, überall recht zu handeln, so wie die Abneigung gegen jedes Unrecht, bey sich unterhalten könne; so antworte ich: daß zwar diese tugendhafte Neigung allerdings sich auch mit dem Irrthume vertrage, daß man sehr eingeschränkten Verstandes und von wenigen erworbenen Kenntnissen, und dabey doch sehr rechtschaffen seyn könne: aber daß das, was von dem Irrthume, der ein unverschuldeter seyn kann, gilt, keinesweges auch von der **Neigung** zum Irrthume, von dem **Wunsche**, die Wahrheit nicht zu sehen, und von dem Bemühen, ihr auszuweichen, gelten könne; und daß man überhaupt keinen hohen Grad der ausübenden Tugend erreichen werde, wenn man nicht mit jener Neigung auch die lauterste Wahrheitsliebe verbindet.

Und daher wünschte ich insbesondere auf den zweyten Gedanken recht aufmerksam zu machen: daß selbst die **besten Menschen**, bey der reinsten **Liebe** des Rechts, sich doch zu keinem hohen Grade der wirklichen handelnden Tugend erheben werden, wenn sie nicht mit jener

Tu=

Tugendliebe auch die reinste Wahrheitsliebe verbinden. So wie die Neigung zu einer Wissenschaft oder Kunst, wie groß sie auch sey, noch nicht die Kenntniß oder die Geschicklichkeit selbst giebt; sondern wie beyde von anhaltendem Fleiße im Nachdenken und in der Ausübung abhangen: eben so ist es mit unserer Tugend. Bey dem reinsten Wunsche überall recht zu handeln, werde ich doch oft fehlen, wenn ich nicht darüber gedacht und zu erforschen gesucht habe: was ich in einzelnen Fällen wünschen oder thun **darf**? Diese Kenntniß wird uns nicht angebohren; sie ist nur die Frucht des Unterrichts, der Erfahrung, der Ueberlegung; und die Fälle, in denen wir handeln sollen, sind oft sehr verwickelt, und wollen von mehrern Seiten und reiflich erwogen seyn. Wehe da dem Menschen, der nicht eine reine Wahrheitsliebe besitzt; der nicht sorgfältig prüft; der schon vor der Prüfung ein Urtheil ergriffen hat. Es ist nothwendig, daß er oft irre, daß er eben so oft unrecht handele, daß dieses, bey aller Liebe der Tugend, sein gewöhnlicher Fall sey. Eine merkwürdige Erscheinung bietet uns hier die Gattung von Menschen dar, welche wir mit dem Namen der **Gutmüthigen, aber Schwachen,** zu benennen pflegen, das heißt, derjenigen, welche bey einem vermeinten guten Herzen keine reine Wahrheits-

 liebe

liebe besitzen, welche bey dem wirklichen Wunsche, jederzeit recht und nie unrecht zu handeln, die Mühe der Untersuchung scheuen, was in jedem einzelnen Falle recht oder Unrecht ist; welche aus diesem Grunde schon für diejenigen, die den Irrthum begünstigen, oder gegen diejenigen, von denen sie die Wahrheit hören könnten, eingenommen sind, und welche dabey in der festen Meynung stehen, daß sie selbst gut sind und recht handeln, weil sie sich ihrer guten Absicht bewußt sind. O, m. Fr., die gute Absicht, so schätzbar, so ehrwürdig sie ist, ersetzt den Mangel der Einsicht nicht. Sie ist gut für das Herz und die Gesinnung; aber sie ist nicht zureichend für das wirkliche Handeln, welches Einsicht, Ueberlegung, und ausdauernde Prüfung erfordert. Ja, das gute Herz wird selbst desto gefährlicher, je mehr es der Einsicht entbehren zu können glaubt, und je größer seine Macht und sein Einfluß ist. Je mehr daher der Mensch zum Handeln bestimmt und je größer sein Einfluß auf andere ist; um desto reiner und partheyloser sollte sein Wunsch für Wahrheit, seine Bereitwilligkeit, sie aufzunehmen, wo sie sich ihm darbietet, und sein Bestreben, sie zu finden, seyn, weil davon allein seine wirkliche Tugend im Handeln, oder sein Rechtthun, abhängt.

Was hilft, um die Sache in Beyspielen zu betrachten, dem Manne des ausgebreitetsten Wirkungskreises und der uneingeschränktesten Macht, das reinste wohlwollendste Herz, und der Wunsch, überall recht zu handeln; wenn er nicht in einzelnen Fällen prüft, was seine Pflicht ist, wenn er der schmeichelnden Stimme der Gefälligkeit ohnmächtig folgt, ohne auf die ehrwürdige, aber vielleicht beschwerliche Stimme des Zweifels und des Widerspruchs zu achten? — Was nützt dem Handhaber der Gerechtigkeit das reinste Wohlwollen, wenn er, bey dem Wunsche, jedem sein Recht werden zu lassen, doch die Bequemlichkeit mehr liebt, als die Mühe, die Beschaffenheit des einzelnen Falles zu untersuchen? Wird er, bey dem besten Herzen, nicht vielleicht die Unschuld verdammen? — Was nützt dem Vater, der Mutter, die zärtlichste Liebe der Kinder, wenn diese Liebe eine blinde ist; wenn sie, über die Wissenschaft der Erziehung sich zu unterrichten, die Mühe scheuen; wenn sie gegen gewisse Grundsätze schon eingenommen sind, weil sie aus diesem oder jenem Zeitalter, aus dieser oder jener Gegend kommen? — Was nützt dem aufrichtigsten Freunde der Religion sein Wunsch, den Willen Gottes überall zu thun, wenn er sich über das, was der Wille Gottes in jedem besondern Verhältnisse und

in jedem einzelnen Falle ist, nicht zu erleuchten strebt? Was nützt sein Eifer für Gottseligkeit, wenn dieser ein unverständiger ist? Glaubt es sicherlich, meine Freunde, man ist, auch bey dem besten Herzen, im Stande, Thorheiten und Ungerechtigkeiten zu begehen, welche die Welt anstaunt, und welche die richtigere Einsicht verdammen muß.

Mich dünkt, dieses sind Gründe genug, um uns alle, und die edelsten Gemüther am meisten, zur reinsten Wahrheitsliebe zu bestimmen.

Werth und erwünscht sey uns daher die Wahrheit, von welcher Seite sie komme. Sie ist nicht das Eigenthum eines Standes, eines Zeitalters, eines Volkes; sie ist das Eigenthum aller Menschen, aller Zeiten, aller Stände. Immer stehe unser Ohr ihrer heiligen Stimme offen; und weder Vorurtheile noch Leidenschaften müssen uns hindern, auf sie zu hören. Denn das größte Unglück jedes Zeitalters, jedes Standes, jedes Einzelnen ist, wenn die Finsterniß mehr geliebt wird, als das Licht! Daß dieses nicht der Fall unserer Zeit, keines Standes, und keines Einzelnen unter uns sey — das gebe der Geist der Wahrheit! Amen.

Dritte Predigt.

Der Werth einer gewissenhaften Obrigkeit, besonders in unserm Zeitalter.

Bey dem Regierungswechsel des Stadtrathes 1793.

Ueber Ephes. V, 15. 16

Gott, der überall und auch an diesem Orte gegenwärtig ist, sey auch jetzt mit seinem Geiste unter uns wirksam! Er lasse sich die Absicht unserer Versammlung wohlgefallen, und erfülle uns auch heute mit guten Gesinnungen! Amen!

Die Absicht unserer heutigen Zusammenkunft ist, bey der jährlichen Erneuerung der öffentlichen Geschäfte eines Hochedlen Raths dieser Stadt, Gott, dem höchsten Regierer der Welt, im Gefühle unserer Abhängigkeit von ihm, um seinen Beystand für die beste Regierung unseres Gemeinen Wesens zu flehen; und, da wir wissen, daß seine Unterstützung nur denjenigen zu Theil wird, welche die in sie gelegten natürlichen Kräfte des Geistes und des Körpers zur Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten selbst gebrauchen, uns zur gewissenhaften Anwendung derselben zu ermuntern, und Ihm, der auch unser höchster und unsichtbarer Richter ist, eine durchgängige Rechtschaffenheit auch da zu geloben, wo Menschen uns nicht bemerken, oder wo sie vielleicht unser Amt erschweren.

Wer die Kraft der Religion, verbunden mit einem vernünftigen Nachdenken über unsere Pflicht und mit einem guten Willen, nur einigermaßen kennt, der siehet auch von selbst ein, wie überdacht diese Einrichtung unter uns ist, und von welcher vortrefflichen Wirkung sie seyn kann. Denn wenn unsere gewöhnlichen öffentlichen Andachten selten von dem Erfolge sind, von welchem sie begleitet seyn könnten und sollten, weil die Theilnehmenden zu wenig mit ihrem Nachdenken dem Vortrage zu folgen im Stande oder gewöhnt sind; weil sie von dem im Allgemeinen Gesagten die Anwendung auf sich und ihre besondern Umstände zu machen selten die Geschicklichkeit oder die Geneigtheit haben; oder weil es ihnen zu sehr, wenn nicht an dem Willen, doch an der Beharrlichkeit fehlt, das wirklich Begriffene und Wahrgefundene auszuführen: so muß ich mich freuen, daß ich heute zu Männern rede, deren eigenes Nachdenken das Mangelhafte meines Vortrags leicht ersetzt, welche nur zu hören wünschen, was für Sie und ihre besondern Verhältnisse anwendbar ist, und welche ihr uns allen bekannter Wille, ihre Pflicht ganz und auf die beste Art zu thun, so ehrwürdig macht. Zu wenig Kenner ihrer einzelnen Geschäfte, würde es anmaßend seyn,

darüber Regeln und Vorschriften zu geben, welche Sie beßer kennen als ich; und da überhaupt das Geschäft des Lehrers der Religion nur darinn besteht, daß er den Willen der Menschen zur Beobachtung ihrer Pflichten, deren Kenntniß sie aus ihrer besondern Wissenschaft schöpfen, geneigt mache: so werde ich auch die Absicht meines Vortrags darauf einschränken, Ihre Geneigtheit und ihren Willen, jede Ihrer Pflichten recht auszurichten, einigermassen zu beleben. Und da dieser gute Wille den regierenden Obrigkeiten in unserm Zeitalter vielleicht nöthiger, und, bey dem Undanke der Welt und bey so manchen nicht günstigen Umständen, vielleicht schwerer als in einem andern ist; so werde ich auch hierauf in meinem jetzt zu haltenden Vortrage besondere Rücksicht nehmen. Gott leite ihn durch den Geist der Wahrheit!

Text,

Ephes. V, 15. 16.

„So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die unweisen, sondern als die weisen; und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.„

So sehr es auf der einen Seite befremden mag, wenn ich, durch die Wahl dieses Ausspruchs, unsere Zeiten geradehin als böse aus-

auszuzeichnen scheine; eben so sehr dürfte ich vielleicht, selbst bey dieser Absicht, auf der andern Seite, — so verschieden sind hierüber die Urtheile — der lauten Zustimmung nicht weniger gewiß seyn. Ohne mich jetzt über eine Frage einzulaßen, deren Entscheidung eben so schwierig, als diesem Orte unangemessen seyn würde; und weit entfernt, jenes Beywort auf die glücklichern Gegenden, in welchen wir wohnen und in welchen gewiß, der Vorsehung sey Dank! die Zeiten weit weniger böse, als in andern Gegenden, sind, anwenden zu wollen, bemerke ich nur: daß die Führung öffentlicher Geschäfte und die Regierung überhaupt, in unsern Tagen, durch die Begebenheiten und den Geist des Zeitalters, weit schwieriger, als ehemals, ist; indem theils bey der mehrern Aufmerksamkeit und bey dem fast allgemein erregten Mißtrauen, die Neigung zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte, welche sie selbst so sehr erleichtert, vermindert, theils eine weit größere Sorgfalt in jeder Rücksicht nothwendig wird. Aber, je wahrer dieses ist, desto einleuchtender ist auch, daß das Verdienst dererjenigen, welche dennoch in einer solchen Zeit die öffentlichen Geschäfte mit unverdrossenem Eifer und mit desto größerer Gewissenhaftigkeit führen, um so größer und ausgezeich-

gezeichneter ist. Diese Ueberlegung soll mir Gelegenheit geben, von dem großen Werthe einer gewissenhaften Obrigkeit, besonders in unserm Zeitalter, zu reden. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Unentbehrlichkeit der Obrigkeit überhaupt, werde ich insbesondere die Umstände weiter verfolgen, welche ihren Werth in unserm Zeitalter erhöhen.

Schon die große Achtung und der hohe Rang, welchen eine allgemeine Meynung und die Gewohnheit aller Zeiten der Obrigkeit beylegt, könnte ein Beweis für ihren Werth und ihre Unentbehrlichkeit seyn. Denn wo war je ein Volk in der Geschichte, welches der regierenden Obrigkeit und ihres wohlthätigen Einflusses entbehren wollte? wo ist gegenwärtig eines, welches ihr nicht den höchsten Rang anwiese? gegenwärtig, da selbst die Unzufriedenheit, wenn sie die bisherige aus dem Besitze ihrer Macht setzet, sogleich zur Wahl einer andern schreitet, und dadurch das lauteste und unbestochenste Geständniß für ihre Unentbehrlichkeit ableget? Indeß, da unser Jahrhundert diesen Beweis durch die Bemerkung zu entkräften geneigt seyn möchte, daß die öffentliche Meinung und ein fast allgemeines Herkommen, zwar das bisherige Urtheil der

Men-

Menschen, aber nicht die Wahrheit der Sache beweise, und daß nicht selten Personen und Sachen, welche Jahrhunderte hindurch in einem unbestrittnen Werthe standen, bey genauerer Untersuchung in erleuchtetern Zeiten, in ihrer Kleinheit und selbst in ihrer Schädlichkeit dargestellt worden sind; und da selbst gutmüthige Schwärmer sich den Zustand einer vollkommenen Ordnung, in welchem alle Obrigkeit entbehrlich wäre, erträumen konnten: so wollen wir auf diesen aus der Meinung und Gewohnheit aller Zeiten und Gegenden geführten Beweis um so lieber Verzicht thun, je weniger eine so nützliche, nothwendige und ehrwürdige Sache einer äußerlichen Empfehlung bedarf, und je mehr sie durch sich selbst und durch ihr Geschäft die höchste Wichtigkeit und Würde erhält.

Von größerm Gewichte könnten zwar, besonders für Personen von Religion, die Behauptungen des Christenthums und die Aussprüche der heiligen Schrift seyn, welche den Ursprung der Obrigkeit von Gott selbst ableiten; welcher Ursprung auch schon dadurch für die Vernunft erwiesen ist, daß Gott dem menschlichen Geschlechte das gesellschaftliche Leben zum natürlichen Bedürfniße, und die Erwählung solcher Personen, welche die Gesellschaft regieren, zur Noth=

Nothwendigkeit gemacht hat. Da aber der Unglaube unsers Zeitalters auch diese Art des Beweises verschmähen dürfte; so wollen wir auch hierauf um so bereitwilliger Verzicht thun, je weniger wir desselben zur Ueberzeugung der Unglaubigen bedürfen; da die Unentbehrlichkeit und der große Werth einer regierenden Obrigkeit durch die Natur der Sache und durch die Wichtigkeit ihres Geschäfts auch dem gemeinsten Verstande so klar gemacht werden kann.

Es ist unmöglich, meine Freunde, daß eine kleinere, und noch weniger eine größere, Gesellschaft, ohne Regierende bestehe, daß heißt, ohne Personen, welche die Unwissenden und Unerfahrnen leiten, welche für die nothwendig erachteten gemeinsamen Veranstaltungen wachen, entstandene Streitigkeiten schlichten, und überhaupt die Ordnung und Eintracht befördern, welche zur Erhaltung jeder Gesellschaft so unentbehrlich ist. Und daher entstehen Gebietende und Gehorchende von selbst. In einem Hause — ist es nicht natürlich, daß der Vater dem Kinde, der Herr dem Dienenden befehle? ist es nicht nothwendig, daß Jener die entstandenen Mißhelligkeiten beylege; die Widerspenstigen und beharrlich Ungehorsamen, welche Vorstellungen und Gesetzen nicht folgen, durch strengere Mittel zu ihrer

rer Pflicht zurückbringe; daß er Veranstaltungen zur Ernährung aller Mitglieder des Hauses treffe; Jedem sein Geschäft anweise und darauf sehe, daß es mit Ordnung geschehe? Könnte ein Haus ohne Eintracht, ohne Beobachtung der vorgeschriebenen Ordnung, ohne Personen, die beydes erhalten, bestehen? Würde die Unordnung und Zerrüttung nicht um so größer seyn, je zahlreicher die häusliche Gesellschaft würde, und je weniger in ihr die Grundsätze des Rechts uud der Pflicht geltend wären?

Nicht anders ist es mit einem Staate. Oder ist ein gemeines Wesen, ist ein Staat etwas anderes, als eine aus mehrern Familien bestehende Gesellschaft? Sind Regenten etwas anderes, als die der grossen Familie des Staates und ihren einzelnen Zweigen vorstehenden Väter, ohne deren Hülfe das Haus des Staates nur in Zerrüttung seyn würde?

Ich rede jetzt nicht von dem Verdienste der Obrigkeit, welches sie sich dadurch erwirbt, wenn sie Veranstaltungen zum Schutz gegen auswärtige Feinde trift. Aber da es klar ist, daß eine Gesellschaft nicht bestehen kann, wenn nicht auswärtiger Friede herrscht; so erhellt auch, wie groß ihr Verdienst um die Gesellschaft selbst ist, wenn sie den Frieden zu erhalten sucht, und den

Krieg,

Krieg, der nicht unter vernünftigen Menschen, am wenigsten unter Christen, — welche sich wechselseitig lieben, nicht ermorden sollen — herrschen sollte, entbehrlich macht.

Wichtiger ist es für uns, zu bemerken, wie unentbehrlich ihr Amt, und wie nöthig ihr Geschäft **zur Erhaltung der innern Ruhe und zur Handhabung der Gerechtigkeit ist.**

Auf welche Art sollen Zweifel und Streitigkeiten in Absicht des Rechts auch unter solchen Personen geschlichtet werden, welche, ohne die Absicht, sich wechselseitig zu verletzen, aber von der Richtigkeit ihrer streitenden Meynungen überzeugt, keinen Punkt der Vereinigung finden können? Wie sollte der List und dem Betruge, der die Einfalt berückt und die Sicherheit beraubt, Einhalt gethan werden, wenn beyde die Wachsamkeit und Ahndung der Obrigkeit nicht fürchteten? Wie könnte der Ohnmächtige, der so leicht von dem Höhern unterdrückt wird, gegen die Gewaltthätigkeit des Mächtigen geschützt werden, wenn nicht Befehlende wären, welchen auch der Mächtigere gehorchen muß? Wie würde die Heiligkeit der Verträge erhalten, wenn nicht Personen wären, welche die Treulosen zur Beobachtung ihres Wortes zu nöthigen die Macht hätten? Wie sollten, bey dem Ehrgeize, der

Habsucht und der Nachbegierde der Menschen, Beleidigte versöhnt und ein Krieg aller gegen alle verhütet werden, wenn nicht Personen wären, welchen die billige Aussöhnung der Entzweyten zur Pflicht gemacht wäre? O, Ruhe und Friede! ihr Schutzgötter der Gesellschaft, unter deren wohlthätigem Einflusse allein Ordnung und Wohlstand möglich ist — wo würdet ihr hinfliehen müssen, ohne eine rechtsprechende Obrigkeit? Die Wüste würde eure Wohnung seyn, nicht die menschliche Gesellschaft.

Eine andere Seite, von welcher uns ausser dem, daß sie bey dem Besitze des Eigenthums und erworbener Rechte sichert, die Unentbehrlichkeit und das große Verdienst der regierenden Obrigkeit in jeder Zeit und in jeder Gesellschaft erscheint, ist die Vorsorge für alle diejenigen Veranstaltungen, welche für die Gesellschaft im Ganzen nothwendig sind, und welche übersehen, oder ohne Ordnung betrieben werden würden, wenn nicht Personen vorhanden wären, welchen diese Sorge, als ihr besonderes Geschäft, übertragen würde.

Wie der Vater des Hauses für die leichte Ernährung und für die Gesundheit aller Sorge trägt; wie er verhütet, daß nicht Mangel und Noth einreiße; wie er darauf bedacht ist, daß der

Kranke seine Pflege und Jeder die Bequemlichkeit finde, der er bedarf: so die regierende Obrigkeit. Was würde aus einer bürgerlichen Gesellschaft werden, wenn nicht Personen vorhanden wären, welche dafür sorgten, daß kein Mangel einreiße; daß jeder sein ihn ernährendes Gewerbe ohne Hinderung treibe; daß es an keiner Kunst der Nothwendigkeit und Bequemlichkeit fehle; daß die Armuth nicht übervortheilet, daß der Müßiggehende nicht dem Arbeitenden zur Beschwerde werde; und daß Jeder das ihm anvertrauete Amt mit Ordnung und Gewissenhaftigkeit führe?

Wenn schon jetzt nur mit Mühe verhütet wird, daß nicht Mangel oder übergroße Theuerung der Nothwendigkeiten entstehe, daß nicht Müßiggang und Diebstahl die Stelle der Arbeitsamkeit und Ehrlichkeit einnehme, daß nicht Uebervortheilung und Betrug jeder Art gemein werde; was würde aus der bürgerlichen Gesellschaft werden, wenn wir der Obrigkeit entbehrten, die alles dieses hindert? O ihr Thoren, ihr verkennet euren eigenen Vortheil, ihr wüthet gegen euch selbst, und gegen die menschliche Gesellschaft, die ihr Grundsätze zu verbreiten die Unüberlegtheit habt, durch welche die Achtung für die Obrigkeit gemindert und ihr Werth selbst herabgesetzt wird! — Und ihr gutmüthigen Schwärmer, die ihr

eine so gute Meynung von dem menschlichen Geschlechte hegt, daß ihr diese Aufsicht der Obrigkeit entbehrlich haltet, ich ehre eure Gutmüthigkeit; aber blicket nur in die wirkliche Welt, und lernet die Menschen kennen, nicht wie sie eure Einbildungskraft schafft, sondern wie sie in der Wirklichkeit sind; und bald werden eure Träume durch die Erfahrung zerstreut werden.

Zu diesem doppelten Verdienste kömmt ein **drittes**, nämlich, die Sorge für **Unterricht, für Sittlichkeit und Religion.**

So wie ein weiser Vater des Hauses auch für die Unterweisung und die Sittlichkeit seiner Hausgenossen, und insbesondere seiner Kinder, sorgt; so ist auch diese der Gegenstand der Fürsorge der Obrigkeit, und dadurch erhält ihr Geschäft einen neuen und desto größern Werth.

Der empfangene Unterricht, die dadurch erlangte Wissenschaft, und die frühe Gewöhnung zu vernünftigen Ueberlegungen, diese Eigenschaften machen den Menschen zu allen Geschäften brauchbar; und die Sittlichkeit, oder die Geneigtheit, das, was der Verstand als Recht und Pflicht erkennt, unter allen Umständen, auch mit Aufopferung manches äusserlichen Vortheils, zu thun, weil es die Vernunft oder das erkannte Gesetz Gottes, die Religion, gebietet, ist

nicht

nicht nur die höchste Würde des Menschen, sondern sie macht auch Aufsicht und Strafen entbehrlich, weil der Mensch zu dem, was er aus Einsicht und eigener Wahl thut, keiner Nöthigung durch Furcht bedarf. Und daher ist Unterricht und Erweckung und Ausbildung des sittlichen Gefühls für jedes Haus, für jede Stadt, und für jede gesellschaftliche Verbindung gleich nothwendig. Hieraus entspringt ein doppeltes sehr nahe verwandtes Geschäft der regierenden Obrigkeit, nämlich die Sorge für Unterricht überhaupt und für die Erweckung und Ausbildung des sittlichen Gefühls insbesondere. Und da das sittliche Gefühl durch nichts so sehr gestärket und veredelt wird, als durch den Gedanken an Gott, als den Urheber des Sitten-Gesetzes; so leitet sich auf diese Art eine doppelte Sorge der Obrigkeit ab, die Sorge für öffentlichen Unterricht der Jugend, und für die Religion, welche auch die Erwachsenen in einer steten Erinnerung an die ihnen bekannte Pflicht erhält, und sie in einzelnen Fällen zum Nachdenken darüber anleitet, das heißt, unter uns Christen, die Aufsicht über Kirchen und Schulen. O, meine Freunde, wenn unsere Jugend nicht unterrichtet und zur Befolgung des Guten gewöhnt, wenn die Religion und das Christenthum nicht

öffentlich für die Erwachsenen gelehrt und diese an ihre Pflicht erinnert würden; würde dann nicht die Unwissenheit größer, das Laster allgemeiner seyn? Und erwirbt sich die Obrigkeit nicht in jeder Zeit ein großes Verdienst, wenn sie für beydes die Sorge nicht vergißt?

Man sage dagegen nicht, daß der Unterricht in der Religion oft schlecht genug und mit dem schädlichsten Aberglauben gepaart sey; daß der sogenannte geistliche Stand, durch Unwissenheit, Herrschsucht und Lasterhaftigkeit ausgeartet, vielmehr Verachtung als Hochschätzung verdiene, und leicht entbehrt werden könne; daß der öffentliche Unterricht in Schulen nicht minder mangelhaft sey; oder, daß derselbige Unterricht auch in unsern Häusern ertheilt und das sittliche Gefühl in diesen geweckt werden könne! Wollten wir eine an sich nützliche und vortreffliche Sache des Mißbrauchs wegen vielmehr verachten und abschaffen, als auf die Abschaffung des Mißbrauchs Bedacht nehmen, und ihr die Verbesserung zu geben suchen, der sie bedarf? Haben wir auch Kenntniß der Menschen genug, wenn wir glauben, daß ihnen eben dieser Unterricht, ohne Theilnehmung des Staates, in unsern Häusern werde ertheilt werden? Haben alle, welche die Geschicklichkeit dazu besitzen, auch die Geneigtheit?

heit? Besitzen alle, welche diese Geneigtheit haben, auch die Wissenschaft und Kenntniß? Und wenn schon jetzt, bey aller Aufmerksamkeit der Obrigkeit, der Unwissenheit und der Unsittlichkeit dennoch nur mit Mühe widerstanden wird; würden nicht beyde, die Unwissenheit und die Unsittlichkeit, — diese gefährlichsten Feinde der menschlichen Gesellschaft, — ihr Haupt bald allgemein erheben, und ohne jene Fürsorge der Obrigkeit, die Gesellschaft selbst zu Grunde richten? Ich kann daher nicht anders, als das Verdienst jeder Obrigkeit in jeder Zeit auch aus dem Grunde groß finden, weil sie Kenntnisse und Sittlichkeit befördert, weil sie die Aufsicht über Lehranstalten in den Wissenschaften und in der Religion führt.

Aber, m. Fr., so groß das Verdienst jeder Obrigkeit in jedem Zeitalter seyn mag, wenn sie ihr Amt nach jenen drey Rücksichten mit Gewissenhaftigkeit verwaltet; so, dünkt mich, ist ihr Verdienst in diesem Falle in dem gegenwärtigen Zeitalter noch weit größer. Zwey Gründe sind es hauptsächlich, welche mich auf diese Behauptung führen; einmal, weil die Führung obrigkeitlicher Aemter jetzt mit mehrerer Mühe, Sorgfalt und selbst mit Gefahr verknüpft ist; und zweytens, weil die menschliche Gesellschaft des Dienstes der

Obrigkeit und ihrer Fürsorge mehr als in einem andern Zeitalter zu bedürfen scheinet.

Es ist, sage ich, in unsern Tagen weit schwerer, Verwalter öffentlicher Geschäfte zu seyn, als in den ehemaligen Zeiten. Die Gründe dieser Behauptung sind folgende.

Schon die Art, die Geschäfte zu führen, erfordert, bey den überall erweiterten Kenntnissen, gegenwärtig mehr und gründlichere Wissenschaft als ehemals. Wie wenig man auch oft Grund haben mag, die große Aufklärung unserer Tage zu rühmen; so ist doch gewiß, daß alle Wissenschaften, und also auch die, welche sich auf die Regierung des Staates, auf die Verwaltung der Gerechtigkeit, auf gemeinnützliche Einrichtungen, auf Erziehung und Religion beziehen, einen weit größern Umfang erhalten haben, und daß man mit demjenigen, was Gewohnheit oder Ueberlieferung hierin mit sich bringen, nicht mehr ausreichet.

Dazu kommt ferner, daß die Aufmerksamkeit auf die Regierungen und Obrigkeiten, auf die Handhaber der Gerechtigkeit, auf die Verwalter der öffentlichen Einkünfte, und auf die Fürsteher guter Ordnungen, weit allgemeiner, als ehemals, geworden ist. Die so genannte Publicität hat sich vermehrt, die Zahl der Urtheilenden

ist

ist größer, ihre Stimme lauter, ihr Urtheil kühner geworden; und diese Urtheilenden sind nicht immer die Unterrichtetsten. — Diese allgemeinere Aufmerksamkeit, dieses lautere Urtheil verursacht, daß nicht leicht auch nur ein kleiner Fehler unbemerkt und ungeahndet bleibt, und daß über die kleinste anscheinende Ungerechtigkeit laute Klagen erhoben werden. Bey dieser Lage der Dinge, müssen insbesondere die untern Geschäftsverwalter immer zur Verantwortung bereit seyn und sich eine Genauigkeit zu eigen machen, welche sie gegen alle gerechte Ahndung in Sicherheit stellet.

Dazu kommt endlich, daß ein fast allgemeines Mißtrauen gegen die Obrigkeit sich der Gemüther bemächtiget hat, welches nicht nur alle Schritte beobachtet, sondern die unschuldigsten leicht mißdeutet und den schlimmern Sinn vorziehet.

Ich könnte fortfahren, noch mehrere einzelne Umstände anzugeben, aus welchen nicht nur erhellet, wie viele Geschicklichkeit und wie viel Muth dazu gehört, um in einem solchen Zeitalter ein obrigkeitliches Amt zu übernehmen, sondern auch wie verdienstlich es ist, es mit der Gewissenhaftigkeit zu führen, welche vor allen Vorwürfen, nicht der unwissenden Menge und leidenschaftlicher

Tadler, sondern der strengen Untersuchung und der Unpartheilichkeit sichert.

Aber es giebt noch eine andere Seite von welcher das Verdienst und die Achtungswürdigkeit gewissenhafter Obrigkeiten noch mehr einleuchtet; und das ist der Umstand: **daß durch sie das Vertrauen zu guten Obrigkeiten noch erhalten, und dadurch** einer **allgemeinern Zerrüttung vorgebeugt wird.**

Ich kann mir doch keinen traurigern Zustand denken, als wenn das in unsern Tagen erregte Mißtrauen gegen die bestehenden Obrigkeiten und die Folgen desselben allgemeiner werden, und sich über die Grenzen jenes unglücklichen Landes ausbreiten sollten. Und gewiß fehlt es von Seiten derer, welche jetzt die Unordnung gern allgemein zu machen und das Feuer der Zwietracht überall anzuzünden wünschten, nicht an Reitzungen dazu.

Aber was ist es, was den größern Theil der Welt noch unter dem Gehorsame der Obrigkeit erhält, was war es insbesondere, was eine gewaltsame Veränderung dieser Art in unserm Deutschen Vaterlande nicht nur nicht erwünscht sondern verabscheuet machte? Sind es nicht die Beyspiele solcher Regenten, unter deren Schutze sich die Beherrschten wohl und glücklich befinden,

glück-

glücklicher, als bey einer durch weise Gesetze nicht geleiteten Freyheit?

Je größer daher der Schade ist, welchen ungerechte Obrigkeiten in unserm Zeitalter dadurch stiften, daß sie die Regierungen, die so unentbehrlich sind, noch verdächtiger machen, und den Geist des Mißvergnügens und des Aufruhrs noch mehr anfachen und verbreiten; eben so groß ist auch auf der andern Seite das Verdienst der Obrigkeiten, welche durch Weisheit, Gerechtigkeit, und Milde das Ansehen derselben erhalten, und das Vertrauen zu ihnen vermehren; und das vielleicht unter Umständen, bey welchen die Empfindlichkeit sich leicht gereitzt fühlen konnte, die Gewalt willkührlich zu gebrauchen. Ich weiß daher das Verdienst solcher Personen, welche zur Werthschätzung der regierenden Obrigkeit und zur Erhaltung der gemeinsamen Ruhe und Ordnung schon durch ihr Beyspiel beytragen, nicht hoch genug zu schätzen; und auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erscheinen sie als vorzügliche Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft besonders in unserm Zeitalter.

Nur noch eine Betrachtung ist im Stande, die Vorstellung von der Größe ihres Verdienstes zu erhöhen; und das ist die mit der vorhergehenden zusammenhängende Betrachtung: wie sehr ge-

gerade unser Zeitalter nicht blos des Beyspiels einer strengen Gerechtigkeit gegen Jedermann, und einer weisen Verwaltung des öffentlichen Vermögens, sondern auch besonders der Sittlichkeit und Religion bedarf. Wenn, wie ich bereits bemerkt habe, zur Erhaltung des Vertrauens gegen die gesetzmäßige Obrigkeit unser Zeitalter vorzüglich der Beyspiele von strenger unpartheyischer durch keine äusserlichen Rücksichten geleiteten Gerechtigkeit, von gewissenhafter und gemeinnützlicher Verwaltung, nnd überhaupt solcher Einrichtungen bedarf, bey denen es die Gehorchenden offenbar gut haben: was könnte unsern Tagen grösseres gewünscht werden, als vermehrte Sittlichkeit und Religion, welche die Tugend der Regenten und der Regierten erhöhet; und wie ehrwürdig erschiene das Verdienst der Obrigkeit, welche, selbst fromm und gewissenhaft, hierauf eine überlegte Sorgfalt richtete? Denn obgleich Sittlichkeit und Tugend jedem Zeitalter unentbehrlich sind; so scheint doch die Sorge dafür in den unsrigen um so nothwendiger, da so manche Umstände eintreten, welche beyde zu vermindern und ihre Verbreitung zu schwächen scheinen.

Obgleich der natürliche Sinn des Menschen für Recht und Pflicht leicht geweckt und durch

Un=

Unterricht richtig geleitet werden kann; so sind doch in unsern Tagen die Auftritte und Begebenheiten häufiger, welche das sittliche Gefühl zwar durch ihre Gräßlichkeit empören, aber auch durch die allmähliche Gewöhnung einschläfern.

Obgleich die Religion und der Glaube an Gott unserer Seele so natürlich und mit den Gesetzen ihrer Denkkraft, so wie mit den Bedürfnissen des Herzens, so innig verwebt ist, daß dieser Glaube und was damit zusammenhängt nicht aussterben kann; und obgleich der Innhalt des Christenthums auf so festen Gründen ruhet, daß er nicht leicht erschüttert oder der Welt entrißen werden kann: so wird doch oft über diese Gegenstände mit einem Leichtsinne in Reden und Schriften geurthellet, welcher die Gemüther der Menge verführt; und wenn auch die Anstalten für die öffentliche Religion nicht leicht aufhören können; so würde doch die Achtung dafür sich noch mehr vermindern und allmählig gänzlich verschwinden, wenn sie nicht bisweilen nach den veränderten Einsichten und dem neuen Geiste des Zeitalters umgeformt und gebessert würden. — Aus diesen Gründen glaube ich, daß eine Obrigkeit nicht hoch genug geachtet werden kann, welche die Aufsicht über die Anstalten für Unterricht, Sittlichkeit und

Re-

Religion in unserm Zeitalter mit Gewissenhaftigkeit führt und welche dadurch ihrem mannichfaltigen Verdienste gleichsam die Krone aufsetzt.

Dieses mag zureichend seyn, um uns an den Werth und das Verdienst gewissenhafter obrigkeitlicher Personen überhaupt und besonders in unserem Zeitalter erinnert zu haben. Sie sind, wenn ich die Gründe noch einmal in der Kürze zusammen fassen soll, die Väter der Gerechtigkeit; sie sind die Stifter, Erhalter, Vervollkommner gemeinnütziger Anstalten, die ohne sie nie, oder auf eine sehr unvollkommene Art zu Stande kommen würden; sie sind die Beförderer der Erleuchtung, der Sittlichkeit und der religiösen Tugend; und das in einem Zeitalter, in welchem der Umfang der dazu erforderlichen Kenntnisse so sehr erweitert worden, Undank und Mißtrauen so allgemein und Religion ein so dringendes Bedürfniß ist.

Giebt es ein größeres Verdienst, als dieses? Sie, Ehrwürdige Mitglieder Eines hochedlen und hochweisen Rathes, sind im Besitze des Ruhms einer gerechten, weisen und sorgfältigen Obrigkeit; sie haben sich bisher ein Verdienst erworben, welches Ihnen die größte Achtung und die allgemeine Verehrung einer dankbaren Stadt sichert; ein Verdienst, welches nur dadurch einen

nen Zuwachs erhalten kann, wenn Sie in einem Zeitalter, das guter Obrigkeiten so sehr bedarf und in welchem doch das Geschäft derselben so sehr erschwert wird, fortfahren, unserer Stadt das zu seyn, was Sie ihr seyn sollen; wenn Sie, wie bisher, für Gerechtigkeit, für Ordnung und Wohlstand, für Sittlichkeit und Tugend mit unverdrossenem Eifer sorgen; wenn Sie keinen unserer billigen Wünsche unbefriedigt lassen; und wenn Sie auch heute, für das neu beginnende Jahr Ihrer Geschäfte, hier vor Gott die Vorsätze fassen, welche einer vortreflichen Obrigkeit würdig und für unser gemeinsames Wohl so erwünscht sind.

Seyn Sie also, — dies sey Ihr Gelübde, das Sie dem Allwissenden darbringen — auch in dem kommenden Jahre unserer Stadt und jedem Mitgliede unseres gemeinen Wesens, was Sie uns bisher waren, unpartheyische, billige Richter; treue Verwalter der Ihnen anvertraueten Güter; eifrige Beförderer jeder gemeinnützlichen Anstalt; und lassen Sie sich durch keine Mühe, durch kein Mißtrauen, durch kein unbilliges Urtheil diesen Ruhm rauben. O! es mag schwer, es mag unmöglich seyn, bey der Eigenliebe, den Vorurtheilen und der Kurzsichtigkeit der Menge, allen zu genügen; aber hier genüge

Ih=

Ihnen das Bewußtseyn eigener Rechtschaffenheit, und die Bereitschaft, Jedem Rechenschaft zu geben, der diese zu fordern die Berechtigung und zu beurtheilen die Wissenschaft hat.

Es ist nicht nöthig, daß ich Ihren Eifer durch Gründe des Vortheils zu erwecken oder zu stärken suche, da ich überzeugt bin, daß Ihnen Ihre Pflicht theuer ist, weil sie Ihre Pflicht ist; aber das darf ich doch nicht unberührt lassen, daß sich Ihnen in Ihrem eigenen Gewissen, in der Hochachtung aller Verständigen, und in dem Beyfalle Gottes, eine große Vergeltung darbietet.

Ihr aber, meine geliebtesten Mitbürger, die Ihr das Glück habt, eine solche Obrigkeit zu besitzen, schätzet diesen Vorzug, wie er es verdient; und bittet Gott, daß er ihn Euch erhalte! Amen!

Gebet bey dem Regierungswechsel des Stadtrathes 1793.

Herr! Allmächtiger Gott! Weiser Regierer der Welt und der Völker! Der du die Menschen in gesellschaftliche Verbindungen setzest, und ihren Regenten und Obrigkeiten Einsicht und Gewissenhaftigkeit schenkest. Demüthig flehen wir dich an dem heutigen Tage um deinen segnenden Beystand an. Regiere du die Gemüther derer, welchen die Sorge für das öffentliche Wohl dieser Stadt anvertrauet ist! Erfülle Sie mit dem Geiste der Gerechtigkeit, damit Eintracht, Friede und Sicherheit in unsern Mauern herrsche; erfülle Sie mit Eifer für jede gemeinnützliche Anstalt und Ordnung, damit es in keinem Verhältnisse an dem fehle, was die gemeinsame Wohlfahrt erheischet. Erhalte ihnen den Sinn, der in dem Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, die höchste Belohnung findet, der auch bey dem Tadel und Undanke der Unbilligen nicht ermüdet, und laß Sie ferner, wie bisher, die Zierde christlicher Obrigkeiten seyn.

Gewähre aber auch den Einwohnern der von Ihnen regierten Stadt die Einsicht, daß sie die Unentbehrlichkeit und die hohe Würde

einer gewissenhaften Obrigkeit erkennen, und sie selbst nach ihrem großen Verdienste ehren. Schenke ihnen die Weisheit, daß sie die Gerechtigkeit nur bey ihr suchen, keine der öffentlichen Ordnungen verletzen, und das schwere Geschäft der Regierung des gemeinen Wesens durch willige Folgsamkeit erleichtern. Erfülle alle Väter und Mütter, denen du den Vorzug, Eltern zu seyn und einem Hause vorzustehen, verliehest, mit dem Sinne, daß sie die Ihrigen zu einem thätigen und arbeitsamen Leben erziehen, damit dem Müßiggange, der Armuth und der Versuchung zu so vielen Lastern vorgebeugt werde; und beseele sie mit der Gewissenhaftigkeit, alle Veranstaltungen zum Unterrichte und zur Erweckung sittlicher und religiöser Gesinnungen zu benutzen, damit in ihren Häusern Ordnung und Tugend herrsche, und eine Nachkommenschaft erzogen werde, die christlicher Eltern und einer christlichen Stadt würdig ist.

Erhalte unter uns allen den Geist des Fleisses, der sein eigenes Haus versorget; der Ehrlichkeit, die das Vertrauen ihrer Mitbürger findet; und des christlichen Wohlwollens, das gern den Dürftigen giebt, und gemeinnützige Anstalten, Kirchen und Schulen, unterstützet.

Bewahre uns vor aller unzeitigen Unzufrie-

denheit

denheit mit den Gesetzen und Veranstaltungen der Obrigkeit, die unsere Achtung, unsere Dankbarkeit und unser Vertrauen verdienet. Erhalte unseren Grenzen den Frieden, deß sie bisher genossen, deß sie so sehr bedürfen, und der die Bedingung aller bürgerlichen Wohlfahrt bleibt.

Segne unsern theuersten Herzog und sein Herzogliches Haus. Erhalte in Ihm der Welt und den Großen der Erde das Muster eines trefflichen Regenten und uns den wahren Vater unseres Landes, und laß dir das Gelübde der Treue wohlgefallen, das Ihm unser Herz auch heute mit freudiger Bereitwilligkeit darbringt. Erhalte seine theuerste Gemahlin, unsere verehrte Herzogin. Beschütze den Prinzen, des Herzogs Bruder, den Prinzen, der unser künftiger Regent seyn soll, und den Prinzen, der die Gefahren des Krieges mit so vielen Großen der Erde theilet. Schenke den Völkern und ihren Beherrschern Gesinnungen des Friedens. Und wenn du die Wünsche der Menschen hörest, wenn Bitten für unsere Brüder dir angenehm sind; so erhöre den Wunsch, daß der Gesetzlosigkeit, des Blutvergießens und der Verheerungen des Kriegs ein Ende werde; und daß Ordnung, Eintracht und Friede in das Land zurück kehre, welches unter der Geißel der Zwietracht und der Gewaltthätigkeit seufzet.

Erleuchte die Verblendeten, bessere die Verkehrten; und schenke der Welt und unserm deutschen Vaterlande die erwünschte Ruhe. Auf dich hoffen, dir vertrauen wir! Ob um uns her nur Nacht und Dunkel ist; so trauet doch unser Herz deiner Weisheit. Erhalte uns nur dein Wort und die Gesinnungen der Religion! Amen!

Vater im Himmel! Heilig, ehrfurchtswürdig sey uns dein großer angebeteter Name!

Dein Reich, das Reich der Wahrheit und Tugend, mehre sich auch unter uns!

Dein Wille werde nicht blos im Himmel, von vollkommneren Geistern, sondern auch auf der Erde, von uns Menschen, beobachtet!

Des Lebens Unterhalt gewähre uns an jedem Tage!

Verzeih, o Vater! wenn wir fehlen! Auch wir geloben, denen zu vergeben, die sich an uns versündigen!

Laß uns nicht der Versuchung zur Sünde unterliegen!

Und erlöse uns endlich von allem Uebel!

Du bist der Allmächtige und Allweise! Dir sey Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit! Amen.

Vierte Predigt.

Was die Freunde der Religion zu thun haben, um das Christenthum auf immer in Achtung zu erhalten?

Am Stephanustage 1793.

Ueber Matth. XXIII, 34—39.

In der Schloßkirche.

Gott, der du uns Menschen die Religion, die in deiner Erkenntniß und Anbetung bestehet, so natürlich und nothwendig gemacht hast; der du einst deinen Knecht Jesum zu dem großen Geschäfte ausersahest, die Religion der Welt von ihrer Verdorbenheit zu reinigen, ihr neue Würde, neue Wirksamkeit, und neue Achtung und Verehrung zu geben; und der du auch uns an den Vortheilen seines großen Verdienstes Theil nehmen lässest; bewahre uns vor der Verirrung, die dich verleugnet; erhalte unter uns die Lehre des Christenthums in ihrer ursprünglichen verständlichen Reinheit; laß unsere gemeinsame Andacht eine Anbetung unseres nachdenkenden, deine Größe und deine Güte bewundernden, Geistes seyn; gieb, daß die Achtung und Werthschätzung des Christenthums unter uns sich nie verliere; und segne für diesen Wunsch auch unsere heutige Andacht!

Text,

Text,

Matth. XXIII. 34 — 39.

Jesus sprach: „siehe, ich sende zu euch Prophe-„ten, und Weisen, und Schriftgelehrten, und der-„selbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, „und etliche werdet ihr geisseln in euren Schulen, „und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der „andern. Auf daß über euch komme alle das ge-„rechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von „dem Blute an des gerechten Abels, bis aufs „Blut Zacharias, Barachiä Sohn, welchen ihr „getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. „Warlich, ich sage euch, daß solches alles wird „über dieß Geschlecht kommen. Jerusalem, Jeru-„salem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, „die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine „Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ver-„sammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und „ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll „wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr „werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis ihr „sprechet: Gelobet sey, der da kommt im Namen „des Herrn."

Jesus macht in dieser Rede seinen Zeitgenossen, besonders den Häuptern des Volks, den Vorwurf, daß sie die Religion und ihre Diener verfolgten. Und es ist wahr, daß es geschahe. Stephanus, dessen Tode, und Jesus, dessen Geburt dieser Tag heilig ist, sind davon die spre-

chend-

chendsten Beyspiele. Und doch meynten diese Verfolger, nicht die Religion und ihre Verehrer, sondern ihre Gegner und die Gotteslästerung, zu verfolgen; und sie selbst würden den Vorwurf der Irreligion als einen zu neuen Grausamkeiten berechtigenden Grund angesehen haben.

Wie sehr, denkt vielleicht hierbey Mancher unter uns, hat sich der Geist der Zeiten geändert! Wenn es ehedem für ein Verbrechen galt, keine Religion zu haben, wenn selbst die Verfolger Jesu sich derselben rühmten; so haben wir die Zeit erlebt, in welcher man sich des öffentlichen Bekenntnisses, keine Religion zu haben, nicht schämt, und wo die Christen selbst sich's zum Verdienste anrechnen, der öffentlichen Gottesdienst der Christen zu verfolgen.

Wir, meine Freunde, wollen der Vorsehung die die Welt noch nie verließ, überlassen, wie sie die Verirrten belehren, und der Ausbreitung der Irreligion Grenzen setzen will; fest überzeugt, daß jedes Uebel, durch seine eigene empfundene Größe, die Heilung herbeyführet; und nicht zweifelnd, daß Gottes Weisheit, wie immer, also auch hier, sich gewiß rechtfertigen wird. Aber, da die Begebenheiten der Welt zu unserer Belehrung geschehen, und unser Nachdenken von selbst erregen; so hat mir die Frage einer Ueber-

legung werth geschienen, wie der Ausbreitung des Unglaubens und der gänzlichen Wegwerfung aller Religion vorgebeugt werden könne?

Ich will diese Frage in die für uns bestimmtere fassen:

Was die Freunde der Religion zu thun haben, um das Christenthum auf immer in Achtung zu erhalten?

Da Erfahrung und Nachdenken unsere sichersten Lehrer sind; so wollen wir aus beyden, **zuerst**, die **Bedingungen** auffsuchen, bey deren Erfüllung sich jede Religion in Achtung erhalten muß; und daraus wird sich **alsdann** dasjenige, **was** die Freunde der Religion für die Erhaltung des Christenthums zu **wünschen** und zu **thun** haben, eben so genau als wahr angeben lassen. Ich werde mich darüber mit der Freymüthigkeit äußern, die eines Lehrers der Religion würdig ist, und die nie mißfallen kann, wenn sie als die Frucht eigener Ueberzeugung und einer guten Absicht erkannt wird!

Mein Nachdenken hat mich auf **vier** Bedingungen geleitet, bey deren Erfüllung sich jede Religion und also auch gewiß die christliche in Achtung erhalten muß; und ich werde in der Ueberzeugung, daß sie die richtigen sind, um so mehr bestärkt, da auch die **Erfahrung** zeigt, daß

diese

diese Achtung in dem Grade vermindert wird, in welchem von jenen Bedingungen das Gegentheil geschiehet.

Aber welches sind sie, diese Bedingungen?

1. Jede Religion wird der öffentlichen Achtung und ihrer Dauer um so gewisser seyn; je verständlicher ihr Glaube ist und je freyer dieser von offenbaren Unwahrheiten erhalten wird.

2. Jede äusserliche und gemeinschaftliche Gottesverehrung wird ihrer Achtung und Dauer um so gewisser seyn; je mehr sie mit jenen richtigen Begriffen in Uebereinstimmung steht und je freyer sie von zwecklosen und abergläubigen Gebräuchen erhalten wird.

3. Jede Religion wird ihrer Dauer und Achtung um so gewisser seyn; je mehr der eigentliche wahre Zweck der Religion welcher sittliche Veredlung durch richtige Erkenntniß Gottes ist, im Auge behalten, und je weniger sie zu andern unerlaubten Zwecken gemißbraucht wird.

4. Jede Religion wird endlich ihrer Achtung und Dauer um so gewisser seyn; je mehr ihre Vorschriften von allen Gattungen ihrer Bekenner befolgt werden.

Ein

Ein kurzes Nachdenken über jede einzelne dieser Behauptungen wird uns die Wahrheit derselben anschaulich machen.

Jede Religion wird um so gewisser und dauernder in der Achtung der Menschen erhalten, je begreiflicher sie dem **Verstande**, und je freyer sie von zweifelhaften oder offenbar unrichtigen Behauptungen erhalten wird. — Die Natur der menschlichen Seele bringt dieses mit sich. Unsere Seele hält mit Festigkeit an demjenigen, was ihr als wahr einleuchtet; und es ist ihr, aus freyer Entschließung, nicht möglich, den Irrthum, den sie dafür erkennt, für Wahrheit zu halten, oder die Wahrheit, die sie dafür erkennt, als Irrthum zu betrachten. Wenn dieses ja bisweilen äußerlich geschiehet: so ist dies eine Art der Heucheley, welche durch Furcht oder Hoffnung hervorgebracht wird; und dieser Widerspruch der innern Ueberzeugung und des äußerlichen Bekenntnißes dauert nur so lange, als diese Hoffnung bey dem Bekenntnisse des Irrthums, oder die Furcht bey der Verleugnung der Wahrheit, wirksam ist. Sobald aber jene Hoffnung oder diese Furcht vermindert wird, oder gänzlich verschwindet; so bald wird auch jener Widerspruch verschwinden, und die erkann-

kannte Wahrheit in ihre natürlilichen Rechte eintreten.

Man kann überhaupt annehmen, daß es nur eine doppelte Ursache giebt, aus welcher der Mensch einen begreiflichen Irrthum, oder eine offenbare Unwahrheit, als Wahrheit bekennet und vertheidigt. Es geschiehet entweder aus Unwissenheit, die den Irrthum, als Irrthum nicht erkennt sondern für Wahrheit hält; oder aus Heucheley, welche den mit dem Bekenntnisse der Wahrheit verbundenen Nachtheilen zu entgehen, und die mit der Vertheidigung des Irrthums verknüpften Vortheile zu genießen wünscht. Aber der Unwissende wird aufhören, den Irrthum als Wahrheit zu behandeln, wenn er zur Erkenntniß dieser gekommen ist; und der Heuchler wird den Zwang der Heucheley so bald von sich werfen, als die damit verknüpften Vortheile sich vermindern, oder die Macht des Gewissens stark wird. Hieraus ist klar, daß der Irrthum sich nur so lange in einer allgemeinen Verehrung erhalten kann, als entweder der menschliche Verstand in steter Unthätigkeit gehalten wird, oder die mit der Verleugnung der Wahrheit verknüpften Vortheile so groß und so allgemein bleiben, daß alle Nachdenkende um diesen Preiß sich gerne dem beschwerlichen Zwange der unnatürlichen

Heu-

Heucheley zu unterwerfen geneigt sind. Da aber weder das erste noch das andere für immer möglich ist; so gehet daraus die natürliche Folge hervor: daß jede den Verstand empörende Religion ihres endlichen Unterganges gewiß seyn kan, und daß jede Religion sich um so mehr in der allgemeinsten und dauerndsten Achtung erhalten wird, je einfacher und begreiflicher sie dem Verstande ist, und je mehr sie von leicht erkennbaren und groben Irrthümern frey bleibt. **Denn ewig dauernd ist die Wahrheit, vergänglich der Irrthum.**

Wie es mit der Religion, als **Wissenschaft** und Glaube betrachtet, ist: eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der **äußerlichen Gottesverehrung**. Der Werth dieser wird offenbar um so größer, und die Achtung dafür um so allgemeiner, seyn, je mehr die Art, wie wir Gott das Opfer unserer Ehrfurcht und Dankbarkeit darbringen, **mit jenen einfachen und wahren Begriffen übereinstimmt; und je gereinigter von zwecklosen, oder gar abergläubigen, Gebräuchen sie ist.** — Der Mangel der Uebereinstimmung eines äußerlichen Gebrauchs mit unserer Erkenntniß, ist eine Art des Widerspruchs, gegen welchen sich der menschliche Verstand empört; und wir sind daher, bey

der

der Empfindung eines solchen Widerspruchs, geneigt, diejenigen Gebräuche zu verachten, an welchen wir einen solchen Widerspruch gewahr werden. Es giebt daher gleichfalls auch nur zwey Fälle, in welchen man einen solchen mit der Erkenntniß im Widerspruche stehenden Gebrauche eine äußerliche Achtung erzeigt, einmal, wenn man die Zwecklosigkeit und Schädlichkeit nicht einsieht und empfindet; oder, wenn man aus Furcht oder Hoffnung jene Empfindung unterdrückt und sich einem nicht wenig kostenden Zwange unterwirft. Aber die Ehrerbietung dagegen wird sich mindern, je mehr die Einsicht in die Unschicklichkeit zunimmt; oder je geringer die mit der Heucheley verknüpften Vortheile sind, oder je stärker die Macht des Gewissens wird.

Ganz anders ist es hingegen da, wo der Verstand die Schicklichkeit und Uebereinstimmung der Gebräuche wahrnimmt; wo er erkennt, daß sie zweckmäßig gewählt und geschickt sind, den Eindruck der Wahrheiten, an die sie erinnern sollen, zu verstärken und lebhaft zu erhalten. Man kann daher mit Recht behaupten: daß jede öffentliche Gottesverehrung eine desto allgemeinere Achtung finden und sich um so gewisser darin erhalten werde, je mehr sie mit der Einfachheit und Wahrheit des Glaubens

über-

übereinstimmt, und je gereinigter sie von zwecklosen, kindischen und abergläubigen Gebräuchen ist.

Diese Achtung für eine so vernunftmäßige Religion wird ferner nicht wenig dadurch befestigt, wenn über den eigentlichen Zweck der Religion richtige Grundsätze gehegt, wenn diese richtigen Grundsätze allgemein erkannt und in Ausübung gebracht werden, und wenn auf diese Art so manchen Mißbräuchen, welche, wenn sie fühlbar werden, die Menschen nothwendig gegen die Religion empören müssen, vorgebeugt wird. — Die Religion hat offenbar den wohlthätigen Zweck, uns durch richtige Erkenntniß Gottes, als unsers Schöpfers, Erhalters und Richters über unsern Ursprung, über unsere Bestimmung und über unsere Pflicht zu belehren, und dadurch unsere Zufriedenheit und Tugend auf eine feste Art zu gründen. Je mehr dieser Zweck erkannt und ins Licht gesetzt wird; je mehr die öffentliche Religion vorzüglich in einem erfreuenden und zur Tugend ermunternden Unterrichte besteht; je mehr der Mensch fühlt, wie er durch die Hülfe der Religion nur zufriedener und besser werden soll; um desto mehr wird er diesen Zweck der Religion, sie selbst und diejenigen Personen, durch welche jener Zweck an ihm erreichet werden soll, ehren;

und

und um so weniger wird zu fürchten seyn, daß die Religion bey ihm in Verachtung komme, oder daß er mit Haß und Verfolgung gegen ihre Diener wüthe. — Aber je mehr dieser einzige wahre Zweck verkannt und aus dem Gesichte verlohren oder absichtlich versteckt wird; und je mehr dagegen der Mißbrauch herrschend wird, daß die Religion, anstatt zur Erleuchtung, vielmehr zur Verfinsterung der Menschen, anstatt zu ihrer Erfreuung, vielmehr zu ihrer Unterdrückung, dienen muß: um desto geneigter wird der Mensch seyn, wenn er diese Entdeckung gemacht hat, eine solche Religion von sich zu werfen, und die Verkündiger derselben, nicht als Diener Gottes zu ehren, sondern als Werkzeuge der Unterdrükkung und der Finsterniß zu verachten und zu verfolgen. Hieraus geht die natürliche Folge hervor: daß jede Religion sich um so länger und sicherer in der allgemeinsten Achtung erhalten wird, je weniger sie zu den Absichten des Eigennutzes gemißbraucht, sondern je mehr sie zu ihrem wahren Zwecke, zur Veredlung und Beruhigung der Menschen, angewendet wird.

Und damit verbinde ich endlich die Bemerkung: daß man dieser dauernden Hochschätzung der Religion um so gewisser seyn darf, je mehr sich alle Bekenner derselben, jedes Standes

BAYER. STAATSBIBL. MÜNCHEN

und jedes Verhältnisses, durch ihren Geist regieren und sich die Vorschriften derselben heilig seyn lassen.

Je mehr eine Religion Reinheit der Sitten in allen Ständen befördert; je mehr durch sie in alle Verhältnisse Beobachtung der Pflicht gebracht wird; je mehr, zum Beyspiel, durch sie Ordnung des Haußes, Treue der Gatten, Sorgfalt der Eltern, Dankbarkeit der Kinder, Redlichkeit der Dienenden hervorgebracht; je mehr durch sie die Eintracht und Freundschaft der Nachbarn, die Sicherheit des Eigenthums, die Achtung für öffentliche Ordnungen, die Folgsamkeit gegen die uns beschützende Obrigkeit befördert; je mehr durch sie gewissenhaftigkeit, Schonung und Milde den Gemüthern der Gebietenden eingeflößt wird; kurz, je mehr sie Sittlichkeit und Tugend in allen Ständen ausbreitet; und je mehr dafür Sorge getragen wird, daß ihre Vorschriften Jedem in jedem Stande heilig bleiben; um desto größer und bleibender muß nothwendig die Achtung für eine Religion seyn, die so wohlthätige Wirkungen hervorbringt. Aber, wenn die Religion blos als Sache des Kopfes, oder der Gewohnheit und der Gebräuche, angesehen wird; wenn neben ihr, und selbst bey denen, welche sich der Religion rühmen und streng in den Uebungen der

BAYER. STAATSBIBL. MÜNCHEN

der Andacht sind, alle Laster doch im Schwange gehen; wenn Viele sich von der Beobachtung ihrer Vorschriften entbunden, und diese nur für Andere verpflichtend glauben; wenn sie endlich von nicht Wenigen blos als ein Mittel der Herrschsucht und der Unterdrückung angesehen und gebraucht wird; dann darf man sich nicht wundern, wenn eine so gemißbrauchte Religion für entbehrlich erklärt, und wenn, von nicht ruhig überlegenden oder aufgebrachten Gemüthern, die Vorwürfe, welche nur diejenigen treffen sollten, die die Religion so zu mißbrauchen im Stande sind, auf die **Religion selbst** geworfen werden.

Ich darf hoffen, nichts gesagt zu haben, was nicht durch die Geschichte bestätigt würde; und daher darf ich auf diese Bemerkungen um so zuversichtlicher die **Wünsche** und **Entschließungen** gründen, welche für die ächten **Freunde** der christlichen Religion aus ihnen hervorgehen.

Wenn jede Religion, oder jeder Glaube, der Dauer und Verehrung um so gewisser seyn kann, je einfacher und begreiflicher er ist; was ist mehr zu wünschen, als **daß das Christenthum zu der ursprünglichen Einfachheit und Lauterkeit, in welcher es aus dem Munde Jesu kam, zurückgeführet werde?** — Die hohe Vortreflichkeit und die große allgemein anerkannte Nutzbar-

keit der christlichen Religion ruhet offenbar auf der Einfachheit und Begreiflichkeit ihrer Lehren, und auf der Richtigkeit und leichten Anwendbarkeit ihrer Vorschriften; Vorzüge, welche durch die sanfte, faßliche und anziehende Art des Vortrags ihres Stifters erhöhet werden. Sie, die christliche Religion, umfaßt alle gereiften Früchte der menschlichen Weisheit, den Glauben an Gott, als den Erschaffer, Erhalter und Regierer der Welt, der uns bey jedem Blicke in die Natur entgegen kömmt; an seine heilige ehrfurchtswürdige Vollkommenheit, für die unser Gewissen spricht; an die Unverbesserlichkeit seiner Gesetzgebung, die die nothwendige Folge jener ist; und an die süße Hoffnung der Unsterblichkeit, die jeden unserer Wünsche befriedigt; und Er, unser Heiland, wie leicht, wie wahr, wie sanft, wie anziehend und doch wie eindrucksvoll redet er von diesen Lehren der höchsten menschlichen Weisheit; wie stark wirkt er auf das Herz der Hörer oder Leser; wie leitet er auf jede Pflicht in jedem Verhältnisse unseres Lebens; und wie viel würden wir entbehren, wenn wir dieser einfachen, aber so wahren Lehren, wenn wir der Religion Jesu, entbehren! — Aber, meine Freunde, wie sehr ist diese einfache, begreifliche, nutzbare, das Herz heiligende und das Leben ehrwürdig machen=

chende Lehre, in der Folge der Zeit, durch die — soll ich sagen vermeinte Weisheit oder offenbare — Thorheit der Menschen entstellt worden! Der menschliche Sinn, der sich mit dem Einfachen und Begreiflichen selten begnügt, dem das wahrhaft Wichtige und Nutzbare oft aus dem Grunde nicht Genüge thut, weil es vor Augen ist; wie hat er diese Lehre mit Unbegreiflichkeiten überladen, die den Verstand empören; wie hat er die Sittenlehre, die zu einfach und vielleicht auch lästig schien, hinter den Glauben zurück gesetzt; wie hat er jene Unbegreiflichkeiten dem menschlichen Geiste, nicht durch Gründe annehmlich zu machen, sondern durch Gesetze und Strafe aufzuzwingen versucht; und die so ganz an das Herz gerichtete Lehre Jesu, welche die Seligkeit nur an Reinheit des Willens und Tugend des Wandels knüpft, in ein Nichtbezweifeln unbegreiflicher Geheimnisse verwandelt! — Darf man sich wundern, wenn eine so entstellte Religion, bey einer solchen Art sie geltend zu machen, Widerspruch findet? wenn, je mehr die Unbegreiflichkeiten gehäuft, und je gewaltsamere Mittel zu ihrer Behauptung angewendet werden, die innere Achtung allmählich sinkt, und die Verachtung endlich öffentlich ausbricht; und daß man alsdann Wahres und Unwahres, Nutzbares und

Fruchtloses mit einem Male über den Haufen wirft? Eine Sache, die nie möglich wäre, wenn der christliche Glaube in der Einfachheit und Reinheit erhalten worden wäre, wie er aus dem göttlichen Munde unsers Erlösers floß. Und ich ziehe daraus die Folge, daß alle Freunde des Christenthums sich zu dem Wunsche und zu dem Bestreben zu vereinigen haben: daß die christliche Lehre ihrer ursprünglichen Reinheit wieder nahe gebracht werde.

An diesen ersten Wunsch knüpfe ich einen zweiten.

Wenn jede öffentliche **Gottesverehrung** um so ehrwürdiger und also auch von desto gewisserer Dauer ist; je mehr sie von zwecklosen, spielenden, oder offenbar abergläubigen, Gebräuchen entblößt ist: so müssen alle verständigen Freunde des Christenthums sich freuen, daß unser Gottesdienst von so einfacher Beschaffenheit, und so ganz eine Anbetung Gottes, nicht mit dem Körper, sondern mit dem Geiste, ist; und wünschen, daß nicht nur diese Einfachheit erhalten, sondern auch daß der bisweilen gegebene Rath, wieder zu Gebräuchen zurück zu kehren, welche nur der Geist der Finsterniß, nicht aber der Geist Jesu, der ein Geist des Lichtes und der Einfachheit ist, in Schutz nehmen kann,

in seiner ganzen Gefahr dargestellt und erkannt werde.

Auch von dieser Seite erscheint uns der Stifter unserer Religion in der göttlichsten Weisheit. Wie einfach ist der Gottesdienst den Er wünschte! Ohne äußerliches Gepränge kostbarer lästiger Gebräuche, nur eine Anbetung der unsichtbaren, aber überall wirksamen, Gottheit mit unserm denkendem Geiste; nicht eine Anbetung, die in die Sinne fällt, sondern eine stille Erhebung des Herzens! Und die Gottesverehrung, welche seine Apostel einführten, die in Gesängen Danksagungen und Bitten, in Unterricht und Ermahnungen besteht — wie einfach, und wie zweckmäßig! wie rechtfertigt sich dieses alles an dem Verstande! Welcher Nachdenkende muß sich nicht freuen, daß Menschen sich versammlen, um sich an den Schöpfer, ihren Wohlthäter, und an das erhabenste Muster der Heiligkeit zu erinnern; und um sich selbst zur Reinheit des Herzens, zur Erfüllung ihrer Pflicht, und zur Liebe des Nächsten zu ermundern! Unerleuchtet oder ein Feind unseres Geschlechts müßte derjenige seyn, der diese Versammlungen, der eine solche öffentliche Gottesverehrung, tadeln oder zerstören wollte!

Aber wo der äußerliche Gottesdienst mit Gebräuchen überladen ist, deren Zweckmäßigkeit

und Nutzbarkeit nicht einleuchtet, mit Gebräuchen, welche mehr die Sinne betäuben, als den Verstand beschäftigen, welche auf unrichtige Voraussetzungen gegründet, und mit offenbar empörenden Lehrsätzen vereinigt sind — da fängt der Einsichtsvollere an, sich dieser Gebräuche zu schämen, und sich ihnen zu entziehen; oder wenn er diesen Widerspruch mit seinen äusserlichen Verhältnissen, die ihm seiner Einsicht zu folgen nicht gestatten, nicht vereinigen kann; so wird er den äusserlichen Gebräuchen, bey aller innern Gleichgültigkeit oder Verachtung, zwar so lange anhangen, als ihn Hoffnung und Furcht dazu nöthigen; aber bey der ersten Gelegenheit geneigt seyn, ihnen gänzlich zu entsagen. Ganz anders ist es hingegen da, wo der Gottesdienst einfach und mit unserer Einsicht übereinstimmend ist, und wo ihm der Vorwurf der Zwecklosigkeit, des Aberglaubens und der Schädlichkeit nicht gemacht werden kann. Ich kann daher nicht anders, als den Wunsch hegen, daß unser protestantischer Gottesdienst in seiner großen Einfachheit stets erhalten werde; daß wir nie geneigt seyn mögen, zu Gebräuchen zurück zu kehren, von denen die richtige Einsicht und der gewissenhafte Eifer unserer Vorfahren uns befreyet hat; und daß vielmehr alles aufgeboten werde, ihn der

Ab-

Absicht Jesu, nach der er nur eine Anbetung Gottes im Geiste seyn soll, recht nahe zu bringen. Je mehr dieses geschiehet, um desto mehr dürfen wir gewiß seyn, daß er sich in steter Achtung erhalten, und als eine schickliche Darlegung unserer Gott ehrenden Gesinnung, und als ein fruchtbares Mittel zur Erhöhung unserer Sittlichkeit, werde angesehen werden.

Wenn wir in diese beyden Wünsche, daß die göttliche Lehre des Christenthums, frey von dem Aberglauben finsterer Jahrhunderte, wieder zu ihrer ursprünglichen Lauterkeit, wie sie aus dem Geiste Jesu floß, zurück gebracht, und unsere öffentliche Gottesverehrung in ihrer an dem Verstande sich rechtfertigenden Einfachheit erhalten werde, einstimmen: so lasset uns auch die Bemühung und das Verdienst derjenigen schätzen, welche für diesen doppelten Zweck geschäftig sind; und die Unrichtigkeit und Gefahr des Vorwurfes erkennen, daß unter dem Vorwande der Läuterung des Christenthums, das Christenthum selbst untergraben, und der Unglaube herrschend gemacht werde.

Wie ist es möglich, daß eine so fromme Absicht und eine so verdienstliche Bemühung, als die Absicht und die Bemühung, das Christenthum zu seiner ursprünglichen göttlichen Einfach-

heit zurückzuführen — wie ist es möglich, daß eine so fromme Absicht und eine so verdienstliche Bemühung in einen solchen Verdacht gezogen werde? — Doch, ich begreife, daß hiebey ein Mißverständniß zum Grunde liegt, und daß eine nicht genugsame Unterscheidung sehr verschiedener Sachen und Personen zu solchen Urtheilen die Veranlassung geben kann. Weil nämlich, wenn das Christenthum auf seine ursprüngliche Lauterkeit und auf seine begreifliche Einfalt zurückgebracht werden soll, manche Irrthümer und Unrichtigkeiten, welche man bisher dafür nicht erkannte, sondern als christliche Wahrheiten ehrte, aufgedeckt werden müssen; und weil manche leichtsinnige Gemüther daher Gelegenheit zur Verspottung des Christenthums und der Religion überhaupt nehmen; oder andere zwar nicht so leichtsinnige, sondern ernsthafte, aber doch nicht mit genugsamen Kenntnissen ausgerüstete oder beharrlich genug untersuchende, von dem Christenthume selbst, welches sie von menschlichen Zusätzen und Verunzierungen nicht zu unterscheiden verstehen, eine ungünstige Meynung fassen, und entschiedene Ungläubige werden; so darf man sich nicht wundern, wenn bisweilen selbst die aufrichtigsten und wärmsten Freunde des Christenthums, gerade je mehr sie von seiner

ner Vortrefflichkeit und Nützlichkeit überzeugt sind, und je mehr sie jenen Folgen vorgebeugt wünschen, den Bemühungen, den kirchlichen Glauben zur ursprünglichen Lauterkeit zurückzuführen, am wenigsten hold sind.

Aber ist es erlaubt, daß der Spott der Leichtsinnigen eine so fromme Absicht und eine so verdienstliche Bemühung verdächtig mache? und ist nicht zu wünschen, daß die Letztern zu einer richtigern Einsicht in die Religion, und zu einer genauern Unterscheidung des Wesentlichen und Wichtigen von dem Zufälligen und Entbehrlichen, geführt werden? Nur eine leichtsinnige Gemüthsstimmung, welche der ernsthaften und ausdauernden Ueberlegung nicht fähig ist, oder eine sehr mangelhafte Erleuchtung, können eine solche Wirkung hervorbringen; aber ich bin überzeugt, daß die Untersuchung, wenn sie nicht auf dem Wege selbst stehen bleibt, sondern bis an das Ziel fortgesetzt wird, in der tiefsten Verehrung Jesu und in der innigsten Werthschätzung des Christenthums endigen muß. Ein dämmerndes Licht kann uns zweifelhaft lassen, ob wir auf dem rechten Wege sind, oder uns gar irre führen; der helle Mittag läßt uns sehen, wo wir sind, und führt auf den richtigen Weg zurück.

Wenn

Wenn wir wünschen, daß das Christenthum und unsere Andachten Jedermann ehrwürdig bleiben, und daß wir nicht in einen Unglauben sinken, der der Sittlichkeit so gefährlich ist, weil er aller der Verpflichtungs- und Bewegungs-Gründe entbehrt, welche aus der Religion entlehnt werden; so wollen wir auch ferner, die Religion nie zu **unerlaubten Zwecken**, und insbesondere nicht als ein **Mittel der Verfinsterung und der Unterdrückung**, mißbrauchen, sondern vielmehr diejenigen, welche sie dazu zu machen entweder selbst versuchen, oder uns überreden wollen, als die gefährlichsten Feinde der Religion ansehen.

Ich begreife nicht, wie eine Religion, deren Stifter sich selbst das Licht, den erleuchtenden Lehrer der Welt nennet, ohne gänzliche Verleugnung seines Geistes, je zur Unterhaltung des Irrthums und der Finsterniß gebraucht werden kann; wie derjenige, der einer solchen Absicht sich bewußt ist, nicht an diesem Gedanken selbst fühlt, daß er kein Christ, kein Bekenner Jesu sey; und wie man sich überhaupt bey dem Vorsatze, die Menschen in der Thätigkeit ihres Geistes zu hindern, eine religiöse Gesinnung beylegen könne.

ne. Und eben so unbegreiflich ist, wie das Christenthum, welches, nach der Absicht seines Stifters, die Gemüther der Menschen zur sittlichen Freyheit erheben soll; von seinen Bekennern zur bürgerlichen Unterdrückung ihrer Mitmenschen gebraucht werden dürfe. Aber das ist desto begreiflicher, daß diejenigen, welche die Entdeckung einer solchen Absicht machen, aufhören werden, die Religion hochzuschätzen, welche so gemißbraucht werden soll. Und es ist nicht zu verwundern, wenn alsdann, aus nicht genugsamer Unterscheidung, dasjenige der Religion selbst beygelegt wird, was nur Verschuldung derer war, die sich ihrer rühmten, ohne sie zu besitzen, und die sie auf eine solche Art mißbrauchten. Denn es ist nicht möglich, daß der Mensch den Mitteln seiner Unterdrückung hold sey. Aber, er wird die Religion immer ehren, wenn er sie als das Mittel erfährt, nicht nur ihn selbst der wahren Freyheit — welche freylich nicht in willkührlicher Befriedigung ungebändigter Leidenschaften, sondern in ruhiger Ordnung des Gemüths besteht — theilhaftig zu machen, sondern auch den Gebietenden einen menschlichen und gewissenhaften Sinn einzuflößen. Je weniger daher überhaupt die wohlthätigen Absich-

ten

ten der Religion, welche auf die Erleuchtung, Zufriedenheit und Tugend der Menschen gerichtet sind, verkannt werden, und je weniger sie selbst zu unerlaubten Zwecken gemißbraucht wird; um desto mehr darf man hoffen, daß Jeder die Religion, die auch ihm und allen Menschen zur Erreichung jener Absichten nützlich seyn soll, hochschätzen werde; und um desto weniger kann man den Wunsch unterdrücken, daß der eigentliche Hauptzweck der Religion immer im Auge behalten und klar gemacht werde.

Aber keinen Wunsch wird der Freund des Christenthums mehr hegen, als den Wunsch: daß die Religion in ihrer Sittenlehre allgemein befolgt werde. Die Ehre einer Religion sind ihre Bekenner. Der Ruhm des Lehrers sind seine Schüler. Wie das Leben Jesu seine beredteste Lobrede ist, die für ihn bis an das Ende der Tage sprechen wird; so liegt die stärkste Vertheidigung seiner Religion in dem Wandel seiner Bekenner; und man kann daher für die allgemeinste Achtung und für die ewige Dauer der christlichen Religion keinen wichtigern Wunsch haben, als daß ihre Vorschriften allen Bekennern Jesu in allen Ständen und in allen Verhältnissen recht heilig seyn mögen! Wenn der Fall eintreten

wird,

wird, daß das Christenthum allgemein befolgt, daß die Erfüllung seiner Vorschriften nicht nur von andern gefordert, sondern von allen Ständen selbst geleistet wird; dann, meine Freunde, würde das wahrhaft goldene Zeitalter unter den Menschen wirklich eintreten, weil ein christlich-sittlicher Zustand der Welt keinen Wunsch übrig läßt.

Ich bin nicht im Stande, in die Zukunft zu blicken; ich kann nicht vorhersagen, was wir zu hoffen oder zu fürchten haben; aber, wenn die Natur der menschlichen Seele nicht trügt, und wenn Geschichte und Erfahrung noch einige Wahrheit lehren; so darf ich mit aller Zuversicht der festesten Ueberzeugung behaupten: daß, jemehr unser christlicher Glaube, geschieden von menschlichen ihn entstellenden Zusätzen, auf seine ursprüngliche Lauterkeit und auf die ersten Grundsätze aller Religion zurückgeführt, je mehr unser öffentlicher Gottesdienst, frey von zwecklosen Gebräuchen des Aberglaubens, in der einfachen Beschaffenheit erhalten wird, zu welcher ihn die Einsicht und der Eifer unserer frommen Vorfahren erhob; und je mehr er ein geistiger Gottesdienst bleibt, an dem nur Verstand und Herz Theil nehmen, jemehr das Christenthum als ein Mittel der

sitt-

sittlichen Veredelung aller Menschen betrachtet und gebraucht wird; und je mehr endlich alle Stände die ihnen gebührenden Pflichten sich heilig seyn lassen; ich sage, dann darf ich mit aller Zuversicht der festesten Ueberzeugung behaupten: daß auch die Dauer und Verehrung des Christenthums um so länger seyn und daß die Vorhersagung Jesu wahr werden wird, daß seine Religion bis an das Ende der Tage fortdauern, daß kein Spott, kein Zweifel, keine Bestreitung sie besiegen, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Wir alle, meine Freunde, fühlen, daß wir hiezu beyzutragen im Stande sind! Und hiezu wirklich beyzutragen — welch ein herrliches Verdienst um Welt und Nachwelt! Und wann und an welchem Tage wäre ein solcher Vorsatz unser würdiger als an dem Geburtsfeste Jesu selbst? Daß ihn Jeder unter uns fasse; und daß ihn keiner unausgeführt lasse, das gieb Du, Allgütiger, durch deinen Geist! Amen!

Fünfte Predigt.

Die obrigkeitliche Gewalt ist von Gott.

Bey dem Regierungswechsel des Stadtrathes 1794.

Ueber Römer XIII. 1. 4.

Höchstes, unsichtbares Wesen, dessen wohlthätiger Einfluß die Welt und die menschliche Gesellschaft erhält! Laß dir die Anbetung unseres dich erkennenden Verstandes und die dankbare Empfindung unserer gerührten Herzen wohlgefallen! Die Erinnerung an deine allwaltende Vorsehung erfülle uns auch heute mit Muth und Vertrauen; und der Gedanke an dich, den Heiligen und Allwissenden, stärke uns in der Gewissenhaftigkeit, die unser höchster Ruhm ist! Amen!

Meine christlichen Zuhörer!

Wenn in unsern Tagen, welche die Geschichte dereinst als die Tage der öffentlichen Unruhen und der allgemeinen Empörung auszeichnen wird, ein Staat einer ununterbrochenen Ordnung und Zufriedenheit genießt; so ist dieses ein Glück, welches die Bewohner dessel-

ben in die freudigste Empfindung setzen, sie auf die Ursachen, in welchen dieses Glück gegründet ist, aufmerksam machen, und zu der Ueberlegung leiten muß, durch welche Mittel dieser glückliche Zustand erhalten und gesichert wird. Es ist nur eine Stimme, daß dieses der beneidete Fall ist, in welchem wir, die Bewohner dieses Landes und dieser Stadt, uns befinden. Noch hat, bey einem weit ausgebreiteten Kriege, kein auswärtiger Feind sich unseren Gränzen genähert; noch kennen wir die Schrecklichkeiten seiner Verheerungen nur aus fremden Beschreibungen, bey denen wir uns desto glücklicher fühlen, je größer das Bedauern ist, das für unsere leidenden Brüder sich uns aufdringt. Noch wohnt unter uns die Gerechtigkeit, die jedes Eigenthum schützt; noch herrscht auf unserem Throne die gerechte milde Güte, die jede Klage mit Sanftmuth hört, jeder Beschwerde so gern abhilft, und Zufriedenheit und Freude überall ausbreitet. Noch werden die Vorzüge unserer Verfassung mit dem lautesten Lobe überall erkannt; und noch, Dank sey der Vorsehung! hat die Stimme der Verführung keinen Eingang unter uns gefunden; noch wird die Gerechtigkeit auf dem Wege der Ordnung und des Rechts gesucht; und dürften wir zweifeln, daß unser glückliches Land noch ferner

die-

dieser Früchte einer weisen und milden Regierung, einer allgemeinen Zufriedenheit und Ruhe, genießen werde?

An diese Vorzüge und Hoffnungen erinnert die Einwohner dieser Stadt, und vorzüglich die sämmtliche Mitglieder des ansehnlichen zahlreichen Bürgerstandes, der heutige festliche Tag, mit welchem die Erneuerung der Geschäfte unserer Obrigkeit beginnt.

Für beyde, sowohl für Sie, ehrwürdige Väter dieser Stadt, als für uns, die wir Ihres Schutzes genießen, ist dieser Tag ein Tag der religiösen Freude.

Die Vorsehung hat Ihnen in dem zurückgekehrten Jahre Ihrer Verwaltung Gesundheit und Kräfte geschenkt. Durch Sie sind die guten Anstalten dieser Stadt erhalten, verbessert, vermehrt worden; durch Sie hat noch Jeder die Gerechtigkeit, die Hülfe und den Schutz gefunden, die ihm gebührten; durch Sie ist die öffentliche Ruhe und Zufriedenheit erhalten, und gewiß so manches auch minder bekannt gewordene Gute gestiftet worden. Danken Sie mit uns der Vorsehung! Freuen Sie sich dieser Erinnerung, die die gerechte Belohnung des Verdienstes ist; und wenn Ihnen dieses Bewußtseyn, — das beseligendste bey dem Zurückblicke auf die Ver-

gangenheit — etwas werth ist; so stärken Sie sich auch heute zu einer ähnlichen gerechten und pflichtmäßigen Verwaltung.

Da ich, als Diener der Religion, Ihnen dazu Gelegenheit geben soll; so werde ich dieses durch die Erinnerung an einen Gedanken versuchen, den zwar die Verkehrtheit unseres Zeitalters oft bestritten und zu einer Lüge des Aberglaubens oder der Schmeicheley hat herabwürdigen wollen; der aber, nach meiner Ueberzeugung, noch unerschütterlich fest steht, und die Unentbehrlichkeit, aber auch die Pflicht der Obrigkeit in das helleste Licht setzet. Gott lege auch auf diese Betrachtung seinen Segen. Wir erheben unsere Herzen zu ihm durch Gesang und Gebet u. s. w.

* * *

Die Worte der heiligen Schrift, welche wir heute zum Grunde unserer Erbauung legen wollen, sind ein bekannter Ausspruch des Apostels Paulus *), im dreyzehnten Kapitel seines Briefes an die Römer:

„Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott: und
„die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dem Menschen zu gut.“

Da

*) Röm. XIII. 1. 4.

Da es schwerlich einen Gedanken giebt, der in unsern Tagen von den Religionslehrern mehr hervorgezogen und ins Licht gesetzt zu werden verdient, als der Gedanke: **daß die Obrigkeit von Gott kommt**; so soll er auch derjenige seyn, der jetzt unsere Andacht beschäftige. — Ich will,

zuerst, die **Wahrheit** desselben zu erweisen und ausser Zweifel zu setzen suchen; und **dann**, von der **Verbindlichkeit** reden, welche er auflegt. — Jenes wird zeigen, daß dieser Gedanke nicht eine Geburt des Aberglaubens und der Schwärmerey, sondern die Stimme der Natur und der Wahrheit ist; und dieses, daß in ihm keine niedrige Schmeicheley, sondern eine nachdrückliche Erinnerung an die Pflicht, liegt.

Für Personen, welche nur eine Religion haben, d. h. welche nur nicht leugnen, daß das menschliche Geschlecht und die Welt einen höheren Ursprung hat, und welche damit einige Kenntniß unserer Natur und ihrer Bedürfnisse verbinden; kann es keinen Augenblick zweifelhaft seyn: ob die obrigkeitliche Gewalt von Gott stamme? Ich setze dabey nur voraus, was so wahr und in die Augen leuchtend ist: daß der Mensch von dem Menschen abhängig ist, daß er nur in ge-

sellschaftlichen Verbindungen seine Ernährung, Erziehung und Ausbildung erhält; daß nur in diesen ruhiger Besitz des Eigenthums, Hülfe und Unterstützung bey den Beschädigungen der Natur, und überhaupt froher Genuß des Lebens zu finden ist. Wenn sich nun zeigen ließe, daß diese gesellschaftlichen Verbindungen ohne die obrigkeitliche Gewalt nicht bestehen und einen merklichen Grad der Vollkommenheit erreichen können — wäre dann nicht zugleich erwiesen, daß auch diese zu dem Plane der Vorsehung gehören, und daß man mit Recht behaupte: daß die Obrigkeit von Gott komme?

Aber wie bald ist das erstere erwiesen, daß der Mensch des Menschen bedarf, und daß wir für das gesellschaftliche Leben bestimmt sind?

Ist der Mensch nicht von seiner Geburt an von andern Menschen abhängig? Wie er das Leben von andern empfängt; muß es ihm nicht durch andere erhalten werden? Ohne die Liebe einer zärtlichen Mutter, ohne die Hülfe eines sorgsamen Vaters, wie bald würde er ein Raub der Zerstörung und des Todes seyn? — Aber wer ist, der den Menschen so hülfsbedürftig bildete, der ihn so ganz auf andere warf; der seine Erhaltung nur von andern abhängig machte? Ist es nicht der Urheber unserer Natur, Gott? —

Aus

Aus dieser Abhängigkeit des Menschen entstehen die ersten menschlichen Verbindungen, die Verbindungen des Hauses, das, je zahlreicher seine Mitglieder werden, um so mehr des Einflusses eines Aufsehers und Regierers bedarf; und Vater und Mutter sind daher die natürliche Obrigkeit des Säuglings, der Kinder, der Familie.

Aber auch einzelne Häuser würden der Bequemlichkeiten nicht viele genießen, und sich zu keinem hohen Grade der Ausbildung erheben; wenn sich nicht mehrere zur wechselseitigen Unterstützung vereinigten, und wenn nicht unter ihnen eine Auswechselung der Kenntnisse, Geschicklichkeiten, und der Früchte des Fleißes statt fände. So entstehen größere Gesellschaften, welche der obrigkeitlichen Fürsorge und Gewalt um so weniger entbehren können, je zahlreicher sie selbst sind, und je mehrere gemeinsame Einrichtungen sich nothwendig machen. Da giebt es ein Eigenthum, bey welchem man geschützt seyn will; da giebt es Arme, Kranke, Bejahrte, welche auf die Unterstützung der Gesellschaft Anspruch machen; Kinder und Waysen, welche ernährt und erzogen seyn wollen; da sind Sicherheitsanstalten gegen auswärtige Feinde, oder gegen Unfälle der Natur nothwendig; da werden Bequemlichkeits- und Erleichterungsanstalten mancher

Art gewünscht; und so sehen wir, mit der Vergrößerung der Gesellschaft, Aufseher, Beschützer und Regenten von selbst entstehen, ohne welche sich unser Geschlecht zu keinem hohen Grade der Ausbildung erheben, und ohne welche, insonderheit bey den Leidenschaften der Menschen, nur Zerrüttung, Unsicherheit, und vielleicht ein Krieg aller gegen alle der herrschende Zustand seyn würde.

So wird denn der Mensch durch seine eigenen Bedürfnisse, und durch den natürlichen Gang der Dinge auf Gesetze und obrigkeitliche Einrichtungen geleitet. Und wenn Gott es ist, der unsere Natur mit diesen Bedürfnissen schuf; wenn Er es ist, der unsere Erhaltung, unsere Ausbildung, und den frohen Genuß des Lebens an gesellschaftliche Ordnung knüpfte; wenn seine Vorsehung es ist, die den Gang des menschlichen Geschlechts leitet; so ist auch Er es, der die obrigkeitliche Gewalt dem menschlichen Geschlechte nothwendig machte; so kann man mit Recht behaupten, daß die Obrigkeit von Ihm stammt, und mit dem Apostel sagen: **Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott.** Denn wo die Menschen das Bedürfniß der obrigkeitlichen Fürsorge und Gewalt fühlten, und sich ihr unterwarfen:

fen; da folgten sie dem Winke des Schöpfers und Regierers ihres Geschlechts.

Und wie allgemein dieses Bedürfniß von jeher gefühlt worden sey und noch gefühlt werde; das lehrt uns ein Blick in die Geschichte, und auf die Völker, welche die Erde bewohnen.

Wo war je ein Volk der Erde, ohne eine obrigkeitliche Gewalt? — Bis in die früheste Geschichte des menschlichen Geschlechtes, so weit uns die heilige Urkunde leitet, finden wir Häupter, Fürsten, Führer, Gesetzgeber, Richter, Könige; und die neuesten Entdeckungen auf der Erde, die zu Völkern führten, die wir, und die uns, nie kannten, zeigen sie uns ein Volk, das nicht einem Obern gehorchte?

Aber, wer ist es, der die Völker — der Vorwelt und der Mitwelt — auf diese Uebereinstimmung leitet? wer legte ein solches Bedürfniß in unsere Natur? wer ließ dieses Bedürfniß so stark und so allgemein gefühlt werden? wer band an gesellschaftliche Verbindungen, die am sichersten und allein durch obrigkeitliche Leitung erhalten werden, wer band an diese unsere Ernährung, unsere Ausbildung, und den frohen Genuß des Lebens? Wer anders als der Gott, der der Urheber unserer Natur ist, als der allweise Schöpfer unseres Geschlechts? Und wir, wir

Men=

Menschen, hätten den Unverstand, den unentbehrlichen wohlthätigen Einfluß einer gesetzlichen Gewalt zu verkennen? wir hätten die Blindheit zu leugnen, daß die Obrigkeit von Gott ist?

Selbst diejenigen, unter welchen vielleicht diese Sprache geführt wird, würden unsere Widerlegung seyn. Blicket hin auf das Volk, welches jetzt die Aufmerksamkeit und den Unwillen der Welt auf sich zieht, welches unzufrieden mit der gesetzlichen Gewalt seines Landes, sich gegen diejenigen erhob, denen sie vertrauet war; hat es mehr als eine Veränderung der Form und der Personen bewirkt; und giebt es uns nicht das neueste sprechendste Beyspiel zu der Wahrheit: daß keine menschliche Gesellschaft, welcher Art sie auch sey, ohne gesetzliche Gewalt bestehen könne?

Doch, ich muß einer **Mißdeutung** begegnen. So zuversichtlich wir behaupten, daß die obrigkeitliche Gewalt von Gott stammt; so weit sind wir von der Behauptung entfernt: daß die einzelnen obrigkeitlichen Personen und Regenten unmittelbar von Gott ernannt werden. Wenn uns diese Behauptung beygemessen werden will, wenn dann Beyspiele verkehrter Regenten in der Geschichte aufgesucht werden und uns die Frage vorgelegt wird: ob solche Regenten von Gott kom-

kommen? so ist dieses nichts, als die ungerechteste Uebertreibung, als leidenschaftlicher nichts beweisender Spott. „Wie, sagt man, die Obrigkeit wäre von Gott, die oft mehr eine Geissel, „als eine Wohlthat der Menschen ist? sie, die „das Recht beugt, daß sie aufrecht halten soll? „sie, die die nützlichsten Anstalten vernachläßigt, deren Erhaltung ihr vertrauet ist? „sie, die einen Theil der Menschen zur Unterdrückung des andern mißbraucht? sie, deren „Herrschsucht, nicht zufrieden mit den Grenzen, „in welche sie die Vorsehung gewiesen hat, ihre „Hand nach Mehrerm ausstreckt? und durch „Kriege, die nur zur Beschützung nicht zur Vergrößerung geführt werden sollten, die größte „Plage über die Menschen bringt, und sie wechselseitig tödten und sich tödten zu lassen nöthigt ——— Wie? diese Obrigkeit sollte von „Gott seyn? Ist das nicht die Sprache der finstern Jahrhunderte, in welchen die Religion, „oder vielmehr der Aberglaube, zur Unterdrükkung der Menschen gemißbraucht wurde? Ist „das nicht die Sprache der niedrigen Schmeicheley, die gern an den Früchten solcher Grundsätze Theil nimmt; aber nicht die Sprache der „Wahrheit?„

Lasset uns sehen, lasset uns ruhig prüfen, was an diesen Gedanken wahres ist? Zuerst liegt in dieser Behauptung eine Uebertreibung. Wer behauptet, daß unsere Regenten und Obrigkeiten unmittelbar durch ein Wunder vom Himmel ernannt werden? Aber hört ihre Gewalt auf, eine Anordnung Gottes zu seyn, weil sie diese Gewalt nicht durch ein Wunder, sondern durch Wahl oder Geburt, erhalten? — Theilt Gott überhaupt seine Wohlthaten unmittelbar und durch Wunder mit? Läßt er sie uns nicht vielmehr durch unsern eigenen Verstand suchen? Aber kommen sie darum weniger von ihm? — Das Brod, das uns ernährt, fällt es unmittelbar vom Himmel? die Pflanze, die uns kleidet, das Kraut, das uns heilt, der Baum, der uns erquickt, pflanzt sie der Allmächtige mit eigener Hand? Hören sie darum auf, Geschenke des Himmels zu seyn, weil der Mensch sie pfleget und wartet? So mit der Obrigkeit. Wie der zarte Mensch der Nahrung, wie der Jüngling des Lehrers, wie der Kranke des Pflegenden nicht zu entbehren vermag; so kann die Gesellschaft der gesetzlichen Gewalt und der Personen, die sie bekleiden, nicht entbehren. Aber so wie die Nahrung, die der Mensch sich nicht ohne eigenen Fleiß schaffet; wie der Unterricht,

den er von andern erhält; wie die Pflege und Unterstützung, die der Hülfsbedürftige, vermöge der Theilnehmung unserer Natur, bey Andern findet, Geschenke der Vorsehung bleiben; so ist es auch mit Regenten und Obrigkeit. Werden sie auch gleich nicht unmittelbar und durch ein Wunder von Gott ernannt; so ist Er es doch, von dem die gesetzliche Gewalt stammt, und der sie dem menschlichen Geschlechte unentbehrlich gemacht hat. So urtheilt die kälteste Vernunft; und so können auch wir, ohne Schwärmerey, mit dem Apostel behaupten: wo Obrigkeit ist, die ist von Gott. Denn Gott ist es, der ihre unentbehrliche Nothwendigkeit fühlbar machte.

Und dagegen ist auch das kein Einwurf, was so oft ein Einwurf gegen jene Behauptung seyn soll: daß auch unter denen Personen, welchen die obrigkeitliche Verwaltung anvertraut ist, so manche Unwürdige angetroffen werden, welche anstatt Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft zu seyn, vielmehr ihre Geisseln sind. Denn obgleich Gott der menschlichen Gesellschaft die obrigkeitliche Gewalt nothwendig gemacht hat; so hat er doch den Menschen, in Absicht der wirklichen Anordnung derselben, die Freyheit gelassen, welche unserm Geschlechte eigenthümlich ist. Sie, die obrigkeitlichen Personen, werden von

Men-

Menschen und aus Menschen gewählt; und diese Menschen sind, selbst bey dem besten Willen, nicht ohne Irrthum, nicht ohne Sinnlichkeit und Leidenschaften; ihr Geschäft ist oft so mannichfaltig und verwickelt; und sie selbst finden sich nicht selten von Schmeichlern umringt, die alles anwenden, um sie der Pflicht ungetreu zu machen. Wäre es möglich, daß in diesem Stande allein Fehlerfreye angetroffen; daß, unter allen menschlichen und göttlichen Dingen, die obrigkeitliche Gewalt allein nie gemißbraucht würde?

So wenig es als bedauernswerthe Einfalt oder als abergläubige Schwärmerey angesehen werden kann, wenn der Ursprung der obrigkeitlichen Gewalt von Gott abgeleitet wird; eben so wenig liegt in dieser Behauptung, so oft es auch vorgespiegelt werden will, eine niedrige verächtliche Schmeicheley.

Immer, dürfte man vielleicht denken, hat es Menschen gegeben, die, um sich den Mächtigen gefällig zu machen, sie von den gewöhnlichen Menschen absonderten, sie als eine über diese erhabene Classe ansahen, und sie endlich als Abkömmlinge und Stellvertreter Gottes selbst vorstellten. Aber man weiß, daß auch sie nur fehlbare uud sterbliche Menschen sind; man kennt die Art, wie sie bisweilen die

Ge=

Gewalt, die sie über andere erhebt, erlangten; man weiß, wie sie sie anwenden; und was kann es anders als eine absichtsvolle Schmeicheley seyn, die ihre Würde von der Gottheit unmittelbar ableitet?

Ich halte für überflüßig, zu untersuchen, in wiefern in diesem Vorwurfe die Wahrheit oder die Leidenschaft redet, da er sich schon aus dem vorhin Gesagten zur Genüge beurtheilen läßt; aber das weiß ich, daß dieser Gedanke wenigstens von uns nicht zur Schmeicheley gemißbraucht, sondern vielmehr dazu angewendet werden soll, um die Gewalt habende Obrigkeit desto mehr an ihre Pflicht und deren Größe zu erinnern. — Und dieses führt mich zu dem zweyten Theile unserer Betrachtung, welcher von der Verbindlichkeit reden sollte, die dieser Gedanke auflegt.

Wenn irgend ein Gedanke im Stande ist, die Inhaber der öffentlichen Gewalt zu einem gewissenhaften Gebrauche derselben überhaupt zu ermuntern, und in einem tiefen heiligen Gefühl ihrer Pflicht zu erhalten; so ist es gewiß der überlegte Gedanke: daß sie von Gott stammen, daß sie Gottes Diener, daß sie seine Stellvertreter, und daß sie also auch ihm Rechenschaft schuldig sind. — Denn die Ueberlegun-

legungen, zu welchen jener Gedanke Anlaß giebt, sind folgende: Wenn die Obrigkeit für die menschliche Gesellschaft so unentbehrlich ist; wenn Gott selbst sie so unentbehrlich gemacht hat; wenn ohne sie, und das heißt ohne gewissenhafte Verwaltung ihres Amtes, die menschliche Gesellschaft nicht bestehen, und unser Geschlecht sich zu keinem merklichen Grade der Ausbildung erheben kann; wenn von ihr insbesondere die Beschützung vor Gewaltthätigkeit, der ruhige Besitz des vielleicht mühsam erworbenen Eigenthums; wenn von ihr die Ruhe und der Friede der Gesellschaft selbst abhängig ist: ist sie dann nicht verbunden, dieses Amt mit der Gewissenhaftigkeit zu führen, die seine Wichtigkeit fodert? Und ist sie dazu nicht um so mehr verbunden, je mehr sie erkennet, daß dieses der Wille Gottes selbst ist? Heißt der Ausspruch: die Obrigkeit ist von Gott, etwas anderes, als: Gott selbst hat der menschlichen Gesellschaft die Obrigkeit nothwendig gemacht? und schließt dieser Gedanke nicht die Verbindlichkeit in sich, daß sie ihr Amt so verwalte, wie Gott selbst es billigen kann? — Weit gefehlt also, daß in jener Vorstellung eine niedrige Schmeichelev liegen sollte, enthält sie vielmehr die nachdrücklichste Erinnerung an die Heiligkeit ihrer

ihrer Pflicht; und wenn irgend ein Wunsch für die menschliche Gesellschaft von Wichtigkeit ist; so dünkt mich ist es der Wunsch, daß sich jede obrigkeitliche Person jederzeit in dieser Erinnerung erhalte!

Diese Gewissenhaftigkeit läßt sich aber noch näher darlegen, wenn wir die Obrigkeit als eigentliche Dienerin und Stellvertreterin Gottes betrachten; und das Beyspiel des Regenten der Welt, dessen Abdruck die irdischen Obrigkeiten seyn sollen, weiter verfolgen.

Gott, sagen wir, regiert die Welt. So regieren irdische Obrigkeiten die menschliche Welt. Sind sie Gottes Stellvertreter, so sollen sie die Welt im Einzelnen, wie Gott im Ganzen, regieren.

Aber wie und auf welche Art regiert Gott die Welt? Er regiert sie mit dem reinsten **Willen**, und nach der **richtigsten Einsicht**. Und das ist das Muster jedes Regenten und jeder obrigkeitlichen Person.

Wenn wir uns die Vollkommenheiten Gottes denken; so denken wir sie uns, nach der Aehnlichkeit unserer Seele, als eine doppelte, als eine Vollkommenheit des **Willens**, nach welcher er von aller Neigung zum Unrecht auf das weiteste entfernt ist; und als eine Vollkommenheit

des Verstandes, nach welcher er alles auf das richtigste erkennet, und in der Wahl der Mittel nie irret. Mit diesen Eigenschaften regiert Er die Welt auf das vollkommenste; und auf eine ähnliche Art sollen Regenten den Staat, und obrigkeitliche Personen ihr Amt verwalten, nämlich mit dem reinsten Willen, und nach richtiger Einsicht.

Ich sage, mit dem reinsten Willen. Dieser reine Wille besteht in dem festen unerschütterlichen Vorsatze, nie das Unrecht zu thun, sondern stets dem Rechte zu folgen, das man erkennt. Dieser reine Wille, — wir fühlen es — ist jedem Menschen erreichbar und seine höchste Würde; aber welchen Personen wäre er mehr zu wünschen, als denjenigen, welchen das gemeinsame Wohl Vieler anvertrauet ist? und auf welche Art könnten sie mehr an dieses Streben nach einem durchaus reinen Willen, der nie Unrecht thut, erinnert werden, als durch den Gedanken an Gott, der ganz rein und heilig ist, der sie der menschlichen Gesellschaft nothwendig machte, und dem sie ähnlich seyn sollen? Weit gefehlt also, daß in der Vergleichung der menschlichen Obrigkeit mit Gott eine ungegründete und schädliche Schmeicheley liegen sollte, erinnert sie vielmehr auf eine sehr nachdrückliche Art an die Heiligkeit

ligkeit des Sinnes, der sie beherrschen und zu würdigen Dienern und Stellvertretern Gottes machen soll.

Aber Gott handelt nicht blos mit dem reinsten Willen, sondern auch nach untrüglicher Einsicht. Und hieraus geht die natürliche Folge hervor: daß auch jede menschliche Obrigkeit in jedem einzelnen Falle nach der richtigsten Einsicht zu handeln suche. — Der beste Wille ersetzt den Mangel der Einsicht nicht; und da der Irrthum uns so nahe ist; und da auch der Vorsichtigste ihm nicht immer entgeht; so soll Jeder, dem ein obrigkeitliches Amt vertraut ist, nach der richtigsten Kenntniß seines Faches streben, und in der Erkenntniß stets zu wachsen suchen. Aber welcher menschliche Richter, welche Obrigkeit überhaupt wird dieses mehr zu thun beflissen seyn, als diejenige, welche sich und ihr Geschäft mit Gott vergleicht, welche sich als Diener und Stellvertreter des Vollkommenen ansieht?

So lange daher unseren Obrigkeiten und Regenten Reinheit des Willens und Richtigkeit der Einsicht, die beste Absicht, verbunden mit Kenntniß, die vor dem Irrthum bewahret, zu wünschen ist; so lange wollen wir auch wünschen, daß sie der Gedanke: daß sie von Gott stammen,

 daß

daß sie seine Diener sind, den Menschen zu Gute, oft beherzigen, und daß sie die Erinnerung, daß sie dem Allwissenden Rechenschaft schuldig sind, nie verlasse.

Aber nicht blos den Obrigkeiten und Regenten werden durch den Gedanken: daß sie von Gott stammen, daß sie seine Diener und Stellvertreter sind, gewisse Pflichten auferlegt; sondern auch den Regierten und den Unterthanen; und wenn zu wünschen ist, daß jene das Gefühl ihres göttlichen Ursprungs nie verlasse; so ist eben so sehr zu wünschen, daß die Regierten in den Regenten die Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft und die Stellvertreter Gottes ehren mögen.

Und dies führt mich zu einer kurzen Beherzigung der Pflichten der Unterthanen, die aus jener Betrachtung fließen.

Wenn die Obrigkeit von Gott stammt; wenn er selbst sie der menschlichen Gesellschaft so unentbehrlich gemacht hat; ist es dann nicht auch vernünftig, die Obrigkeit als eine Anordnung Gottes zu ehren? sie, ohne welche kein Eigenthum, keine Sicherheit, kein Schutz gegen Gewalt kein Genuß gemeinschaftlicher Bequemlichkeit Statt fände, ohne welche wahrscheinlicherweise ein steter allgemeiner Krieg aller gegen alle

der

der herrschende Zustand der Gesellschaft wäre; wenn ein solches Beysammenseyn noch den Namen der Gesellschaft verdient? Glaubt es sicherlich, meine Freunde, es ist kein schwärmerischer Aberglaube, es ist nicht niedrige eigennützige Schmeicheley, zu behaupten, daß der Ursprung der Obrigkeit von Gott kommt; es ist die Ueberzeugung der kaltblütig überlegenden Vernunft; es ist die Lehre der heiligen Schrift und des Christenthums.

Und daher laßt uns den Zustand der Welt, worin keine gesetzliche Macht wäre, und aller Unterschied der Gewalt aufhörte, als einen **Traum der Unverständigen**, die die menschliche Natur und die wirkliche Welt nicht kennen, oder als eine **Erfindung der Bosheit** betrachten, die bey der alsdann herrschenden allgemeinen Zerrüttung zu gewinnen, und sich selbst in den Besitz der Macht zu setzen wünschen, die ihr Neid nur andern entreißt. Denn glaubt es sicherlich, daß der gefährlichste Zustand der Menschen, der gesellschaftliche Zustand ohne Obrigkeit, oder der Empörung gegen die gesetzmäßige Obrigkeit, ist; und lasset uns

Gott danken, daß solche Träume und Wünsche der Menschen nicht in ihre Erfüllung gehen, sondern sich selbst zerstören.

Dabey laßt uns aber auch nicht vergessen, daß unsere Obrigkeiten, ob sie gleich von Gott stammen, dennoch Menschen bleiben, die dem Irrthume ausgesetzt sind, die die Sinnlichkeit beschleicht, Menschen, von denen wir keinen Zustand der Vollkommenheit zu fordern berechtigt sind. Und ist es nicht möglich, daß der Grund des Tadels vielmehr in uns, als in ihnen liege; in uns, die wir vielleicht nicht die nöthige Einsicht besitzen, die wir das Ganze zu überschauen weit weniger vermögen; und die wir vielleicht bey unserm eingeschränkten Blick für Fehler halten, was die größeste Weisheit ist? Und wäre es gerecht und billig, unter Menschen eine völlige Freyheit von Mängeln und den Zustand der Vollkommenheit zu fordern? — Wir gestehen, daß wir alle mannichfaltig fehlen; wir bitten Gott täglich um Verzeihung; und wir verlangen, daß diejenigen Menschen, welche die Menschen regieren, ganz ohne Fehler seyen? Können wir mehr fordern, als daß sie bey

einem reinen Willen nach ihrer besten Einsicht handeln? Sollte eine menschliche Obrigkeit nie irren; dann müßte sie nicht eine menschliche Regierung seyn; dann müßte sie nicht Gottes Stelle vertreten; sondern Gott selbst seyn. So lange wir daher eine menschliche Obrigkeit haben, an welcher wir einen reinen Willen und edle Absichten wahrnehmen; so lange wollen wir uns dieses Vorzugs freuen, uns im Gehorsame gegen sie stärken, Gott für ihren Besitz danken, und ihn bitten, daß er sie uns und unsern Kindern erhalte.

Und nun noch ein Wort an Sie, ehrwürdige Mitglieder eines edlen Raths!

„Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott.“ „Sie ist Gottes Dienerin, uns zu gut.“ Daß doch dieser Gedanke auch ihren Gemüthern recht wahr, recht gegenwärtig seyn, und Sie in dem neuen Jahre Ihrer Verwaltung nie verlassen möge!

Auch Sie sind dieser Stadt von Gott geschenkt; nicht unmittelbar und durch ein Wunder vom Himmel; sondern durch die Wahl derjenigen, welche in Ihnen Männer zu sehen glaubten, die mit dem reinsten Willen das Streben nach der zu ihren Geschäften erforderlichen Einsicht verbinden. Gott ist es, der ihre Verwaltung bemerkt; dessen Diener, dessen Stellvertreter, dessen Abdruck sie seyn sollen. So verwalten sie denn auch Ihr Amt nach dem Willen Gottes und nach seinem Bilde.

Bey Gott gilt kein Ansehen der Person. Er hat keine Vorliebe für eine Gattung der Menschen, und keine Abneigung gegen andere. Bey ihm ersetzen nicht äußerliche Unterschiede den Mangel innerer Würde. Er handelt nie aus Eigennutz; Er opfert nie das Recht seinem Vortheile auf. Er handelt nicht aus Ehrsucht; aber seine Ehre ist der gewisse Erfolg seiner Regierung. Er wird nicht müde durch Undank. Alle Sinnbilder der unpartheyischen Gerechtigkeit, die in den Gerichtshöfen aufgestellt werden, reichen nicht an das Bild Gottes. Möge ihnen dieses Bild stets vorschweben! Möge der Gedanke an

Gott

Gott auch in diesem Jahre Ihre Richtschnur und Ihre Ermunterung seyn! Ihre Richtschnur, damit der reinste Wille jede ihrer Handlungen leite; damit das Bemühen, das allgemeine Beste zu befördern, überall sichtbar sey, und damit dieses wirklich befördert werde! — Aber auch Ihre Ermunterung; damit Sie an dem Erfolge Ihrer Bemühungen und an der Belohnung, der Ihre Gewissenhaftigkeit würdig ist, nie zweifelhaft werden. Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit. Wie er sie fordert, so übt er sie selbst. Es ist nicht möglich, daß in seinem großen Reiche, in welchem wir alle Mitglieder und Diener sind, einer unter uns die Belohnung nicht finde, die seinem Verdienste gebührt. Lasset uns nur nach Würdigkeit streben, und an der Belohnung nicht zweifeln!

Du aber, o Gott, stärke und befestige in uns die Gedanken und Entschließungen, welche jetzt unsere Gemüther beherrschen! Erfülle die Obrigkeit mit deinem Geiste! mit dem

dem Geiste der Einsicht, des Rechts und der Gewissenhaftigkeit! Gewähre und erhalte uns allen die Ueberzeugung, daß Regenten und Obrigkeiten von dir kommen, daß sie deine Diener und Stellvertreter sind! Segne den Fürsten, der uns regiert, und sein fürstliches Haus! und laß uns stets ein Volk seyn, das sich durch Gehorsam und religiöse Tugend auszeichnet! Amen.

Sechste Predigt.

Daß der herrschende Geist des Christenthums die Ruhe jeder bürgerlichen Gesellschaft sichere, und sie vor gewaltsamen Erschütterungen bewahre.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis 1794.

Ueber Matth. XXII, 15—22.

Unter den Vorzügen, welche wir Bekenner des Christenthums vor so vielen andern Religionsverwandten haben, ist das keiner der geringsten, daß der Inhalt unserer Religion eine ganz reine Sittenlehre ist, und daß ihr Stifter selbst die Anwendung seiner Grundsätze auf manche sehr zweifelhafte Fälle gemacht, und uns in seinem eigenen Verhalten die wahre Klugheit gelehrt hat.

Daß die christliche Religion nur eine reine Gott gefällige Gesinnung hervorzubringen suche, und daß sie ihren Zweck da ganz erreicht habe, wo jene herrschend geworden ist; das ist allgemein anerkannt, und wird von uns selbst als wahr gefühlt. Und da jene richtige Gesinnung das Eigenthum aller Menschen seyn soll; so erhebt diese Eigenschaft die christliche Religion über alle diejenigen Religionen, welche durch willkührliche Gebräuche und Gebote an Orte, Zeiten, und besondere Verhältnisse gebunden sind, und

macht

macht sie fähig, die allgemeine Religion der Welt zu seyn.

Nicht minder wichtig ist für uns ferner der Vortheil, daß Christus von der allgemeinen Sittenlehre sehr oft die Anwendung auf einzelne Fälle gemacht hat. Der redlichst gesinnte, von den besten Grundsätzen, kann doch oft zweifelhaft seyn, wie er in einzelnen Fällen handeln soll, über die er vielleicht nicht gedacht hat, oder bey welchen Sinnlichkeit und Leidenschaft das Urtheil leicht besticht; und es ist daher für solche Fälle sehr erwünscht, die Entscheidung eines Religionslehrers vor sich zu haben, wie Jesus war. So wissen wir zum Beyspiele nicht blos im Allgemeinen, daß wir den Nächsten lieben sollen; sondern wir wissen bestimmt, daß wir dem Feinde, dem Beleidiger, vergeben und wohlthun sollen. Und wir wissen dieses nicht blos als Regel, gegen die sich vielleicht der Mensch die Entschuldigung erlaubt, als sey in der Ausführung unmöglich, was im Allgemeinen sehr wahr scheine; sondern wir sehen aus der Geschichte unsers Heylandes, daß er diesen Grundsatz selbst befolgt, und die Ausflucht der Unmöglichkeit in der Ausübung durch sein eigenes Beyspiel widerlegt hat.

So oft auch diese Vorzüge unserer Religion meinem Gemüthe vorgeschwebt, und mir das Christenthum selbst so schätzbar und den göttlichen Stifter desselben so verehrungswürdig gemacht haben; so habe ich sie doch nicht leicht lebhafter gefühlt, als bey der Ueberdenkung des heute zu betrachtenden Evangeliums.

Von Personen, welche, in Absicht der Verwaltung des Staates und der Entrichtung der öffentlichen Abgaben, in zwey Partheyen getrennt, sich zu einer gemeinschaftlichen Absicht gegen Jesum vereinigt hatten, wurde Ihm eine Frage vorgelegt, deren Beantwortung ihn entweder zu einem strafbaren Verbrecher, oder zu einem niedrigen Schmeichler zu machen schien.

Aber ohne sich an eine Parthey anzuschließen, entschied er nach allgemeinen Grundsätzen, denen nichts entgegen gestellt werden konnte, und zeigte auch dadurch, daß sein Geist und der Geist seiner Religion keine gewaltsame Auflehnung gegen die Obrigkeit begünstige.

Da dieser Gedanke von großer Wichtigkeit und von einer leichten Anwendung auch für uns ist; so mag er auch derjenige seyn, der unsere heutige Andacht beschäftige!

Text,

Matth. XXII, 15 — 22.

„Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede. „Und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis „Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß „du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes „recht, und du fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage „uns, was dünket dich? ist es recht, daß man dem „Kaiser Zinß gebe, oder nicht? da nun Jesus „merkte ihre Schalkheit, sprach er, ihr Heuchler, „was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinßmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. „Und er sprach zu ihnen: weß ist das Bild und „die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes „ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, „und ließen ihn, und gingen davon."

Moses hatte dem israelitischen Volke eine Abgabe, nach der Zahl der Köpfe, an den Tempel, aufgelegt, welche in einer besondern Münze ausgeprägt wurde, die der heilige Seckel, der Seckel Gottes, hieß. In der Folge, als der jüdische Staat ein Theil des römischen

Reichs geworden war, mußte auch ein jährliches Kopfgeld an den Kaiser gegeben werden. Ein Theil der Pharisäer, welche behaupteten, daß dieses Kopfgeld für den Tempel und für Gott gehöre, war mit einer andern Parthey der Juden, welche dem Könige Herodes, der vom Kaiser zum Herrn des Landes gesetzt war, und mit diesem dem Kaiser ergeben waren, über diese Abgabe im Streite; und um Jesum entweder der Obrigkeit oder dem Volke verdächtig zu machen, vereinigten sie sich, ihm den Gegenstand des Streites vorzulegen, dessen Entscheidung ihn in jedem Falle einer Parthey verhaßt gemacht hätte. Denn hätte er, nach der Absicht der strengern Pharisäer, die Abgabe an den Kaiser für unrechtmäßig erklärt; so würden die Herodianer ihn bey der römischen Obrigkeit als einen Aufwiegler des Volks verklagt haben; und hätte er, nach dem Wunsche der Herodianer, die Abgabe des Kopfgeldes an den Kaiser gebilligt; so würden die Pharisäer nicht unterlassen haben, ihn als einen Religionsverbrecher darzustellen, der dem Tempel die ihm gewidmeten Abgaben entziehe. Aber Jesus, ohne sich an eine Parthey anzuschließen, belehrt beyde nach Gründen, denen nichts entgegengesetzt werden konnte. In welcher Münze, fragt er, entrichtet ihr die Abgabe

an den Kaiser? Da diese eine ganz andere war, als die heilige, welche für den Tempel gehörte; so entschied er: gebet die heilige Münze an den Tempel; und die kayserliche an den Kayser. Diese Antwort, bey welcher er sich an keine Parthey anschloß, indem er weder die Abgabe an den Tempel, nach dem Wunsche der Herodianer, noch die Abgabe an den Kayser, nach dem Wunsche der Pharisäer, mißbilligte, sondern gegen beyde das Recht entscheiden ließ, beschämte seine Gegner. Uns aber ist sie ein Beispiel, wie die christliche Religion sich nicht in streitige Fragen des Staatsrechts mischt; wie sie keine der streitenden Partheyen begünstigt; sondern immer nur zur Gerechtigkeit und zur Beobachtung der Pflicht ermahnt. Dadurch wird die christliche Religion eine Religion für alle Staatsverfassungen, und sichert die Ruhe jedes Reichs. Wenn dieses wirklich klar gemacht werden könnte; welche wichtige Empfehlung unserer oft verkannten und herabgewürdigten Religion!

Ich will versuchen, diesen Gedanken zu erweisen, indem ich den Satz ausführe:

daß nichts die Ruhe eines Staates so sichere, und ihn mehr vor gewaltsamen Er-

Erschütterungen bewahre, als der herrschende Geist des Christenthums.

Es wird nur darauf ankommen, daß wir uns erstlich von dem Geiste des Christenthums und von seiner Herrschaft in einem Staate richtige Begriffe bilden; und dann wird sich von selbst ergeben, wie gewiß dieser Geist die allgemeine Ruhe sichert und jeder gewaltsamen Erschütterung vorbeugt.

Wenn ich sage, daß der Geist des Christenthums die Ruhe des Staates, und zwar jedes Staates, mehr als jedes andere Mittel, sichere, und ihn vor gewaltsamen Erschütterungen bewahre; so ist, um dieses klar zu machen, nothwendig, daß wir uns theils über den Geist des Christenthums, theils über die Bedingungen vereinigen, unter welchen dieses möglich ist.

Zuerst also: was ist Geist des Christenthums? Unter dem Geiste des Christenthums ist nicht etwas Aeusserliches und in die Sinne fallendes, nicht etwas, das sich auf den Körper bezieht, und durch diesen gethan wird, zu verstehen; sondern, wie auch schon der Name, Geist, andeutet, etwas unsichtbares, nicht in die Sinne fallendes, etwas, das nicht mit den Gliedmaßen des Körpers gethan oder ausgesprochen wird.

Alles Aeussere, was bey der Religion in die Sinne fällt, und mit dem Körper verrichtet wird, kann theils eine Aeusserung, theils ein Erweckungsmittel jenes Geistes seyn; aber es ist dieser Geist nicht selbst. Ein Gebet, mit Inbrunst verrichtet, welches die tiefste Ehrfurcht, die innigste Dankbarkeit, das froheste zuversichtlichste Vertrauen ausdrückt; ein solches Gebet zeugt von dem Geiste der Andacht, aber es ist dieser Geist nicht selbst. — Eine Handlung der strengen Gerechtigkeit, der großmüthigen sich selbst aufopfernden Liebe, zeugt von dem in dem Menschen wohnenden Geiste des Rechts und der Liebe; aber sie ist dieser Geist nicht selbst; sie kann auch von dem Heuchler verrichtet werden, ohne daß ihn der Geist des Rechts und der Liebe beseele.

So sind die Handlungen der Andacht Erweckungs- und Stärkungs-Mittel jenes Geistes. — Wenn wir uns hier an den Tagen des gemeinschaftlichen Unterrichts und der Erinnerung an die Wahrheiten der Religion versammlen; so geschiehet dieses in der Absicht, um den Geist der Religion in uns zu wecken und zu beleben, damit unser Glaube um so fester und unerschütterlicher, unsere Hoffnung desto zuversichtlicher, unser Herz desto reiner, unsere

Liebe

Liebe desto herzlicher, unsere Gewissenhaftigkeit um so fester, kurz, damit uns der beseelende Geist des Christenthums desto mehr angefacht und belebt werde. — Das ist der Zweck der äusserlichen Andachtsübungen. Aber diese Andachtsübungen sind dieser Geist so wenig selbst, daß sie auch aus Heucheley und in der Absicht, damit man scheine, diesen Geist zu besitzen, oder aus gedankenloser Gewohnheit verrichtet werden können.

Aber, fragen wir weiter: wenn der Geist des Christenthums nicht etwas Aeusserliches und in die Sinne fallendes, sondern etwas Innerliches und Unsichtbares ist; worin besteht er eigentlich?

Der Geist des Christenthums ist, wenn alles in der Kürze zusammen gefaßt werden soll, die auf die Ueberzeugung von den wichtigsten Wahrheiten dieser Religion gegründete Gesinnung, überall nach ihren Vorschriften zu handeln. — Diese Erklärung schließt zweyerley in sich, erstlich, die Ueberzeugung von den wichtigsten Wahrheiten, welche den Inhalt des Christenthums ausmachen, und zweytens, die Gesinnung, nach den aus jener Ueberzeugung fließenden Vorschriften überall zu handeln; oder, sie schließt, wie wir in der kirchlichen Sprache zu

reden pflegen, den Glauben und das Leben, die christliche Lehre und die christliche Tugend, in sich. Beyde Stücke sind von einander unzertrennlich. Denn ohne Glauben giebt es keinen Christen; aber ohne Tugend beseelt den Christen der Geist des Christenthums nicht.

Hiernach lassen sich nun die Hauptzüge des Geistes des Christenthums einzeln angeben.

Da, zum Beyspiel, zu den Hauptwahrheiten des Christenthums die Lehre von der göttlichen Vorsehung gehört, welche uns Zufriedenheit, Ergebung und Hoffnung zur Pflicht macht; so wird derjenige vom Geiste des Christenthums in dieser Rücksicht beseelt seyn, dem diese Ueberzeugung nicht nur eine gewisse und feste ist, sondern der sich auch dadurch zur Zufriedenheit mit der menschlichen Bestimmung im Allgemeinen, und mit seinem Schicksale insbesondere, gewöhnt hat, und der auch bey dem widrigsten Anscheine die Hoffnung nicht verliert; weil seiner Seele immer der Gedanke vorschwebt: Gott regiert die Welt; Er ordnet auch mein Schicksal; Er sieht Licht, wo ich mich in Nacht befinde; auf Ihn soll ich vertrauen auch in der schweren Zeit. — Wer von diesen Gedanken belebt wird, den beseelt der Geist des christlichen Vertrauens.

Da zu den Hauptwahrheiten der christlichen Religion insonderheit die Ueberzeugung gehört, daß man Gott nur durch Rechtthun gefalle; so wird derjenige von dem Geiste des Christenthums beseelt; der nicht nur, nach der Versicherung Jesu, hiervon überzeugt ist, sondern der auch nach dieser Ueberzeugung überall zu handeln bemüht ist. Wer daher Rechtthun über alles schätzt; wer in sich keine böse Begierde duldet; wer mit Bewußtseyn, auch im Verborgenen, nicht Unrecht thut; wem nicht nur die Verbote des Unrechts, sondern auch die Vorschriften, welche gute Handlungen befehlen, heilig sind; wem Gewissenhaftigkeit die Regel für alle Handlungen ist; der ist's, den der Geist des christlichen Rechtthuns beseelt. — Da zu den Hauptpflichten des Christenthums insonderheit die Uebung der Liebe gehört; so wird derjenige vom Geiste des Christenthums beseelt, der ein theilnehmendes liebreiches Herz besitzt, der von seinem thätigen Wohlwollen keinen Menschen ausschließt. — Und da endlich das Vertrauen zu Gott, das Rechtthun und die Liebe, ihre Vollendung durch den Glauben an die Unsterblichkeit erhalten, so wird derjenige den Geist Jesu besitzen, dem dieser Glaube nicht nur gewiß, sondern auch gegenwärtig ist, und

der sich durch ihn zur Beharrlichkeit in der Hoffnung, im Rechtthun und in der Liebe gestärkt fühlt.

Daß hierin wirklich der ächte Geist des Christenthums enthalten sey, das lehrt die Natur der Sache; das sagt die heilige Schrift in deutlichen Aussprüchen; das bestätigt insbesondere das Beyspiel und das Leben unsers Heilandes selbst. Denn welches war der Geist, der Ihn beseelte? War es nicht der Geist des Vertrauens, des Gehorsams, der Liebe, der Hoffnung? Er glaubte an Gott und an die Unsterblichkeit. Er handelte stets recht; er duldete und liebte.

Und dieser Geist des Christenthums ist es, der die Ruhe der Staaten sichert; aber unter der Bedingung, daß er darin herrschend sey.

Es pflegt allerdings zugegeben zu werden, daß das Christenthum einen wohlthätigen Einfluß auf die Ruhe und den Flor eines Landes habe; aber, wenn dieser Einfluß groß und von Dauer seyn soll; so ist nothwendig, daß der Geist der Religion alle Stände durchdringe, und daß er nicht blos als das schuldige Eigenthum Mancher angesehen werde, unterdeß daß Andere sich den Vorschriften desselben, besonders wenn es unbemerkt oder ungeahndet geschehen kann, entziehen zu dürfen wähnen. Wo das Christenthum

nur

nur von einem Theile der Einwohner gefordert wird, unterdessen daß ein Anderer sich von seinen Vorschriften entbunden glaubt; da wird man nur zu bald geneigt, die Religion als eine verächtliche Sache der einfältigen Menge, oder als ein Mittel der Unterdrückung, anzusehen, gegen das man sich um so mehr erhebt, je mehr man eine solche Absicht wahrzunehmen glaubt.

Dazu kommt ferner, daß das Beyspiel der höhern Stände von so ausgebreiteter Wirkung ist, und daß die Religionsverachtung, wenn sie nur erst in jenen herschend geworden ist, sich so leicht den geringern mittheilt; und daß also der Einfluß des Christenthums, wäre er auch in sich der größte und wohlthätigste, wenigstens da nicht allgemein oder von Dauer seyn kann, wo seine Vorschriften nicht allen Ständen heilig sind.

Und wie billig ist auch diese Forderung! da die Religion offenbar eine Sache aller Menschen, der Hohen wie der Niedern, der Gebietenden wie der Gehorchenden ist! Oder stehen wir nicht Alle unter Gott, dem Höchsten? Sind wir Ihm nicht alle zur Dankbarkeit für seine Wohlthaten, zur Zufriedenheit mit seiner Regierung und zur Ergebung in seinen heiligen Willen verpflichtet? Stehen wir nicht Alle unter Ihm

dem

dem Allwissenden? Oder kann einer unter uns Ihm durch etwas anders gefallen, als durch ein reines Herz? Sind wir nicht alle vor Ihm strafbar, wenn wir die Vorschriften des Rechts übertreten, zu welchem Stande und zu welcher Gattung der Menschen wir gehören?

Dieses vorausgesetzt, meine Freunde, kann man mit Grunde behaupten, daß nichts so sehr die Ruhe eines Staates sichere, und ihn mehr vor gewaltsamen Erschütterungen bewahre, als dieser Geist des Christenthums, der nicht das Eigenthum Einiger, sondern Aller ist. Die Gründe für diese Behauptung sind folgende.

Das Christenthum beugt jeder gewaltsamen Erschütterung des Staates überhaupt schon dadurch vor, daß es jeden Stand und jedes einzelne Mitglied desselben an seine Pflicht erinnert, und dabey erhält; und es ist natürlich, daß in einer Gesellschaft keine Zerrüttung entstehe, wo jeder, zufrieden mit seinem Stande, seine Pflicht mit Gewissenhaftigkeit thut.

Diese allgemeine Wirkung schließt mehrere einzelne in sich, deren Wohlthätigkeit überaus groß und allgemein anerkannt ist.

Eine der ersten ist diese: daß das Christenthum jeden mit seinem Stande zufrieden zu seyn lehrt. — Daß in unserer bürgerlichen Gesell-

sellschaft eine Verschiedenheit der Geschäfte, der Stände, der Besitzungen, des Einflusses, des Wirkungskreises sey, daß ist so nothwendig, als das unser Körper verschiedene Glieder hat. Aber wie leicht wird sich der Religiöse, auch bey einem geringern Loose, in diese Ordnung finden wenn er sich vorstellt, daß diese Einrichtung von Gott kommt, und daß er verbunden ist, Gott in dem Stande zu dienen, in welchen ihn die Vorsehung gesetzt hat. Neid und Mißgunst, Unzufriedenheit mit unserm geringern Loose, Wunsch nach mehrerer Bequemlichkeit, nach der höhern Macht und nach den glänzenden Reichthümern, welche andere besitzen — diese und ähnliche Leidenschaften, wie oft legten sie schon von fernher den Grund zu Erschütterungen, welche bey gegebener Gelegenheit auf eine gewaltsame Art ausbrachen!

Aber solche Leidenschaften werden sich in der Seele desjenigen nie zu einiger Stärke erheben, der vom Geiste der Religion und des Christenthums beseelt wird. Anstatt diejenigen zu beneiden, welche äußerliche Vorzüge vor ihm besitzen, und anstatt durch unerlaubte Mittel nach einem höhern Einflusse zu streben, wird er vielmehr die Gründe der Religion aufsuchen, die ihn mit seinem Stande in Zufriedenheit erhalten.

Diese

Diese Verschiedenheit, wird er sich selbst sagen, ist Einrichtung der Vorsehung. Ich bin ein Diener Gottes auf diesem Platze in der Welt. Es kommt nicht darauf an, wie angesehen der Ort ist, auf welchem ich stehe, wie ausgebreitet der Wirkungskreis, der mir angewiesen ist; sondern wie treu ich auf diesen Platze bin. Wir alle sind Diener Gottes; der Knecht wie der Freie; der Hohe wie der Niedere. Meine Pflicht ist, in dem Stande, in welchen mich Gottes Vorsehung gesetzt hat, meine Pflicht zu thun, und dadurch nach der Würde zu streben, die die höchste des Menschen ist. Das Christenthum soll ja überhaupt in den Ständen der Menschen durchaus keine Veränderung machen. Ein Jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist, sagt ein Apostel, und thue darinn seine Pflicht. Ist Jemand ein Knecht, so zeichne er sich durch Treue und Gehorsam aus; ist Jemand ein Herr, so zeichne er sich durch Sanftmuth und Milde aus; regiert Jemand, so sey er sorgfältig; kurz jeder sey zufrieden und gewissenhaft in dem Stande, in welchen ihn Gott gesetzt hat. Sehet, Meine Freunde, daß ist eine der Wirkungen, welche der Geist des Christenthums für die Ruhe der Staaten hervorbringt. — Eine zweyte, nicht minder wichtige, ist diese:

Wo der Geist des Christenthums herrschend ist, da macht er auch die Mächtigern gerecht und menschlich. — Ein Grund der Unzufriedenheit und der Empörung, wie oft lag er, wenn wir die Geschichte befragen, in dem zu schweren Drucke, welchen die mächtigern Stände auf die geringern legten, in dem Stolze, mit welchem sie sich als Wesen höherer Art betrachteten, und ihre Mitmenschen neben sich verachteten; in der Unempfindlichkeit, mit der sie sich jede Gewaltthätigkeit um so eher erlaubten, je weniger sie geahndet werden konnte, und je weniger sie selbst, nach ihrer Meinung, von jenen geringern Geschöpfen gefühlt ward! Aber dieser Grund der Empörung ist da ganz unmöglich, wo der Geist des Christenthums die Gemüther der Großen beherrscht, wo er ihren Verstand aufgeklärt und ihr Herz menschlich gemacht hat. Denn da wissen und empfinden diese auch, daß der Rang, der sie auszeichnet, die Macht, die sie über andere erhebt, der Glanz, der sie äusserlich umstrahlt, nicht ihr Werk und ihr Verdienst, sondern ein Geschenk Gottes des höchsten Regierers der Welt ist, der die Verschiedenheit der Menschen nothwendig machte; daß ihnen ihre Vorzüge nicht zur Bedrückung, sondern zur Beschützung, anvertrauet sind; daß auch die nie-

drig-

drigsten Menschen ihre Brüder bleiben; daß sie den Abstand, der sich zwischen Ihnen und Andern befindet vielmehr durch Herablassung und Güte mildern, als durch das drückende Gegentheil fühlbar machen sollen; da werden sie nicht vergessen, daß auch sie einen Herrn im Himmel haben, dem sie zur Rechenschaft verpflichtet sind; und überhaupt, als menschenfreundliche Herren, die Aermern und Geringern vielmehr durch Milde und Wohlthätigkeit in einer vergnügten Abhängigkeit zu erhalten, als durch Uebermuth und Härte zur Unzufriedenheit und Empörung zu reizen suchen.

So beugt das Christenthum einer neuen Gelegenheit zur Unzufriedenheit und Unruhe vor, indem es die Gebietenden mild und gütig, und die Unterdrückungen unerhört macht, welche so oft zur Erschütterungen der Staaten die traurige Veranlassung gegeben haben.

Ein anderer wichtiger Umstand, wodurch das Christenthum die Ruhe der Staaten sichert, und selbst ihren Wohlstand auf den höchsten Gipfel erhebt; erscheint ferner in der Gewissenhaftigkeit, die diese Religion jedem Manne im öffentlichen Amte einflößt, vom ersten bis zum letzten Diener des Staats. — Wie oft war es, wenn wir die Geschichte befragen, ein Grund des Miß-

ver-

vergnügens und der Empörung der Völker, daß die Gerechtigkeit ungerecht verwaltet, daß das Eigenthum des Staates in Ueppigkeiten verschwendet ward, daß die öffentliche Verwaltung mit Mißbräuchen überladen war, unter denen das allgemeine Beste erlag? Dieser Grund des Mißvergnügens ist aber da nicht möglich, wo der Geist des Christenthums herrscht, weil jeder, der von diesem Geiste beseelt wird, überall recht zu handeln und seine Pflicht zu thun bemüht ist. Gesetzt nun, daß in einer bürgerlichen Gesellschaft, Jeglicher, dem ein öffentliches Geschäft anvertrauet ist, dieses Geschäft mit Redlichkeit führet; der Richter ohne Rücksicht auf Personen, die Sache des Reichen wie des Armen, des Mächtigen wie des Geringen, mit Sorgfalt untersuchet, und das Recht ohne Partheylichkeit spricht; daß der öffentliche Verwalter, ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil, oder die Vortheile seiner Freunde, nur auf Ordnung und das gemeinsame Beste sieht; und daß überall, in allen Verhältnissen, die Erreichung des höchsten Zwecks des Staates, das allgemeine Wohl, im Auge behalten wird: so wird eine solche gerechte Verwaltung nicht nur kei-

nen Anlaß zum Unmuth und zur Klage geben; sondern vielmehr die Unterthanen mit Freude über ihre Verfassung, die sie gern jeder fremden oder veränderten vorziehen, oder mit wahrem Patriotismus erfüllen. — Aber, wenn werden diejenigen, welchen die öffentliche Verwaltung anvertrauet ist, diese Gewissenhaftigkeit mehr beweisen, als alsdann, wenn sie der Geist des Christenthums regieret, der überall recht zu handeln und selbst mehr Gutes zu thun bereit ist, als der Buchstabe des Gesetzes befiehlt?

Mit diesen glücklichen Wirkungen vereinigt sich endlich noch ein Umstand, der die bisherigen vielleicht an Wichtigkeit übertrifft: daß das Christenthum auch die häuslichen Tugenden so sehr unterstützt, und daß jede Gesellschaft um so mehr vor Unruhe und Zerrüttung gesichert ist, je mehr jene blühen.

So wie das Christenthum jede Tugend empfiehlt; so empfiehlt es auch insbesondere den stillen regelmäßigen Fleiß, die anhaltende Sorge für unsern äusserlichen Wohlstand, und die überlegte Erziehung der

Kin=

Kinder. Allein je besser die Menschen von Jugend auf gewöhnt sind, je größer ihre Arbeitsamkeit und je gesegneter ihr Wohlstand ist; um desto entfernter werden sie auch von jeder Neigung zur Gewaltthätigkeit seyn, die meistentheils nur die Folge der jugendlichen Verwahrlosung, des Müßiggangs, und anderer Laster zu seyn pflegt. Man darf daher auch in dieser Rücksicht, der Natur der Sache und der Erfahrung zufolge, mit aller Zuversicht behaupten: daß, je mehr der Geist des Christenthums in unsern Häusern wohnt, je mehr er darin Ordnung und Wohlstand erhält, je sichtbarer er die Grundsätze der Erziehung leitet, und die Sitten der Jugend bildet; daß auch unsere bürgerliche Gesellschaft vor jeder gewaltsamen Erschütterung um so gesicherter seyn werde.

Und selbst in dem Falle, wenn, aus irgend einer Veranlassung, eine Art des lauten Mißvergnügens und der öffentlichen Trennung entstehen sollte, wird das Christenthum einen überaus wohlthätigen Einfluß äussern. Bey solchen Trennungen wird gewiß der Christ am wenigsten den Weg der Ordnung und des Rechts verlassen, oder sich an eine

der kämpfenden Partheyen anschließen; sondern er wird überall an Mäßigung, an Gerechtigkeit und an Liebe erinnern; und je mehr seine Stimme Gehör findet, um desto eher werden die gereizten Gemüther sich wieder besänftigen und zu ihrer Pflicht zurückkehren.

So dachte und handelte wenigstens unser Heiland, der auch hier unser Vorbild ist. In der Mitte zweyer Partheyen, begünstigte er keine derselben. So wenig er die Willkührlichkeit und die Härte der römischen Regierung billigen mochte; so war er doch weit entfernt, den Empörungsgeist, der unter seiner Nation sich regte, noch mehr anzufachen, daß er vielmehr sie zur willigen Ertragung der Lasten, die sie drückten, ermunterte. So tief ihn das Schicksal seines Vaterlandes rührte; so trat Er, der Unpartheyische, doch keiner der kämpfenden Partheyen bey, sondern weinte über den Untergang, den der blinde Geist des Aufruhrs und der Empörung seiner Hauptstadt und seiner Verfassung bereitete.

Dieser Vortrag, meine Freunde, ist für uns äusserst wichtig und lehrreich, wenn wir

ihn

ihn weiter verfolgen wollen. Ihr kennet die Zeiten, in welchen wir leben; und werdet die Anwendung davon, auch ohne meine weitere Erinnerung, leicht zu machen im Stande seyn.

Das höchste Gut, das wir uns als Mitglieder eines Staates wünschen können, ist Ruhe, Eintracht, Zufriedenheit. Und diese herrscht um so mehr, jemehr wir von dem Geiste des Christenthums beseelt werden, und das heißt, je mehr wir alle Gott fürchten und je mehr Jeder unter uns in seinen Verhältnissen recht zu thun bemüht ist. Noch ist jenes Gut unser Eigenthum. Aber wenn es dieses bleiben soll; so lasset uns auch darauf denken, daß der Geist des Christenthums unter uns herrschend bleibe! Er zeige sich, dieser Geist, überall in unsern Gesinnungen und Handlungen; in der Hochschäzzung auch des Aeussern der Religion und der gemeinsamen Andacht; noch mehr in der Gewissenhaftigkeit, mit der Jeder das ihm anvertraute Geschäft ausrichtet; in der Gerechtigkeit und Milde der Gebietenden; in der Treue und Ergebenheit der Gehorchenden; er wohne in unsern Häusern; er erhalte uns in Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Welt, und lasse uns

auch bey wirklichen Mängeln der bürgerlichen Verfassung, die von jeder menschlichen Einrichtung unzertrennlich sind, nie vergessen, daß dieser Zustand nicht der Zustand der Vollkommenheit, sondern der Vorbereitung auf eine bessere Welt, ist!

Siebente Predigt.

Ueber die Frage:

Woran kann der Verfall der Religion in irgend einem Zeitalter erkannt werden?

Am zweiten Weihnachtsfeyertage 1794.

Ueber Matth. XXIII, 34—39.

(S. die vierte Predigt.)

Gott, von dem alle Erleuchtung kommt, und dem wir auch die Segnungen verdanken, welche dein Sohn, Jesus, auf die Welt gebracht hat. Laß dir die Anbetung des heutigen Tages gefallen. Empfange unsern Dank für die erleuchtende und heiligende Religion, die er der Welt und auch uns schenkte. Erhalte sie unter uns in ihrer Reinheit und Lauterkeit. Gieb, daß sie stets ihre Wirkung zur Erfreuung und Heiligung unserer Gemüther thue; und daß sich ihre Verehrung stets unter uns erhalte. Segne für diesen Wunsch auch unsere heutige Andacht!

Text.

Matth. XXIII, 34 — 39.

„Darum siehe, ich sende zu euch Propheten — — — Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn."

Die Propheten, deren Mißhandlung unser Heiland dem jüdischen Volke zum Vorwurfe macht, waren öffentlich auftretende Lehrer, welche die Absicht hatten, theils den Abfall von der mosaischen Religion, theils den Mißbrauch derselben, zu verhüten. Daher eiferten sie ohne Scheu, wenn die Anbetung des Jehova, des Schöpfers und Regenten der Welt, verlassen, und die Verehrung fremder Gottheiten in dem Israelitischen Staate eingeführt wurde.

Nicht minder groß war ihr Eifer, wenn die öffentlichen Sitten zu wanken anfingen, wenn selbst der äusserliche Gottesdienst zu ihrer Verschlimmerung gemißbraucht wurde, und wenn, zum Beispiel, die Meinung herrschend zu werden begann: daß die Strenge des letztern den Mangel der erstern ersetze. Von dieser Art sind die Reden eines Jesaias. Es war nämlich in dem jüdischen Staate dahin gediehen, daß Ungerechtigkeit, Raub, Bedrückung und ähnliche Sünden, durch Opfer, Feste und andere Gebräuche versöhnt wurden, nnd daß also die Verehrung Gottes, die zu der strengsten Sittlichkeit, als ihrem höchsten Ziele, leiten sollte, sogar Sittenlosigkeit und Verbrechen jeder Art begünstigte, indem man diese, unter dem Schutze des äusserlichen Gottesdienstes, ungescheut begehen

zu

zu dürfen meynte. So widersinnig diese Ausartung scheint, so groß und gemein war sie, wenn wir die Propheten befragen. Daher sagt Jesaias *) im Namen Gottes: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? Wer fodert sie von euren Händen? Ich bin kein Freund eurer Neumonden! Wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, und die feyerlichsten Gebete verrichtet; so höre ich Euch doch nicht. Denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet euch, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen; dann wollen wir mit einander rechten!„ Solche strenge Lehrer, obgleich offenbare Boten Gottes, waren, weder den Regenten, noch dem Volke, angenehm; ihr Schicksal war daher nicht selten das traurigste; und es haben sich theils Nachrichten, theils Sagen, von dem Gewaltsamen Tode Mehrerer erhalten.

Nicht anders war es mit unserm Heilande. Die Absicht seines Lebens war die Verbesserung, oder vielmehr die Verhütung des Mißbrauchs, der äußerlichen Religion. In seinem Zeitalter war das jüdische Volk nicht mehr der Abgötterey ergeben. Seit mehrern Jahrhunderten

*) Kap. 1, 10 ff.

ten eifersüchtig auf die Anbetung des Jehovah, war sein Stolz, strenge übertriebene Beobachtung des mosaischen Gesetzes; und die Propheten durften nicht mehr über die Geringschätzung oder Verlassung desselben klagen.

Aber bey dieser Anhänglichkeit an die väterlichen Gebräuche war ein anderer Mißbrauch herrschend geworden, ein Mißbrauch, der die Sittlichkeit, welche die Religion befördern soll, und ohne welche sie für den Menschen keinen Werth hat, gänzlich zerstörte. Wie man zu Jesaias Zeiten das Recht beugen, Witwen und Waisen bedrücken und jede Art der Gewaltthätigkeit ausüben zu können glaubte, weil durch Opfer und Feste alles versöhnt werde; so war es auch in dem Zeitalter Jesu. Die Gerechtigkeit vor Gott, der sich der Israelit rühmte, ward nicht auf Unschuld der Sitten und Reinheit der Handlungen, sondern auf äusserliche Gebräuche gegründet; und, unterdessen daß man in diesen bis in Kleinigkeiten genau war, erlaubte man sich Unbarmherzigkeiten und Ungerechtigkeiten jeder Art; und zweifelte nicht, daß Gott an dieser Denkart ein besonderes Wohlgefallen habe, und daß jedes Mitglied der jüdischen Nation ein gebohrner Bürger des Himmels sey.

Gegen

Gegen diesen Mißbrauch der Religion eiferte unser Heiland, indem er die wahre Gerechtigkeit des Menschen auf Reinheit des Herzens und Gewissenhaftigkeit zurück zu führen suchte. Aber er ward das Opfer seines Eifers.

Weil aber eine bürgerliche Gesellschaft, in welcher die innere Religion so sinkt, die äusserliche so gemißbraucht, und die Stimme der Wahrheit so wenig gehört wird, unmöglich von beständiger Dauer seyn kann, sondern in dem Maaße sich der Zerrüttung und dem Untergange nähern muß, in welchem jener Mißbrauch groß und die Lasterhaftigkeit allgemein wird — indem Widerstreben gegen die Wahrheit und Vermehrung der Laster jede bürgerliche Gesellschaft, nach der Einrichtung Gottes, endlich zerstört — so prophezeyt Jesus der Hauptstadt des jüdischen Landes ihr künftiges Schicksal, und die Geschichte sagt uns, wie schrecklich wahr diese Prophezeyung geworden ist.

Was in der Vergangenheit geschehen ist, sagt ein Apostel, das ist zur Warnung für die Nachwelt geschehen; und da für uns nicht leicht eine Untersuchung von größerer Wichtigkeit seyn kann, als die Frage: **ob die Religion unter uns im Verfalle ist?** so darf es uns auch nicht gleichgültig seyn, die **Merkmale** zu kennen,

an welchem das, was man Verfall der Religion nennt, abgenommen werden kann. Weit entfernt, mich zum Richter über unser Zeitalter aufzuwerfen und mir ein Urtheil anzumaßen; begnüge ich mich, die allgemeinern Merkmale anzugeben, an welchen der Verfall der Religion erkannt werden kann, und überlasse das Urtheil der Anwendung unserm eigenem Nachdenken.

Mein Thema ist daher die Frage: **Woran kann der Verfall der Religion in irgend einem Zeitalter erkannt werden?**

Es wird nothwendig seyn, daß wir uns erst über das, was wir **Religion** und ihren **Verfall** nennen, vereinigen; und dann werden sich die **Merkmale** des letztern leicht und mit Sicherheit angeben lassen.

Wenn vom Verfall der Religion die Rede ist; so wird unter der Religion nicht blos die äusserliche Gottesverehrung, sondern vielmehr die innere religiöse Gesinnung der Menschen verstanden, welche unsere Denkart und Handlungen regiert. — Die Religion, so fern sie das Eigenthum des Menschen ist, ist etwas Inneres; sie gründet sich auf den Glauben und auf die Ueberzeugung, daß das Gesetz in uns, welches über Recht und Unrecht gebietet, das Gesetz Gottes, des unsichtbaren aber allwissenden Richters, ist;

sie

sie bestehet in dem Sinne, nur nach dem Ausspruche dieses innern Gesetzes zu handeln, oder in der Gewissenhaftigkeit; und sie zeigt sich in einer solchen Denkungs- und Handlungsweise, welche jener Gewissenhaftigkeit entspricht. Und weil diese durchgängige Gewissenhaftigkeit dem Menschen nicht wohl möglich ist, ohne Glauben an die göttliche Vorsehung und die Unsterblichkeit; so steht dieser Glaube mit der Gewissenhaftigkeit selbst in einer engen Verbindung.

Hiernach erscheint also die Religiosität des Menschen als etwas Inneres, und als ein Eigenthum der Seele; und obgleich die äusserliche Andacht auch als ein Zeichen der Religion angesehen wird; so ist sie doch die Religiosität nicht selbst; sondern sie ist entweder eine Darlegung unserer innern Empfindung, oder ein Erweckungs- und Beförderungs-Mittel derselben. — Wenn wir uns, zum Beyspiel, am Tage der gemeinsamen Andacht, an diesem geheiligten Orte versammeln; wenn wir hier an dem öffentlichen Gebete, oder an dem Vortrage der Wahrheiten der Religion, Theil nehmen: so legen wir theils dadurch unsere religiöse Denkart an den Tag; theils wünschen wir diese durch die äussere Andacht erweckt und belebt. Aber diese

diese Aufmerksamkeit, dieser Gesang, dieses Gebet, ist noch nicht die Religion selbst.

Wer daher Religion hat, der wird sie vorzüglich zeigen:

Zuerst, in der Gewissenhaftigkeit, mit der er überall und zu allen Zeiten recht zu handeln und nur recht zu handeln bemüht ist, weil er weiß, daß dieses der Wille Gottes ist, und daß dieses der Wille Gottes überall und zu allen Zeiten ist. — Es streitet mit dem Begriffe von Gott, daß er uns bisweilen das Unrecht erlaube. Je mehr daher der Mensch Religion hat, um desto weniger wird er sich irgend ein Mal das Unrecht zu verzeihen geneigt seyn; um desto unmöglicher wird es ihm fallen, je mit Ueberlegung unrecht zu handeln.

Da aber selbst der beste Wille und die grösseste Gewissenhaftigkeit nicht vor dem Unrechte sichert, welches aus Irrthum entspringt; so wird sich die Religiosität des einzelnen Menschen.

Zweytes, in der Bemühung zeigen, sich über seine Pflicht zu unterrichten; und, weil er das Unrecht als das höchste Uebel flieht, und weil er die Tugend als das höchste Gut schätzt, so wird er die Kenntniß der Pflicht unter allen Arten der menschlichen Kennt-

Kenntnisse für die höchste halten. Wer daher gern über Recht und Unrecht in den menschlichen Handlungen nachdenkt; wer insbesondere sich gern über die Pflicht belehrt, die die **seinige** ist, weil er seine Pflicht, als den Willen Gottes, ungern verletzen möchte; der zeigt, in dieser Begierde nach Unterricht, Neigung für Religion und für die Ausübung derselben.

Da aber der reinste Wille und die richtigste Erkenntniß der Pflicht doch noch nicht vor wirklichen Vergehungen sichern; und da, zur Verminderung dieser, nichts so wirksam ist, als die öftere lebhaftere Erinnerung an jene; so wird derjenige, der Religion hat, auch

drittens, die **Mittel** nicht ungebraucht lassen, durch welche seine Erkenntniß berichtigt und belebt, seine Gewissenhaftigkeit gestärkt, und seine religiöse Gesinnung befestigt werden kann. Und da insonderheit das Aeusserliche der Religion diesen Zweck hat; so wird ihm dieses stets heilig und ehrwürdig seyn.

Wenn ich diese Merkmale des Religiösen in der Kürze zusammen fassen soll; so wird derjenige Religion haben, dem Gewissenhaftigkeit über alles werth ist, der die Erkenntniß seiner Pflicht hochschätzt, und dem die Religionsübungen, wo-

durch jene Gewissenhaftigkeit geweckt und befestigt wird, heilig und ehrwürdig sind.

Was ich jetzt von einzelnen Personen gesagt habe, das läßt sich auch auf ganze Gegenden und Zeitalter anwenden.

Die Frage: ob ein Zeitalter Religion habe? wird nämlich alsdann bejahet werden müssen: wenn in einem Zeitalter der Sinn der Gewissenhaftigkeit herrschend ist, weil diese der Wille Gottes, und er selbst der allwissende Zeuge unseres Verhaltens ist; wenn die Sittenlehre hochgeachtet, und die äusserliche Andacht, die die innere Religiosität befördern soll, nicht vernachlässigt, sondern um so mehr geliebt wird, je mehr sie die innere Religion, und das heißt die Kenntniß und Liebe der Pflicht, oder des Willens Gottes, befördert.

Wenn dieses richtige Merkmale, daß Religion unter den Menschen herrschet, sind; so lassen sich nun die Zeichen ihres Verfalles, welche wir vorzüglich aufsuchen wollten, leicht und mit Sicherheit angeben.

Das erste sicherste und untrüglichste Merkmal des Verfalles der Religion ist: **wenn die Gewissenhaftigkeit und die Strenge in den Sitten abnimmt.** — Da das Wesen der Religion, ihr Zweck und ihre Wirkung, in der Her-

vor-

vorbringung der Gewissenhaftigkeit und darin besteht, daß wir uns nie mit Ueberlegung Unrecht zu handeln erlauben; so ist klar, daß da wenig Religion seyn müsse, wo die Stimme Gottes, das Gewissen, nicht gehört, wo der Wille Gottes, die Pflicht, nicht geachtet wird.

Diese Abnahme der Gewissenhaftigkeit und die Strenge in den Sitten wird wieder an mehreren Merkmalen erkannt. Dahin gehört, zum Beyspiel, wenn der Grundsatz herrschend wird: daß, von der Regel des Rechts abzuweichen, zwar nicht immer, aber doch **bisweilen** erlaubt, wenigstens unschädlich, sey. Gott, sagt man, ist kein strenger Richter; er ist ein gütiger Vater, der dem Reuevollen vergiebt; von uns schwachen gebrechlichen Geschöpfen fodert er keine fehlerfreye Tugend. Nur Schwermüthige lehren eine so strenge Sittenlehre. Wenn unrecht zu handeln nur nicht Gewohnheit wird! Bisweilen eine kleine Bedrückung, eine unbemerkte Ungerechtigkeit, eine unbedeutende Veruntreuung — das sind Sachen von nicht großer Erheblichkeit. — Wo diese Grundsätze herrschend werden; da kann man annehmen, daß die Sitten, daß die Gewissenhaftigkeit und die Religion, im Verfall sind, und daß dieser Verfall immer größer wird.

Mit dieser Meinung, daß bisweilen von der Gewissenhaftigkeit abgewichen werden dürfe, vereinigt sich gewöhnlich ein anderes Merkmal des Verfalls der Sitten, in der **Veränderung** des **Urtheils** über gewisse Gesinnungen und Handlungen, die sonst, nach dem Ausspruche der Religion, überall als Sünde und Laster gelten müssen, und welche man nun durch ganz andere Worte in das Gewand der Tugend oder der Unschuld kleidet. — So heißt vielleicht eine Veruntreuung, die schon lange üblich ist, eine Gewohnheit, die man nicht eingeführt, sondern gefunden hat; so heißt vielleicht die Schadenfreude, mit der man verunglimpft, eine Klugheit, die ihre Zeit zu beobachten weiß, und der man in der wirklichen Welt nicht entbehren kann. So heißt Spott über ehrwürdige Dinge, Witz, der belacht zu werden verdient. Auf diese Art verändern sich, mit dem Namen der Dinge, die Begriffe; und diese Veränderung ist wichtiger, als man glaubt; denn indem man die erstern verfeinert, verkehrt man die letztern.

Nicht selten werden auch dann offenbare Ungerechtigkeiten aus den **leichtesten Gründen** gerechtfertigt. Ich habe deren schon einige berührt. Weil die Sünde selten begangen werde, oder keine sehr nachtheiligen Folgen habe; weil sie

schon

schon lange üblich sey, weil wir nicht die einzigen sind, die sie begehen. — Lauter Entschuldigungen, die eben so viele Beweise von dem fortschreitenden Verfall der Sittlichkeit und der Religion sind; und man kann beyde um so gesunkener annehmen, je ungescheuter jene Grundsätze geäussert werden, je allgemeiner der Beifall ist, den sie finden, und je frecher also das Laster überall sein Haupt erhebt.

Ein anderes, mit jenem genau verbundenes, Zeichen der Abnahme der Religion ist: **wenn die Sittenlehre und die Erforschung der Pflicht nicht mehr hoch geachtet wird.** — Die Religiosität zeigt sich in der Beobachtung der Pflicht, als des Willens Gottes. Wenn nun die Erkenntniß der Pflicht nicht hochgeachtet wird; so wird auch ihre Ausübung sich vermindern müssen.

Wenn daher die Menschen alle Wissenschaften und Kenntnisse eher lieben, als die Wissenschaft der Pflicht; wenn sie jede Geschicklichkeit sich lieber erwerben, als die Geschicklichkeit, sich selbst nach den Regeln des Rechts zu beurtheilen; so ist das ein sicheres Zeichen, daß die Religion im Verfall ist. Diese Gleichgültigkeit gegen die Erforschung der Pflicht, und dieser Mangel der Selbstprüfung machen begreiflich, wie man selbst bey nicht geringen natürlichen Fähigkeiten, und

bey ausgebreiteten erworbenen Kenntnissen mancher Art, kurz, wie man, bey dem aufgeklärtesten Verstande, dennoch sehr unsittlich und also ohne Religion seyn könne. Je weiter nun diese Gleichgültigkeit sich verbreitet, je mehrern Ständen sie sich mittheilt; je herrschender in einem Zeitalter der Ton wird, alles andere weit eher zu wissen, als was uns selbst, als Menschen, als Personen dieses Standes, dieser Verhältnisse, zunächst angeht, und was unsere Pflicht ist: um desto mehr nimmt die Religion ab, um desto gewisser ist ihr Verfall, um desto näher die Gefahr, die mit diesem Verfalle verknüpft ist.

Mit dieser Vernachlässigung der Sittenlehre pflegt dann eine allgemeine Gleichgültigkeit gegen Religionskenntnisse überhaupt, als ein neues Merkmal, in Verbindung zu stehen. — Wer seine Pflicht nicht liebt, wer an sie ungern erinnert wird; der liebt auch die Religion nicht, und der wird ungern an Gott erinnert, der die Pflicht auferlegt hat und von ihrer Erfüllung Rechenschaft fodert. Wem Sitten, ihre Reinheit und Strenge, gleichgültig oder lästig sind, dem muß auch die Religion gleichgültig oder lästig seyn, welche Reinheit der Sitten fodert; und wie leicht ist, in diesem Gefühl, der Schritt von der Gleichgültigkeit zur Verspot-

spottung sowohl der Sitten als der Religion gethan; und man darf sich daher nicht wundern, wenn schlechte Sitten und Religionsspötterey meistentheils in Verbindung getroffen werden.

Und davon pflegt dann auch Gleichgültigkeit gegen die äusserliche Gottesverehrung und freche Verachtung derselben die gewöhnliche Folge zu seyn.

Es ist nichts natürlicher. Wo man die Pflicht selbst nicht liebt, wo man also auch ungern an diese und an denjenigen erinnert wird, der sie fodert und richtet; da wird man auch dieser Erinnerung und folglich dem öffentlichen Gottesdienste ausweichen, oder ihn wenigstens innerlich nicht hochachten.

Doch muß ich hierbey noch einer **besondern Art des Religionsverfalles gedenken,** welche die schlimmste unter allen ist, und das ist diejenige: **wenn selbst der äusserliche Gottesdienst und die Strenge in der Beobachtung seiner Gebräuche zur Verminderung der innern Religion und der Gewissenhaftigkeit gemißbraucht wird.** Dieser Verfall ist desto gefährlicher, weil er so schwer entdeckt werden kann; und weil diejenigen, unter denen er Statt findet, davon nicht zu über-

zeugen sind. — Dieser Art war der Religionsverfall unter den Juden.

Man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß zu der Zeit, als unser Heiland über Verfall der Religion klagte, und als er als das Opfer seines Eifers fiel, die äusserliche Religion, der öffentliche Dienst Gottes, die Feyer der Feste, die Opfer im Tempel, vernachläßigt worden wären. Vielleicht gab es keinen Zeitpunkt in der jüdischen Geschichte, in welchem die äusserliche Religion mehr geehrt, die angeordneten Feste allgemeiner besucht, die Opfer regelmässiger dargebracht, und die vorgeschriebenen Gebräuche sorgfältiger und abergläubiger beobachtet wurden, als in dem Zeitalter Jesu. Und dennoch weint Jesus über Jerusalem; dennoch ward er das Opfer seines Eifers für die Verbesserung der Religion. Worin also lag ihr Verfall? Darin, meine Freunde, daß man den äusserlichen Gottesdienst auf Kosten der innern Religion erhob; daß man die moralischen Gesetze Gottes vernachläßigte, indem man die Vorschriften der jüdischen Kirche ehrte; daß die Gewissenhaftigkeit in der Denkungs- und Handlungs-Art verlohren ging, weil man derselben nicht zu bedürfen glaubte, indem jene äusserlichen Gebräuche den Mangel der innern Rechtschaffenheit ersetzten oder unschädlich

mach-

machten. Daher sagt Jesus von den Pharisäern: ihr reinigt das Aeussere eurer Gefäße, aber das Innere eurer Herzen ist unrein; über den Satzungen der Väter vergesset ihr die Gebote Gottes; am Sabbath helfen, ist besser, als wegen des Gebotes, du sollst den Feyertag heiligen, das ihr ohnehin übertreibt, unbarmherzig seyn; sich mit seinem Bruder versöhnen, ist Gott wohlgefälliger, als ein Opfer. Ein solcher Verfall der Religion aber ist um desto gefährlicher, je weniger er bemerkt zu werden pflegt; je mehr er die Wirkung der Religion, Gewissenhaftigkeit und Strenge der Sitten, zerstört; je sicherer er die Menschen bey ihrer Verkehrtheit läßt; und je mehr selbst die dagegen eifernden erleuchtetern und wohlmeynenden Bekenner der Religion der Gefahr ausgesetzt zu seyn pflegen, in den Verdacht einer gänzlichen Irreligion gezogen zu werden. In einem solchen Falle paaret sich gewöhnlich träge Unwissenheit, verfolgender Aberglaube und geheimes Laster; die absichtsvolle Heucheley nimmt Theil, und tritt auf die Seite der blinden aber mächtigen Eiferer; und so ist begreiflich, wie die ächten Freunde der wahren Religiosität und der innern Heiligkeit nicht nur verkannt, sondern verfolgt und das Opfer ihres Eifers werden können.

Ich verfolge die Nachtheile nicht, welche ein solcher Verfall der Religion mit sich führt; sondern ich mache blos auf dieses neue Zeichen des Religionsverfalles aufmerksam, wenn nämlich die äusserlichen Gebräuche vermehrt, und zum Nachtheil und zur Verminderung der innern Religion gemißbraucht werden, indem durch die Strenge in denselben die Fehler in den Sitten bedeckt werden sollen; es sey, daß man sich dieser Verkehrtheit bewußt sey, oder sich aus Unwissenheit in ihr befinde. Wenn diese Denkart allgemein und herrschend wird, besonders bey einem Gottesdienste, der mehr auf Versöhnung der Gottheit und auf Bedeckung der Sünden und Hinwegräumung ihrer Folgen, als auf deutliche Belehrung über die Pflicht und auf wahre Besserung, welche sich in der Unterlassung der Sünde zeigt, gerichtet ist; so kann man glauben, daß die Religion in einem großen Verfall ist, und daß davon die gefährlichsten Folgen zu befürchten sind.

Ich bin weit entfernt, zu bestimmen, ob eine und welche Art des Religionsverfalles in unserem Zeitalter herrsche, oder zu befürchten stehe. Ich wiederhole blos seine verschiedenen Arten und Merkmale, mit dem Wunsche, daß wir sie unserer eigenen Ueberlegung unterwerfen.

Wenn

Wenn Gewissenhaftigkeit und Strenge der Sitten abnimmt, wenn die Sittenlehre verachtet und jede Kenntniß höher gehalten wird, als die Kenntniß der Lehren von Gott, der Vorsehung und der Unsterblichkeit; wenn die öffentliche Gottesverehrung, besonders diejenige, welche die Erinnerung an die Pflicht zur Absicht hat, vernachläßigt und verspottet wird; oder wenn der Grundsatz herrschend wird, daß die äusserliche Andacht mehr zur Versöhnung der Sünde, als zu ihrer Ablegung, diene, und daß die Strenge in den Gebräuchen den Mangel der Sitten ersetze; dann, meine Freunde, können wir glauben, daß der Verfall der Religion nahe und groß sey. Denn Unwissenheit, Aberglauben, Heucheley, Erschlaffung in den Sitten, und eine völlige immer mehr um sich greifende, Lasterhaftigkeit werden da herrschend, wo jene Merkmale sichtbar werden.

Ich überlasse uns, die Anwendung von einem Vortrage zu machen, der, wenn irgend einmal, in unserem Zeitalter, Beherzigung verdient. Nur wünsche ich, daß die Sache nach ihrer Wichtigkeit, mit Ruhe und nach richtigen Begriffen, überlegt werde; und daß Jeder unter uns, nicht sowohl auf Andere, als auf sich selbst, sehe. Diese Foderungen sind eben so billig, als wichtig.

Die Sache ist allerdings von der größten Wichtigkeit, wichtiger als man zu glauben geneigt ist. — Ich rede nicht von ihrer Unwürdigkeit, die die größeste ist. Denn was ist des vernünftigen Menschen unwürdiger, als wenn er das Gewissen nicht achtet, dessen Beachtung ihn allein achtungswürdig, so wir dessen Nichtachtung ihn im höchsten Grade verächtlich macht? Ich rede nicht von dieser Unwürdigkeit, die jeder selbst empfinden muß; sondern von den gefährlichen Folgen, die die Aufmerksamkeit leichter fesseln, und die mehr zu erschüttern pflegen.

Es ist unstreitig die Quelle des größten Unheils, und vielleicht des gänzlichen Untergangs einer bürgerlichen Gesellschaft, wenn in ihr Gewissenlosigkeit mit frecher Verachtung oder heuchlerischem Mißbrauch der Religion herrschend wird.

Wenn dieses geschiehet; so wird die Stimme des Gewissens nicht mehr als die Stimme Gottes geehrt, sondern seine Aussprüche müssen sich den höhern Befehlen der Klugheit, des Eigennutzes, der Selbstsucht und der menschlichen Leidenschaften unterwerfen; und was dann, wann diese die Herrschaft gewinnen, besonders in einer größern Gesellschaft, erfolgt, welche Verkehrung der Ordnung und welche wechselseiti=

seitige Gewaltthätigkeiten — das lehrt uns ein Blick auf unsere Natur, die stets durch Vernunft und Religion geregelt seyn will; das lehrt ein Blick in die Geschichte; das lehrt uns die neueste Erfahrung auf eine Art, die auch den Unbesorgtesten und Leichtsinnigsten zum Nachdenken aufschrecken muß.

Und wenn auch die Zerrüttung nicht alsbald so weit geht, und sogleich ihren höchsten Gipfel erreicht; wenn auch noch Furcht die Uebertretung der Gesetze hemmt, aber ohne daß Liebe des Rechts in unserm Innern ist; wenn die Bosheit auch nur im Finstern schleicht, ohne sich öffentlich zu zeigen; oder wenn auch nur die Strenge in den Sitten nachläßt und die Meinung geltend wird; daß eine Handlung der äusserlichen Religion den Mangel der innern ersetze; so, dünkt mich, ist die Gefahr schon groß genug; so hat jeder Freund der Menschheit diese Gefahr zu beherzigen, und zu fragen: **ob sie uns nahe ist?**

Aber, wie sehr wünsche ich, daß diese Ueberlegung mit **Ruhe** und nach **richtigen Begriffen** angestellt werde!

Fragen wir also nicht, ob Sünden und Laster jetzt mehr in der Welt herrschend sind, als ehemals? denn diese Vergleichung möchte nicht möglich seyn, und dürfte nur unsere Aufmerk-

sam-

samkeit zerstreuen; sondern ob nicht leicht Grundsätze in Absicht der Sittlichkeit überall und selbst unter den Ständen, die für die erleuchtetern gelten, sich immer mehr einschleichen? ob es nicht gewöhnlich wird, die Stimme des Gewissens weniger für die Stimme Gottes, als für die Stimme einer ängstlichen Gewöhnung, zu halten? ob man sich nicht mehr durch Klugheit, durch Furcht und Hoffnung, als durch die erkannte Pflicht, leiten läßt? ob es nicht für erlaubt und gefahrlos gehalten wird, bisweilen von der Regel des Rechts zu weichen? ob man nicht geneigt ist, über finstere Melancholie und über Mangel der Welt zu lächeln, wo von Reinheit und Strenge der Sitten die Rede ist? Ob man nicht jede Art der Kenntniß und Unterhaltung der Ueberlegung des Pflichtmäßigen vorzieht? ob man die äusserliche Gottesverehrung — die doch unter uns Christen so geschickt ist, die hohen Gefühle der Tugend zu wecken und zu beleben — nicht als alte abergläubische Gewohnheit verspottet? oder ob man nicht über den Uebungen der Andacht mit übertriebener Strenge aus Heucheley oder aus dem Grunde hält, weil sie, unserer Meinung nach, die Sünden wieder gut machen, denen man ungern entsagt, und deren Folgen man doch entgehen möchte? — Legen wir uns diese Fragen vor, und beantworten

ten sie mit Unpartheylichkeit; so, glaube ich, wird jeder Stand Stoff genug zu den ernsthaftesten Ueberlegungen und Entschliessungen finden.

Und die Entschliessungen müssen nun die Frucht dieses Vortrags und unseres Nachdenkens seyn!

Nur, daß hier Jeder mehr auf sich, als auf Andere sehe; und sich weniger in Klagen über den Geist des Zeitalters verliere, als zu ernstlichen Entschliessungen über sich selbst sammle! Denn nach meiner Erfahrung, liegt der wichtigste Grund, warum die Welt, selbst bey allen Klagen über ihr Verderben, die laut genug sind, dennoch nicht gebessert wird, hauptsächlich darinn: daß Jeder mehr auf den Andern, als auf sich selbst sieht; daß er die Besserung nicht von sich, sondern von andern angefangen wünscht; und ich weiß uns daher nichts Treffenderes als jenen Ausspruch des Apostels zuzurufen: **Jeglicher prüfe sein Werk selbst!** Denn wenn die Welt gebessert, wenn der Geist des Zeitalters veredelt, wenn dem Verfalle der Religion und des Christenthums vorgebeugt werden soll, muß dann nicht Jeder Einzelne durch sich selbst dazu beytragen?

Fange also Jeder die Verbesserung bey sich selbst und mit der Frage an: bin ich gewissenhaft, und ehre ich die Stimme der Religion und

des Christenthums, als die heilige Stimme Gottes? strebe ich nach Kenntniß meiner Pflicht als Mensch, als Mitglied eines Standes, als Verwalter eines öffentlichen Geschäfts? ist mir die erkannte Pflicht über alles heilig? benutze ich, um mich dieser Pflicht getreu zu erhalten, die Lehren der Religion, die Lehren von Gott, der sie mir gebietet, die Lehren von seiner Allwissenheit, die mich überall begleitet, die Lehren von der künftigen Vergeltung, nach der mich der Lohn der Gerechtigkeit erwartet? sind mir die Veranstaltung wichtig, die diese Lehren und die Heiligkeit der Pflicht in mir erneuern und mich zu ihrer Befolgung stärken? oder mißbrauche ich den Glauben und die Gebräuche der Kirche zur Sicherheit? Wie ist mein Inneres? wie ist mein Leben beschaffen? — Und welche Vorsätze ziemen sich mir an einem Feste, wie das heutige, an einem Dankfeste für das Geschenk des Christenthums? O! ich will die Achtung dafür in meinem Innern bewahren! Ich will diese Achtung bey andern befördern!

Möchte dieses unser gemeinschaftlicher Entschluß seyn! Dann wird auch Friede und Ordnung, Ruhe und Glückseligkeit unser Theil seyn! Amen!

Achte Predigt.

Die Freude eines sich glücklich fühlenden Volks am ersten Tage des Jahres.

Am Neujahrstage 1795.

Ueber Psalm CXXVI, 3.

Gott, du Höchster, den wir als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt anbeten, und dem auch wir Daseyn, Fortdauer, Hoffnung und jeden Vortheil des Lebens, als unverdiente Wohlthat, verdanken! Laß dir die Anbetung wohlgefallen, der du unser Herz und unsern Verstand selbst fähig gemacht hast! Erfülle uns auch heute mit Empfindungen, Hoffnungen und Vorsätzen, welche der Geschöpfe, die dich kennen und verehren, würdig sind; und laß für diesen Wunsch auch die Andacht der gegenwärtigen Stunde nicht ohne Segen seyn! Amen!

Meine christlichen Zuhörer!

Es ist dem Menschen natürlich, an die Welt, das heißt, an die Dinge, die er ausser sich gewahr wird, und an die Ereignisse und Begebenheiten, die ihn zum Theil selbst treffen, Religion, oder den Gedanken an Gott, zu knüpfen. Was auch unser Geschlecht zuerst auf die Verehrung eines höhern Wesens geleitet haben mag; sey es Furcht oder Dankbarkeit; so kann wenigstens unser betrachtendes Nachdenken jenem Glau-

ben so wenig ausweichen, als unser Herz desselben zu entbehren vermag. Die Menge der daseyenden Dinge und ihre Ordnung, die stete Veränderlichkeit in ihren Beschaffenheiten und doch die Beständigkeit in den Gesetzen, welchen sie folgen, die zweckmäßige Einrichtung des Einzelnen, der unermeßliche Umfang des Ganzen, und diese einfache nie gestörte Harmonie — dieses alles nöthigt den menschlichen Verstand, an ein über die Welt erhabenes Wesen zu denken, aus dessen nothwendigem Daseyn er sich das zufällige Daseyn der Welt, und aus dessen Weisheit und Macht er sich ihre Anordnung und Fortdauer erklärt; und dem also auch das menschliche Geschlecht, was es ist und hat, verdankt. Ja, dieser Glaube an Gott ist nicht blos Bedürfniß unseres Verstandes, sondern noch mehr unseres Herzens, indem wir ohne ihn weder Zufriedenheit und Hoffnung, der wir zu entbehren nicht im Stande sind, noch feste Tugend, die doch unsere Natur so laut fodert, haben würden.

Wenn dieses wirklich seine Richtigkeit hat, wenn der Glaube an Gott ein so dringendes Bedürfniß für Verstand und Herz ist; so ist auch die Einrichtung eine sehr zweckmäßige, daß wir bisweilen Tage und Stunden aussetzen, welche der Erinnerung an dieses höhere Wesen und an

das-

dasjenige, was wir demselben verdanken, vor andern heilig sind, und daß wir zu diesem Zweck große merkwürdige Ereignisse in der Natur oder in der menschlichen Welt, und besonders wichtigere Abschnitte unseres Lebens, benutzen. Ein solcher Tag ist für uns der heutige. Gleich Wanderern, die einen beträchtlichen Theil ihres weiten Weges zurückgelegt haben, und die an einem Tage der Ruhe überlegen, was ihnen bisher begegnete, was ihnen noch begegnen kann, was sie dabey für Vorsätze zu fassen, und für Gesinnungen zu zeigen haben: stehen wir heute an einem merkwürdigen Abschnitte unseres Lebens, blicken mit einem Auge der Ueberlegung in die Vergangenheit, auf unsern gegenwärtigen Zustand, und in die Zukunft, und legen nns die Fragen vor: Wer leitete bisher unsern Weg? wer streuete auf ihn die Dornen, die uns verwundeten, die Rosen, die uns erquickten? Wem danken wir das Angenehme und die Vorzüge der Gegenwart? und unter wessen Schutz haben wir den Muth, diesen Weg fortzusetzen und hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken? Alles leitet uns bey diesen Fragen auf ein höheres Wesen, auf den Gott, von dem unsere größern und kleinern Begebenheiten abhangen. — So möge denn auch unser Auge mit Dank und Hoffnung

auf Ihn gerichtet seyn! Wenigstens wird, diese Empfindungen in uns zu wecken, die Absicht meines jetzt zu haltenden Vortrags seyn u. s. w.

Text,

Psalm 126, 3.

„Der Herr hat Großes an uns gethan. Deß
„sind wir fröhlich.“

Dieses ist der Ausspruch eines hebräischen Dichters, der Gott, im Namen seines Volkes, für die neue Gründung des Israelitischen Staates, nach einer vieljährigen Verwüstung des Landes, dankte; und der gewohnt war, alle, besonders größere, Ereignisse der ganzen Nation von Gott, dem Jehovah, abzuleiten. Mir haben diese Worte ein schicklicher Text für den heutigen Tag geschienen, besonders wenn wir uns als ein ganzes Volk betrachten, und wenn wir das Große nicht sowohl von einer einzelnen großen Begebenheit der Vergangenheit verstehen, als vielmehr auf unsern ganzen fortdauernden Zustand anwenden, und den Gedanken unseres Textes in der gegenwärtigen Zeit so ausdrücken; Gott thut Großes an uns. Deß sind wir fröhlich. Zwar bin ich überzeugt, daß auch jeder Einzelne unter uns, wenn er mit einer betrachtenden Erinnerung in sein eigenes Leben zurück siehet, Stoff genug zu jenem Bekenntnisse und zum empfindungsvollen, wenn auch mit einer

einer Thräne untermischten, Danke finden wird. Aber diese Betrachtungen werden doch besser der besondern überlegenden Andacht überlassen, da Jeder mit seinen eigenen Schicksalen am bekanntesten ist. Aber dasjenige, was unsern gemeinsamen Zustand betrifft, und was also aus allen bekannt ist, das verdient auch vorzüglich Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Andacht zu seyn. Um uns daher selbst urtheilen zu lassen, wie wahr jener Ausspruch auch für uns ist; so will ich

von der religiösen Freude eines sich glücklich fühlenden Volkes am ersten Tage des Jahres

reden. Ich werde dabey

1) **an dasjenige erinnern, worüber wir uns zu freuen haben;** und dann
2) **zeigen, wie diese Freude eine religiöse wird.**

Wenn von einer religiösen Freude die Rede ist; so setzt dieses voraus, daß wir den Einfluß Gottes auf die Welt nicht bezweifeln. Wie der Israelit glaubte: daß die Schicksale des jüdischen Volkes unter der besondern Leitung Gottes stünden, und daß Er mit dem Auge einer besondern Vorsehung oder vielmehr Vorliebe über dasselbe waltete; so glauben wir Christen zwar nicht,

daß Gott der besondere Schutzgott eines Menschen oder eines Volkes sey, so, daß er einen Theil mit Partheylichkeit vor dem andern begünstige und den andern mit Ungerechtigkeit unglücklich mache — ich sage, obgleich wir Christen von dieser, aus menschlichen Leidenschaften entsprungenen Vorstellung von Gott, durch die bessern Belehrungen Jesu, der Gott richtiger kannte, als Moses, frey sind: so ist doch die Ueberzeugung ein wesentliches Stück auch unseres christlichen Glaubens, daß die Begebenheiten der Welt und die Schicksale der Menschen unter Gott stehen, daß Er in dieser Rücksicht unsere Anbetung, unsern Dank und unsere Hoffnung verdient; und daß also auch unsere Freude darüber eine religiöse seyn kann.

Ich darf mich nicht bey **Beweisen** für diese Behauptung aufhalten, sondern ich darf nur, da ich vor einer christlichen Versammlung rede, an die so bekannten klaren **Aussprüche** des Heilandes und seiner Apostel erinnern, und mich auf dasjenige, worin wir alle übereinstimmen, und auf unsere eigene **Empfindung** berufen.

Daß ich da bin; daß ich des Anblicks der Natur genieße; daß ich mein Leben fortsetze; daß ich mich nähre und kleide; daß mein Körper gesund und so vieler Geschicklichkeiten und Freuden

fähig

fähig ist; daß ich eine vernünftige, der Ueberlegung und Entschließung fähige, Seele besitze; daß ich Mitglied eines Hauses, daß ich der Freund eines Freundes, daß ich im Stande bin, Freude zu veranlassen und zu genießen; dieses alles, und so vieles andere, sind Dinge, die mir nicht ohne Einfluß Gottes zu Theil werden; und wofür Er, wenn das Leben noch einer freudigen Empfindung, wenn sein Verlust noch einer Thräne werth ist, meinen innigsten gerührtesten Dank so gewiß verdient, so gewiß es ist, daß Er der Urheber, Regierer und Erhalter der Welt ist, daß Er den Menschen an den Menschen geknüpft, daß Er uns ein empfindliches, der Freude und des Wohlthuns empfängliches, Herz gegeben hat; und so wahr es ist, was unser Heiland sagt: daß Gott unser Vater ist, daß Er die Blumen des Feldes, aber auch den Körper des Menschen, kleidet, daß unsere Haare auf unserem Haupte gezählt siud, daß ohne seinen Rath uns nichts begegnen kann.

Und, was von dem einzelnen Menschen wahr ist, das ist von größern Gesellschaften und ganzen Staaten nicht minder wahr. Daß wir Menschen in häuslichen und gesellschaftlichen Verbindungen leben, daß das Kind nicht ohne Hülfe der Erwachsenen, daß der Nachbar nicht ohne die Freundschaft des Nachbars, daß meh-

rere Familien nicht ohne freundschaftliche Verbindung unter einander, und am wenigsten bey einem Kriege aller gegen alle, bestehen können; daß in diesen größern sich bald erweiternden Verbindungen ein Unterschied der Beschäftigung, des Vermögens, der Stände entsteht, daß eine gesetzliche Macht nothwendig wird, welche Recht, Ordnung und Friede erhalten muß — dieses alles sind Einrichtungen, die von Gott kommen, die mit unserer Natur wesentlich verbunden sind, und für die Er so gewiß unsern Dank verdienet, so gewiß es ist, daß Friede und Freundschaft, Beobachtung des Rechts, Gehorsam und Mäßigung, öffentliche Ruhe und Gerechtigkeit, die Bedingungen des Wohlergehens einer größern Gesellschaft, eines Landes, eines Volkes sind. Es müßte denn seyn, daß auch da Zufriedenheit, Wohlstand und Freude herrsche, wo eine Verkehrung der Ordnung, eine Zerstörung des so nothwendigen Unterschiedes, wo Bedrückung der Mächtigern und Empörung der Geringern einen allgemeinen Krieg aller erregt. So lange dieses nicht ist, und so lange es wahr bleibt, daß Gott die Einrichtungen und Schicksale der Völker regieret; so lange wird Er auch unsern Dank für den Genuß der Vortheile verdienen, welche aus jenen gesellschaftlichen Verbindungen fließen,

und

und so lange wird es wahr bleiben, daß die Freude über jene Vortheile eine religiöse seyn kann und seyn soll.

Und das führt mich nun näher auf den Dank, den ein glückliches Volk an dem ersten Tage eines Jahres darzubringen hat, und der auch der unsrige seyn wird. Wir haben nicht einmal nöthig, die Frage im Allgemeinen aufzuwerfen: was zum Glücke eines Volkes gehört; sondern wir dürfen nur unsern Zustand betrachten; so werden wir daran den Maasstab eines glücklichen Volkes haben.

Welches sind also die Vortheile, der wir Uns erfreuen?

Das Erste, was uns hier entgegen kommt, und was heute vorzüglich Gegenstand unserer Freude und unsers Danks zu seyn verdienet, ist: die öffentliche **Ruhe**, der wir geniessen, die **Eintracht der Bürger** die unter uns herrscht; der **Friede im Innern** und die Sicherheit von Aussen.

Ich sage erstlich der **Friede** im **Innern**. — Wie wichtig und unschätzbar ist dieser Vortheil! Wenn der Friede im Innern eines Landes weicht, wenn die verschiedenen Stände sich gegen einander erheben, wenn der eine Theil seine hergebrachte Macht mit Macht behauptet und vertheidigt,

und

und wenn der andere Theil ihm diese durch die Mittel, die in seiner Gewalt sind, zu entreißen strebt; wenn bey diesem Kampfe nicht die Gesetze der Billigkeit, der Menschlichkeit und des Rechts gehört werden, sondern wenn die erhitzten Leidenschaften der siegenden Partheyen die Handlungen regieren — — dann haben wir das Bild des unglücklichsten Staates; dann gleicht ein solcher Staat nicht mehr dem ruhigen friedlichen Meere, auf welchem Jeder seinen Lauf nach eigener Richtung und mit Sicherheit fortsetzt, sondern dem durch Sturm und Gewitter aufgeregten Ocean, dessen Wogen die Fahrenden bald an die Wolken schleudern, bald in den Abgrund stürzen, und auf dem es nur Wunsch, nur ein glückliches Ohngefehr, nicht Hoffnung, nicht Verdienst ist, sein Leben zu retten. — Doch ich habe nicht nöthig, die Bilder zu häufen, die hieher gehören, da sie uns unsere eigene Erinnerung lebhaft genug herbeyführen wird. — Aber, wenn in diesen Bildern nur einige Wahrheit liegt, wollen wir uns nicht freuen, daß die bürgerliche Zwietracht, dieses vielköpfige Ungeheuer, noch von unsern Grenzen entfernt ist? daß in unserer Mitte noch der goldene Friede wohnt? Wollen wir, wenn wir Religion haben,

nicht

nicht Gott für dieses eben so große, als in unsern Tagen beynahe seltene, Glück danken?

Aber wir erfreuen uns nicht blos der innern Eintracht, sondern wir haben auch noch nicht von auswärtigen Feinden gelitten. — Vergleichet hier euren Zustand, meine Freunde, mit dem Zustande anderer Völker, und empfindet, wie glücklich ihr vor jenen seyd. Wie viele unserer unschuldigen Brüder, wie viele Theile selbst unseres deutschen Vaterlandes, deren Bewohner in Innern nicht minder ruhig waren, als wir, die sich durch Liebe der öffentlichen Ordnung, durch Gehorsam gegen die Gesetze, durch Billigkeit und Mäßigung nicht minder auszeichneten, und des Friedens nicht weniger, vielleicht noch mehr, würdig waren als wir — wie viele Theile unseres deutschen Vaterlandes seufzen unter jedem Ungemache des Krieges — des Krieges, der so schreckhaft für den friedlichen Bürger, so verwüstend für den mühsam erworbenen Wohlstand, so traurig für Familien und Freunde ist, der den Schuldigen mit dem Unschuldigen vermischt, der Gewalt an fremden Eigenthum übt, der Vater, Mutter, Gatten, Geschwister zu Thränen zwingt, die sie nie weinen mochten — ich sage, wie viele Theile unseres deutschen Vaterlandes empfinden diese Wir-

kungen

kungen des Krieges, die des Friedens nicht weniger würdig sind als wir — und wir, wir leben in stolzesten Frieden, kennen die Schrecklichkeiten des Krieges nur aus der Entfernuug, und unsere Grenze betrat noch keines Feindes Fuß, als der Fuß des ohnmächtigen gefangenen Feindes. — O, meine Freunde, so freuet euch, bey dem Rückblick in das verflossene Jahr, eures Glücks, und danket, wenn ihr Religion habt, dem Gott, der der Geber auch dieses Segens ist.

Aber was ist es, das uns den Frieden im Innern und die Ruhe von Aussen erhielt und sicherte? was ist es anders, als die vortrefliche Verfassung, der wir uns erfreuen, und die Weisheit unserer Regierung? — Und dieses führt mich auf den zweyten großen umfassenden Gegenstand unserer heutigen Freude. — Es ist unglaublich, wie wichtig dieser Vorzug ist, und wie viel er in sich schließet! Aber, daß dieser Vorzug der unsrige ist, darüber ist nur eine Stimme; das würden uns Fremde sagen, wenn wir es verkennen wollten. Ich darf auch hier nicht die Frage aufwerfen: was zu einer guten Verfassung gehört; wir dürfen nur die Vorzüge der unsrigen aufsuchen, um den Maasstab derselben zu haben. Denn, um nur Einiges zu berüh-

rühren, wir genießen der wichtigsten Vortheile, die die beste Verfassung einem Lande gewähren kann, wir genießen Gerechtigkeit, Freyheit, und Wohlstand.

Ich sage Gerechtigkeit. — Wer ist, der unter uns über versagte Gerechtigkeit klagen dürfte, zu welchem Stande er gehöre? Wer ist, dessen Sache nicht gehört; dessen Gründe nicht untersucht; dessen erlittenes Unrecht nicht geahndet würde? wo ist der Gewaltthätige, der, so mächtig er sey, die Gesetze ohne Furcht übertreten, und den Ohnmächtigen ohne Strafe unterdrücken darf?

Und das ist unsere Freyheit und Gleichheit der wir uns rühmen, und die unter uns die Ruhe erhält. — Nur betrogene Thoren oder verführende Bösewichter denken sich unter der Gleichheit, die jetzt in dem Munde so vieler ist, eine Gleichheit der Macht, des Vermögens, der Stände — die, wenn sie errungen werden sollte, den allgemeinsten Krieg aller gegen alle erregen, und wäre sie eingeführt, mit der Erschlaffung aller Kräfte und mit dem Tode des gesellschaftlichen Lebens endigen würde; — nur betrogene Thoren, oder arglistige

Ver=

Verführer denken sich unter Freyheit eine Freyheit von Gesetzen und Ordnungen, die ihnen lästig sind. Die wahre Freyheit, die die Mitglieder eines Staates geniessen können, bestehet darin: daß Keiner den Andern ungestraft verletzen darf; daß jeder Beleidigte Schutz, und jeder Ungerechte Strafe findet; daß mich Niemand, gegen das Gesetz, zwingen und mit Gewalt unterwürfig machen kann — — sehet da, meine Freunde, da ist die wahre vernünftige Freyheit, das ist die Gleichheit, die in jeder Gesellschaft herrschen muß. Aber wo, und im welchem Lande kann diese Sicherheit gegen gesetzwidrigem Zwang, diese Gleichheit des Rechts und der Strafe, mehr herrschen, als in dem glücklichen Lande, dessen Einwohner wir sind? Und ist dieses nicht das Werk der vortrefflichen Regierung, die keine gesetzwidrige Unterdrückung der Freyheit duldet, die jedem Unschuldigen, zu welchem Stande er gehöre, beschützt, und jeden Strafbaren, zu welchem Stande er gehöre, bestraft? — O, meine Freunde, wenn es ein Glück ist, einer solchen Verfassung zu genießen, wenn wir nicht leugnen können, daß dieses unser Glück auch in dem verflossenen Jahre war, wenn wir die Hoffnung haben, daß es das Unsrige in dem kommenden Jahre bleiben wird;

wird — so freuet euch desselben an dem heutigen Tage!

Eine dritte Folge dieser vortreflichen Verfassung ist der Wohlstand, der so allgemein herrschend in unserm Lande ist, und der gewiß die Zufriedenheit und Ruhe am meisten erhält. — Daß in unserm Lande Wohlstand herrsche — das sagt schon der allgemeine auswärtige Ruf; das lehrt ein vergleichender Blick auf uns selbst.

Laßt es seyn, daß hier und da, besonders in unserer Nähe, in einer volkreichern Stadt, wo so viel Veranlassung zur Verarmung, zum Müßiggange und zur Verwilderung ist, auch manche Spuren der Armuth und der Dürftigkeit angetroffen werden, welche nicht ganz zuvertilgen sind; wie klein ist doch die Zahl solcher Dürftigen und Armen gegen die weit grössere derer, welche sich nicht nur nicht in Armuth sondern im Wohlstande, befinden? Und wie zahlreich und sorgfältig sind dagegen die Veranstaltungen zur Unterstützung der wahrhaft Hülfsbedürftigen, wie so manche gegebene Gelegenheit zu der ernährenden Arbeit, welche nur benutzt seyn will; wie so manche Stiftung zur Pflege der Kranken, der Bejahrten, der Wittwen, zur Ernährung und Erziehung der Waysen?

Und wie groß ist der Wohlstand des bey weitem größern Theils unserer Mitbürger, die einer

solchen Hülfe nicht bedürfen! Wie ungehemmt und frey sind unsere Gewerbe! Welch' einen frohen Anblick gewährt der Anbau und die Fruchtbarkeit unserer Fluren? die Menge der schönen volkreichen Gemeinen des Landes und ihre mit Bequemlichkeit gebaueten Wohnungen? Und wie so mancher glückliche Ort, in dessen Mitte kein unversorgter Armer angetroffen wird, und dessen Wohlstand fast nichts zu wünschen übrig lässet!

Aber woher dieser Wohlstand? dieser Reichthum, möchte ich sagen? woher diese Veranstaltungen zur Ernährung und Versorgung? — Woher anders, als von der Weisheit und Milde unserer Regierung, die sich des Wohlstandes und der Zufriedenheit der ihrer Aufsicht anvertraueten Menschen freuet; die jedes Eigenthum schützt, die den Fleiß ermuntert und belebt, und die durch alles dieses die Vaterlandsliebe, welche ungern ein anderes Land mit diesem und einem andern Zustand mit dem gegenwärtigen vertauscht, so allgemein unter uns erhält? O, so freuet Euch dieses Glücks, meine Freunde, und danket Gott an dem heutigen Tage, bey der Zurückerinnerung an das verflossene Jahr!

Doch, ich kann die Vorzüge, der wir uns durch die Weisheit und Milde unserer Regierung erfreuen, nicht verlassen, ohne noch eines zu er-

wähnen, der zu den wichtigsten und anerkanntesten gehört. Und das ist die Freyheit des Geistes, der wir in diesem glücklichen Lande genießen und die Veranstaltungen für die Unterweisung der Einwohner jeder Art. — Wenn die letztern schon seit einem Jahrhunderte die Aufmerksamkeit der Welt erregt haben; so erweckt jene jetzt den Neid der Auswärtigen. Eine Regierung, die die natürlichen von Gott verliehenen Rechte des Menschen so sehr ehrt, kann freylich am wenigsten geneigt seyn, das Recht, sich zu unterrichten, zu kränken; eine Regierung, die so wenig zu verbergen hat, die, je genauer sie betrachtet und verglichen wird, nur gewinnet, kann freylich am wenigsten Ursache haben, die Urtheile einzuschränken, und gewährt uns daher die Freyheit zu denken und unsere Gedanken mitzutheilen, im weitesten Umfange. — Wenn dieser Vorzug etwas werth ist: wenn Einschränkungen der entgegengesetzten Art nur Mißtrauen und Unmuth erwecken; aber die Freyheit, der wir genießen, die Zufriedenheit und das wechselseitige Vertrauen vermehrt: so wollen wir uns auch bey dieser Erinnerung freuen, und Gott danken, der gewiß für dieses Glück unseres Geistes unsern Dank verdient.

Ich könnte noch weitläuftiger seyn, uns Gründe der Freude, so fern wir uns als ein gan-

zes Volk betrachten, vorzuhalten; aber auch das Gesagte kann zureichend seyn, uns Stoff genug zu weitern Betrachtungen darzubieten. Die innere Ruhe, und der äusserliche Friede, in deren Besitz wir sind; und die Güte und Vortrefflichkeit unserer Verfassung, die uns Gerechtigkeit, Gleichheit des Rechtes, Sicherheit vor Gewaltthätigkeit und Freyheit des Geistes gewährt — das, dünkt mich, sind so große Gegenstände der Freude, daß wir, wenn Gott einigen Einfluß hierauf hat, Ursache genug haben, mit dem Verfasser unseres Textes auszurufen: „**Gott thut Großes an Uns.**„

Und dieses führt mich nun, nachdem ich von den Gegenständen, auf welche sich unsere Freude beziehen soll, geredet habe, auf die zweyte Frage unserer Betrachtung: **Wie diese Freude eine religiöse wird?**

Die Freude über die Vorzüge, welche wir als ein glückliches Volk genießen, wird **zunächst** dadurch eine religiöse, wenn wir, wie ich bereits bemerkt habe, bey der Betrachtung derselben, nicht blos bey den Menschen, welche die nächsten Urheber davon sind, **stehen** bleiben; sondern sie auf **Gott**, als ihren endlichen Urheber, zurückführen; wenn wir sie als **sein Geschenk** erkennen, und an diese Ueberlegung die Empfindungen und Entschließungen knüpfen, die für ein religiöses Herz natür-

natürlich sind. — So blicke denn auch unser Auge zu Gott empor, von dem alles Gute, und auch dasjenige kommt, das wir als glückliche Bürger eines wohl eingerichteten Staates genießen. Gott ist es doch, der den Menschen an den Menschen knüpfte, der das Kind von der Hülfe der Erwachsenen abhängig machte; Gott, ist es doch, der das gesellschaftliche Leben und die obrigkeitliche Macht, durch die Einrichtung unserer Natur, unter uns selbst einführte; und Gott ist es, der auch unser Wohlseyn an solche Verhältnisse band, und uns, ohne unser Verdienst, in diesen Verhältnissen glücklich seyn lässet. Ja, meine Freunde, die innere Ruhe, der wir genießen, die Sicherheit vor auswärtigen Feinden, der wir uns erfreuen, die Gerechtigkeit, die Freyheit des Geistes, die unter uns herrschen, der Wohlstand und die Zufriedenheit, die davon die Folge sind — laßt es uns gestehen, daß diese Vorzüge Wohlthaten Gottes, des allgemeinen Regierers der Welt, sind, der die Schicksale der Völker und auch das unsrige leitet! Und wenn wir uns vor andern der Erleuchtung und Aufklärung des Geistes rühmen; so lasset uns diese auch dadurch erweisen, daß wir uns mit unserm Geiste zu Gott erheben und ihm die freudigen Empfindungen unseres Herzens weyhen!

Die Freude eines sich glücklich fühlenden Volkes wird ferner dadurch eine religiöse, wenn es zwar bey den Mittelspersonen, durch welche ihm Gott jene Vorzüge zuführet, nicht stehen bleibt, aber doch in ihnen die Werkzeuge Gottes erkennet und sie als solche ehret. — Glaubet es sicherlich, meine Freunde, es ist noch nicht unwahr geworden, was ein Apostel sagt: „die Obrigkeit ist von Gott.“ Ein Blick auf unsere Natur, auf ihre Bedürfnisse, auf die Art wie sie allein befriediget werden, und in die Geschichte, überzeugt uns davon. Aber, wenn die Obrigkeit von Gott ist; so wollen wir sie auch um so mehr als die wahre Stellvertreterin Gottes ehren, je mehr sie für Gerechtigkeit, für Wohlstand, für Freyheit und Erleuchtung des Geistes sorgt, je mehr sie uns alle die Vortheile gewährt, welche von ihr erwartet werden dürfen; und so soll uns insbesondere die Person desjenigen heilig seyn, der unser beglückender Regent ist. Immer erscheine Er uns als der sichtbare Diener und Stellvertreter Gottes. Unsere Ehrfurcht und Ergebenheit gegen Ihn sey um so inniger, je sichtbarer es ist, daß Er, wie Gott, die seiner Regierung anvertraueten Menschen zu erleuchten, zu bessern und zu erfreuen strebt; und unsere Freude über Ihn werde insbesondere dadurch eine religiöse, daß wir Gott für

sei-

seinen Besitz danken und für seine Erhaltung beten!

Der freudige Mensch ist auch in der Regel voll guter Hoffnungen, und daher wird unsere Freude **drittens** auch dadurch eine religiöse werden, wenn sich an sie die Hoffnungen knüpfen, welche aus dem Vertrauen auf Gott in Absicht der Zukunft fliessen. — Unsere Freude würde sehr trübe und unser Dank sehr wenig lebhaft seyn, wenn sich in unsere frohen Empfindungen die traurige Besorgniß mischte, daß unser Zustand nicht immer derselbige, daß unser Glück nicht von Dauer, seyn würde. Nein, meine Freunde! Eine solche Besorgniß müsse von uns auf das weiteste entfernt seyn! Der Fürst, der diesem Lande bisher Gerechtigkeit, wahre Freyheit, Wohlstand und Erleuchtung schenkte, der in diesem Verdienste seinen höchsten Ruhm sah und fand, einen Ruhm, der Ihn der Welt und Nachwelt so verehrungswürdig macht — dieser Fürst und sein erhabenes Haus wird diesen Ruhm um desto ungeschwächter zu erhalten streben, je mehr er der wahre und höchste Ruhm der Regenten ist! Und der Gott, der durch seinen Geist alle Menschen und am meisten die Großen der Erde, leitet, wird diesen Sinn seinen spätesten Enkeln erhalten, und ihn zum Vortheil der Welt stets wirksam seyn lassen.

Aber diese Hoffnung wird um so eher in Erfüllung gehen, und unsere Freude wird, als

 reli-

religiöse Freude, ihre Vollendung erhalten, wenn auch wir uns dieser Vorzüge recht werth zu erhalten suchen und darüber vor Gott die Vorsätze fassen, die unsrer würdig sind.

Die erwünschtesten Eigenschaften und Gesinnungen eines Regenten erreichen doch ihren Zweck nicht, wenn sich sein Volk nicht mit ihm zu einer Absicht vereinigt, und wenn es nicht auch an seinem Theile seiner Pflicht recht treu ist. Und daher lasset uns auch heute über unsere Pflicht die besten Vorsätze Gott geloben.

So werth uns Ruhe und Friede ist; so heilig sey uns Eintracht und Zufriedenheit! So werth uns Gerechtigkeit, Wohlstand und Freyheit ist; so werth sey uns unsere Regierung! Achtung gegen fremdes Eigenthum, Gehorsam gegen die Gesetze, Ehrfurcht gegen die Obrigkeit — das sollen die Tugenden seyn, der wir uns selbst befleißigen, die wir in unsern Häusern herrschend machen, die wir unsern Kindern einprägen. Dankbar wollen wir die Vorzüge erkennen, der wir uns erfreuen! Dankbar wollen wir unsern Regenten und seine Gehülfen ehren! Und darauf denken, daß wir uns unseres Glücks stets würdig erhalten!

Du aber, o Gott, dem solche Vorsätze nicht mißfallen, befestige sie selbst in unserer Seele durch deinen Geist; und gieb, daß sie nicht blos die unsrigen, sondern auch die unserer Kinder, seyn mögen! Amen!

Rede
bey der Ordination
des
Herrn Feldpredigers
Christian Friedrich Lange.

Am zweiten Osterfeyertage 1795.

Gott, der ein Gott des Rechts, der Ordnung und der Liebe ist, und der wünscht, daß diese Gesinnungen auf der Erde herrschen; sey auch jetzt mit seinem Geiste unter uns wirksam!

Meine christlichen Zuhörer!
und
Sie, hochgeschätzter Herr und Freund!

So gewöhnlich unter uns die Handlung ist, welche jetzt verrichtet werden soll; ein so seltener, vielleicht von dem größesten Theile unter uns nie gesehener, Fall ist es, daß an dieser friedlichen Stätte ein Geistlicher die kirchliche Weyhe aus der Veranlassung empfängt, aus welcher Sie heute in unsere Mitte aufgenommen werden.

Ein innerer Krieg, der seit einer Reihe von Jahren unter einem benachbarten Volke wüthet — der — die Welt sah es mit Entsetzen, und die Empfindung weicht einer so angreifenden Erinnerung gern aus — der, nachdem er die geheiligtesten Personen und die verdientesten Männer gemordet, und Grausamkeiten an

Men-

Menschen und Städten verübt hat, zu denen die Geschichte die Beyspiele selbst unter den rohesten Völkern vergeblich sucht, — dieser, wie soll ich ihn nennen? in jeder Rücksicht beyspiellose Krieg, der überall die Empörung verkündigt und die Zertrümmerung aller bisher bestandenen Verfassungen sich zum schrecklichen Ziele setzt — dieser Krieg hat auch unser deutsches Vaterland ergriffen, und unser Fürst wird zu der ihm obliegenden Theilnahme an der Beschützung desselben aufgerufen.

Bereit, seine Pflicht gegen unser gemeinschaftliches Vaterland zu erfüllen, und voll Liebe für seine Unterthanen, fand seine Weisheit bisher einen Weg, jener Pflicht auf eine Art Genüge zu leisten, welche sich mit dieser Liebe vereinigte und ein neuer Beweis seiner schonenden Fürsorge für unser Bestes war. Und jetzt, da der Gang der Begebenheiten die Stellung einer eigenen Macht fordert, die in Vereinigung mit Andern dem Feinde selbst entgegen trete; jetzt läßt sein religiöses menschenfreundliches Herz, — das den Krieg nur als eine Plage, und als eine vermeidliche Plage der Menschen, ansieht, und das, wenn er einmal geführt werden muß, ihn zwar mit Erfolg, aber auch mit Schonung, geführt wünscht — jetzt läßt sein religiöses menschen-

schenfreundliches Herz das Heer wenigstens nicht ohne die Begleitung eines Mannes ziehen, dessen Anblick den im Kriege leicht verwilderten Krieger an die Religion erinnere, und der unter dem Heere, durch Hülfe des Christenthums, **Muth** und **Menschlichkeit** erhalte.

Sehen Sie, hochgeschätzter Herr, schon in diesen letzten Worten die Haupttheile ihrer künftigen Pflicht; und hören Sie jetzt, was ich, vor der feyerlichen Gelobung derselben, Ihnen noch zu sagen gedenke, mit Aufmerksamkeit.

Indem Sie gegenwärtig in den Stand der christlichen Religionslehrer aufgenommen werden; so übernehmen Sie alle diejenigen Pflichten, welche unserm Stande gemein sind; aber Sie übernehmen in Rücksicht des besondern Amtes, das Sie zu führen zunächst bestimmt sind, noch einige Ihnen eigenthümliche. Möchten die wenigen Gedanken, die ich Ihnen in dieser doppelten Rücksicht vorzuhalten habe, sich mit dieser Feyerlichkeit Ihrem Gemüthe tief einprägen!

Als Lehrer der **christlichen** Religion werden Sie berufeu, die Religion Jesu, und keines Andern, die Lehre unseres Heilandes, des Gekreuzigten, wie sie in der heiligen Schrift, in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und in ihrer göttlichen Wirksamkeit, enthalten ist, vorzutragen;

gen; um in einem Zeitalter, das sich mehr durch Verachtung als durch Werthschätzung des Christenthums auszeichnet, das, zum Theil, keine Religion zu haben, als Weisheit, und das Bekenntniß des Christenthums als Verstandesschwäche, betrachtet, um in diesem Zeitalter das Christenthum in Achtung und Würde zu erhalten. Es ist nicht unmöglich, daß Ihnen dieses gelinge, wenn Sie Jenes mit Ueberlegung und Weisheit thun. Halten Sie sich nur, mit Vermeidung aller der zweifelhaften Meynungen, die ein Tag gebiert und der andere wieder vernichtet, deren Unfruchtbarkeit der menschliche Verstand leicht erkennet, und die er alsdann nur zu oft, aus nicht genugsamer Unterscheidung von der Religion selbst, mit dieser zugleich von sich wirft — halten Sie sich nur an die großen allgemein anerkannten Lehren der Religion, die dem Verstande so einleuchtend, und dem Herzen so unentbehrlich sind, an die großen Wahrheiten von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer, an die Lehren von einem reinen Herzen und einem unschuldigen Wandel, von der Gerechtigkeit und Liebe, von der Hoffnung der Unsterblichkeit und dem künftigen Gericht. — Diese Lehren, über die kein Christ zweyfelhaft seyn kann, diese Lehren,

die

die unser Herz bessern und veredeln, die den Lasterhaften beschämen, die uns gerecht, menschlich und demüthig machen, die, bey einem guten Gewissen, uns Trost und Beruhigung gewähren, die uns mit Muth und Heiterkeit selbst im Tode erfüllen, — diese Lehren, die Jesus selbst lehrte, über die kein Streit ist, und die zu ernsthaft sind, als daß sie einen Spott erlaubten, — diese sind es, die Sie, als christlicher Lehrer, immer im Andenken bey Ihrer Gemeine erhalten, an die Sie in allen Ihren Vorträgen erinnern, deren Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit Sie überall fühlbar machen, und deren Wirksamkeit Sie befördern sollen. Je wichtiger Ihnen dieser Rath ist, je sorgfältiger Sie alle jene unfruchtbaren Fragen, welche mehr Gegenstände einer müßigen Neugier, als des kirchlichen Unterrichts, sind, von ihren Vorträgen ausschließen; und je mehr Sie dagegen die ewigen Wahrheiten der Religion, von welchen die Heiligung und Beruhigung der menschlichen Gemüther abhängt, zu Ihrem beständigen Inhalte wählen; um desto gewisser werden Sie Ihren Beruf als christlicher Lehrer erfüllen; um desto mehr wird es Ihnen auch in unserer Zeit gelingen, das Christenthum in Achtung und Würde zu erhalten.

Aber

Aber Sie sind nicht blos Lehrer des Christenthums überhaupt, sondern Sie sind es mit der besondern Bestimmung, als protestantischer Lehrer, nach den Kirchengesetzen unseres Landes. — Es ist wenig, woran ich Sie in dieser Rücksicht zu erinnern habe, weil ich überzeugt bin, oder vielmehr weil es nothwendig ist, daß Sie ein so viel besserer protestantischer Lehrer seyn werden, ein je besserer christlicher Sie sind. Ich setze daher blos einen Wunsch und eine Warnung hinzu. Möge Sie stets der Geist und das Beyspiel der Männer beseelen, die die ehrwürdigen Stifter unserer Kirche sind! Mögen Sie stets ihr unsterbliches Verdienst ehren, und, mit ehrerbietiger Rücksicht auf ihre Schriften und auf unsere öffentlichen Bekenntnißbücher, sich nie verleiten lassen, da von ihnen zu weichen, wo die heilige Schrift auf ihrer Seite ist, wo das Ansehen Jesu selbst für sie streitet.

Kaum berühre ich eine andere allgemeine Verpflichtung, die, so wichtig sie ist, zu sehr sich von selbst versteht: daß Sie auch in Ihrem eigenen Leben sich als ein rechtschaffener, seiner Pflicht ergebener, und von dem Gewissen nicht abweichender Mann zeigen, und die Grundsätze

und Vorschriften der christlichen Religion auch in ihrem eigenen Verhalten ausdrücken wollen.

Obgleich diese Stücke im Allgemeinen alles umfassen, was ein christlicher Lehrer zu leisten hat; so kann ich doch nicht unterlassen, noch einige Erinnerungen beyzufügen, welche auf Ihr besonderes Amt eine Beziehung haben.

Mich dünkt, ein Mann Ihrer Bestimmung hat vor Andern seiner Gemeine eine doppelte Art von Lehren wichtig zu machen, einmahl, diejenigen, durch welche Muth und Vertrauen auf Gott geweckt, und, Zweytens, diejenigen, wodurch das Gefühl für Recht und Menschlichkeit in der Seele lebendig erhalten wird.

Nicht leicht ward je Etwas Großes ohne Vertrauen auf Gott unternommen und ausgeführt, am wenigsten Etwas, wobey sich Gefahr, und Gefahr des eigenen Lebens, zeigt. Und das ist der gewöhnliche Fall Ihrer künftigen Gemeine.

Ohne Glauben an Gott, der über das Leben und Schicksal jedes Menschen gebietet; ohne die Ueberzeugung, daß auch wir unter seiner beschützenden Hand stehen, und daß ohne seinen Rath uns kein Unfall begegnen kan; — ich zweifele, daß ein Heer große Thaten thun wird, wenn nicht andere unnatürliche, nur für den Au-

genblick wirkende, Mittel zur Anfachung eines Muthes gebraucht werden, der eben so schnell erlischt, als er entbrannte. Aber jener Gedanke unserer Religion, wie ist er so wahr, so ganz des Menschen würdig! wie giebt er einen beständigen gleichförmigen Muth, der nie erlischt! und welches Unternehmen könnte einem Heere zu schwer seyn, das, bey der Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache, der es dienet, von jenem Glauben beseelet würde! Heil dem Prediger, der diesen Glauben unter seinem Heere zu erhalten im Stande ist! Heil Ihnen, wenn Sie darauf Ihr besonderes Augenmerk zu richten nie vergessen!

Aber nicht weniger haben Sie darauf zu denken, die Gefühle des Rechts und der Menschlichkeit in ihrer künftigen Gemeine lebendig zu erhalten.

Der Krieg — so gewöhnlich er unter unserm Geschlechte von Anbeginn gewesen seyn mag — bleibt doch das gewaltsamste Mittel, Ordnung nnd Recht durch Aufhebung der Ordnung und des Rechts, und den Frieden, der von jeher die Bedingung aller gesellschaftlichen Wohlfahrt war, durch Unterbrechung des Friedens herzustellen. Es ist die schönste Lobrede auf den Frieden selbst, daß er nur durch Unter-

terbrechung seiner Dauer, weil dann die Folgen des Unfriedens am fühlbarsten erscheinen, dem Menschen um so heiliger und wünschenswerther gemacht werden kann. — Aber wenn nun der Friede einmahl unterbrochen ist, wenn der Krieg seine verheerende Fackel über Länder und Völker schwingt, wenn die Gesetze des Eigenthums aufgehoben sind, wenn in der allgemeinen Verwirrung der Unschuldige mit dem Schuldigen, der Wehrlose mit dem Gefährlichen vermischt wird, und der Krieger bey dem allmählich verschwindenden Gefühl der Menschlichkeit zu vergessen scheinet: daß seine Gegner, daß seine überwundenen Feinde, daß der an solchen Ereignissen unschuldige Landmann, der, stünde es in seiner Gewalt, den goldenen Frieden von den Inhabern der Macht mit Thränen und mit Aufopferung eines Theils seines Eigenthums erkaufte; daß, sage ich, alle diese Menschen dennoch **Menschen** mit menschlichem Gefühl bleiben; — dann soll der Lehrer der sanftern Religion das Gefühl der Menschlichkeit in das Gemüth des erzürnten oder übermüthigen Kriegers zurückrufen; dann soll Er die Plagen des Krieges wenigstens dadurch zu mildern suchen, daß er die, welche ihn führen, an die Gesetze des Rechts und der Schonung erinnere;

 daß

daß er sie den Wehrlosen von dem Bewaffneten, den Besiegten von dem Gefährlichen, die Mittel des Krieges von dem was den Menschen ernährt, unterscheiden lehre, und daß er ihnen die Allgegenwart Gottes einpräge, der überall unsere Handlungsweise siehet und richtet. — Es ist ein merkwürdiger Ausspruch der heiligen Schrift, als die Kriegsleute *) den Johannes fragten: Was sollen denn wir thun, und Er ihnen antwortete: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch an eurem Solde genügen. Dieser Gedanke müsse oft der Inhalt Ihrer Ermahnungen seyn. Ja, es ist ein großes Verdienst, auch nur einer Gewaltthätigkeit vorgebeugt, und von den Millionen Thränen, die der Krieg auspreßt, auch nur eine weniger gemacht zu haben; und selbst bey den menschlichsten Kriegern, die mit dem Ruhme der Tapferkeit auch den Ruhm der Menschlichkeit verbinden, — wie die Unsrigen thun werden — giebt es doch bisweilen Gelegenheit, sich dieses Verdienst zu erwerben! Heil dem Prediger, dem solches zu Theil wird! Heil Ihnen, wenn Sie darnach zu streben nicht ermüden!

Es

*) Joh. III, 14.

Es ist noch ein Geschäft Ihres Amtes übrig, das ich nicht ganz unberührt lassen kann. Es ist das Geschäft, die Kranken zu besuchen, die Sterbenden aufzurichten, es ist überhaupt das Geschäft, den Trost der Religion denjenigen einzuflößen, die dieses Trostes bedürfen. — Der Kriegsmann ist mehr den Mühseligkeiten des Lebens ausgesetzt, als der friedliche Bürger. Plagen und Mangel verleiden ihm oft den Beruf, dem er nicht entsagen darf; der Kranke hat weniger Bequemlichkeit; der Verwundete leidet mehr Schmerzen; der Sterbende ist getrennt von den Seinigen. Wer ist hier sein näherer Freund, als der Lehrer der Religion, der ihn Geduld und Vertrauen auf Goet lehrt, der seine Bedürfnisse durch Aufforderung Anderer zu Werken der Liebe und Barmherzigkeit erleichtert, der ihm den Trost der Unsterblichkeit und einer bessern Welt in die ermattete Seele ruft! O, wenn jedes Geschäft um so verdienstlicher ist, je mehr es uns und unserer Empfindung kostet, und je süßer der Dienst ist, der dadurch den Leidenden wiederfährt; so entziehen Sie sich keinem Kranken, der Ihren Zuspruch wünscht, keinem, der den Trost der Religion sucht, und vergessen Sie nie, daß das evangelische Lehramt das Amt des Trostes und der Erquickung ist.

Nach dieser kurzen Ermahnung, deren Inhalt Ihnen stets unvergeßlich seyn möge, nähere ich mich Ihrer feyerlichen Verpflichtung. Nur wenn Sie geloben, daß Ihnen die Pflichten eines christlichen Lehrers heilig seyn sollen, dürfen wir, nach dem Geiste unserer Religion und nach den kirchlichen Gesetzen unseres Landes, Sie in unsere Mitte aufnehmen.

So wenig wir im Stande sind, Ihnen diese Gesinnung mitzutheilen, die nur die Frucht eigener Entschließung ist; so sehr wünschten wir doch, Ihnen diesen Augenblick recht feyerlich zu machen; wenn es anders hiezu, bey den feyerlichen Umständen, die ihn begleiten, noch einer besondern Erweckung bedarf.

Hier, an dem Orte, der der Anbetung des Allwissenden geweyhet ist, des Allwissenden, der auch jetzt Ihr Herz und Ihre Gesinnung sieht — hier an dieser den Christen heiligsten Stätte, an den Stufen des Altars, an welchem das Gedächtniß unseres Erlösers, des Stifters unserer Kirche, deren Diener Sie werden, gefeyert wird — umgeben von einer Versammlung, die mit uns das einmüthige Gebet zu Gott sendet, daß Ihnen die zu gelobende Pflicht stets heilig sey; und in der Gegenwart Desjenigen, der, im Vertrauen auf Ihre gerühmte Rechtschaffenheit, Ihnen dieses

Amt

Amt auftragen ließ — fodere ich Sie auf: die Pflicht eines christlichen Lehrers zu geloben!

Prüfen Sie Ihr Herz und Ihre Gesinnung. Es ist besser, sagt Salomo, du gelobest nicht, denn daß du nicht haltest, was du gelobest.

Und nun hören Sie Ihre Verpflichtung: Gedenken Sie das Amt eines christlichen Lehrers mit aller Gewissenhaftigkeit zu führen, und zu dem Ende die verständlichen und fruchtbaren Wahrheiten des Christenthums, in dem Sinne der heil. Schrift, zur Heiligung und Beruhigung der menschlichen Gemüther, nach Ihrer besten Einsicht, vorzutragen?

Gedenken Sie ferner die christliche Lehre auch durch Rechtschaffenheit und Tugend in ihrem eigenen Verhalten zu zieren; und

Wollen Sie sich endlich in allen Theilen des Ihnen zu vertrauenden Amtes treu erweisen?

Ist dieses Ihr Vorsatz; so beantworten Sie diese Frage mit Ja.

Heilig und unverletzlich sey Ihnen diese Zusage! Gottes Geist stärke Sie zu ihrer Erfüllung!

Und nunmehr, nachdem Sie auf eine so feyerliche Art vor Gott und dieser Versammlung die Gewissenhaftigkeit und Treue eines christlichen Lehrers gelobt haben: so wollen wir nach Apostolischem Gebrauch, unter Auflegung der Hände und Gebet, Sie zu einen christlichen Lehrer feyerlichst einweihen,

Im Nahmen Gottes, der Zeuge dieser Handlung ist;

Im Nahmen Jesu Christi, des Stifters unserer Religion; und

Unter

BAYER. STAATSBIBL. MÜNCHEN

Unter Anwünschung des heiligen Geistes, der Sie nie verlassen müsse!

Gott, du Höchster, allwissender Zeuge alles dessen, was auf der Erde geschiehet; und auch Zeuge dieser Ermahnung, dieser Zusage und dieser Wünsche! Erfülle du selbst diesen deinen Diener, der sich jetzt der Wahrheit und der religiösen Tugend in der christlichen Kirche geweihet hat, mit deinem Geiste! Mit dem Geiste der Weisheit, damit er die Wahrheit recht lehre! Mit dem Geiste des Eifers für Tugend und Rechtthun, damit er das Gute mit der Wärme empfehle, die dafür gewinnt, und das Laster mit dem Nachdruck strafe, der davon zurückschreckt! Erhalte Ihn während seiner ganzen irdischen Laufbahn auf dem Wege, der der rechte und dir wohlgefällige ist; und laß durch die himmlische Wahrheit, die er verkündigt, viele Seelen bey der Tugend erhalten und im Leiden getröstet werden! — Steure, allmächtiger Regierer der Welt, der Zwietracht, der Gesetzlosigkeit und dem Blutvergießen! Erfülle die Gemüther der Menschen mit Empfindungen des Rechts und mit Gedanken des Friedens; und segne zu dieser Absicht den Einfluß der Religion! Auf dich hoffen, dir vertrauen wir! Dir sey Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit! Amen!

BAYER.
STAATSBIBL.
MÜNCHEN

H. HEIN
Buch
Rotte

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Predigten mit Rücksicht auf die Begebenheiten und den Geist des gegenwä
rtigen Zeitalters

Gotha 1804

Hom. 2093 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464977-5